After APR 17

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Dramatische Texte aus dem alten Ägypten. Von A. Rusch 145

Zur Frage der Echtheit der Vierzeiler 'Omar Chajjāms. Von H. Ritter 156

Besprechungen: . . . . . 163—219

Allan, J.: Catalogue of the Coins in the Indian Museum Calcutta. Vol. IV, Sect. I, II u. III. (Sten Konow) 205

Alt, A.: Palästinajahrbuch des Dtsch. ev. Instituts zu Jerusalem. 24. Jahrg. (1928). (J. Herrmann) 176

Annual Bibliography of Indian Archaeology for the Year 1926. (H. Zimmer) 201

Billerbeck s. Strack.

Briem, E.: Babyloniska myter och sagor. (A. Schott) 171

Brown, C. J.: Coins of Awadh. = Allan, Catalogue of the Coins in the Indian Museum Calcutta Vol. IV, Sect. I. (Sten Konow) . . 205

Christensen, A.: Critical Studies in the Rubá'iyát of 'Umar-i-Khayyám. (H. Ritter) 156

Cuq, É.: La condition juridique de la Coelé-Syrie au temps de Ptolémée V Épiphane. (M. San Nicolò) 168

Dalland, O.: Kina under Forvandling. (E. Schmitt) 215

Dalman, G.: Arbeit und Sitte in Palästina. Bd. I, 1. (K. Galling) 185

Eminent Orientalists. Indian, European, American. (J. Charpentier) 201

Forke, A.: Geschichte der alten chinesischen Philosophie. (F. E. A. Krause) 211

Gavin, F.: The Jewish Antecedents of the christian Sacraments. (P. Fiebig) . . . 183

Glasenapp, H. von: Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien. (O. G. von Wesendonk) 208

Goettsberger, J.: Das Buch Daniel übers. u. erkl. (C. Kuhl) 177

Götze, A.: Das Hethiter-Reich. (E. Forrer) . 174

Gustavs, A.: Die Personennamen in den Tontafeln von Tell-Ta'annek. (J. Lewy) . . . 172

Henderson, J. R.: Coins of Mysore and Miscellaneous Coins of South India. = Allan, Catalogue of the Coins in the Indian Museum Calcutta Vol. IV, Sect. II. (Sten Konow) . . 205

Hertel, J.: Die Sonne und Mithra im Awesta. (O. G. von Wesendonk) 189

Hürlimann, M.: Indien. (H. Zimmer) . . . 207

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

32. JAHRG. NR. 3 — MÄRZ 1929

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Pacific School of Religion

(Fortsetzung):

Klatzkin, J.: Thesaurus philosophicus linguae hebraicae et veteris et recentioris. P. I. (F. Perles) 179
Klippel, E.: Die Pharaonen und ihre Frauen. (M. Pieper) 167
Lammens, H.: L'avènement des Marwānides et le califat de Marwān Ier. (R. Hartmann) 186
Landtman, G.: The Kiwai Papuans of British New Guinea. (O. Dempwolff) 217
Liebich, B.: Konkordanz Panini-Candra. (P. Thieme) 203
Luquet, G.-H.: L'Art Néo-Calédonien. (G. Spannaus) 217
MacAlister, D.: Romani Versions. (E. Littmann) 188
Mackay, D.: The ancient Cities of Iraq. (F. H. Weißbach) 188
Palästinajahrbuch des Dtsch. ev. Instituts zu Jerusalem, hrsg. von A. Alt. 24. Jahrg. (1928). (J. Herrmann) 176
Reichelt, H.: Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums. I. Teil. (F. Rosenberg) 194
Sethe, K.: Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen hrsg. u. erläutert. I. (A. Rusch) 145
Strack, H. L., u. P. Billerbeck: Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. IV. Bd.: Exkurse zu einzelnen Stellen des Neuen Testaments. (P. Fiebig) 181
Valentine, W. H.: Bombay, Rājputāna and Central India. = Allan, Catalogue of the Coins in the Indian Museum Calcutta. Vol. IV, Sect. III. (Sten Konow) 205
Väth, A.: Im Kampfe mit der Zauberwelt des Hinduismus. (H. W. Schomerus) 210
Vries, J. D. L. de: Der Śrāddhakalpa im Harivaṃśa. (W. Wüst) 204
Waddell, L. A.: A Sumer-Aryan Dictionary. Part I. (G. Ipsen) 169
Westermann, D.: Evefiala or Ewe-English Dictionary. (A. Klingenheben) 218
Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. II. Teil, Lfg. 8—12. (M. Pieper) 163

Zeitschriftenschau: The Indian Historical Quarterly — The Journal of the Bihar and Orissa Research Society — Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society — The Journal of the K. R. Cama Oriental Institute — Journal of the North China Branch of the Royal Asiatic Society — Journal of Oriental Research, Madras — Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums — Palestine Exploration Fund — Philosophischer Weltanzeiger — Revue de l'Égypte ancienne — Revue des Études historiques — Revue historique — Revue des Questions historiques — Revue de Synthèse historique — Rocznik orjentalistyczny — Svenska Orientsällskapet. Årsbok — Theologie und Glaube — Theologische Blätter — Theologische Literaturzeitung — Tijdschrift v. Indische Taal-, Land- en Volkenkunde — The Times litterary Supplement — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde — Zeitschrift für katholische Theologie — Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft . . . . . 219—231

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 231—232

Soeben erschien:

Indische Kunst und Triumphalbild

24 Seiten mit 43 Abbildungen auf 16 Tafeln. Gr. 8°.

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Wilhelm Schubart, Berlin. Heft 20.

Dem Jahrtausende alten Leben der Motive antiker Triumphalkunst gilt diese Schrift. Es zeigt sich, daß sie von Ägypten und Babylonien-Assyrien ihren Weg in die griechiche Kunst nahmen, dann im Hellenismus ungeschwächt weiterlebten und von da aus nach Indien und in die römische Kunst drangen. Der Triumph Buddhas stellte sich wie später der Triumph Christi in diesen Motiven dar, was die Reliefs von Sanchi deutlich erkennen lassen. Darin nämlich liegt, abgesehen von dem hohen künstlerischen Wert dieser indischen Bilder, ihre einzigartige kunst-kulturgeschichtliche Bedeutung, daß sie unter dem stärksten Einfluß hellenistischer Kunst stehen, also eine solche innige Durchdringung der beiden Kunstauffassungen schon über 200 Jahre vor der Gandharakunst stattgefunden hat.

PREIS brosch. RM 2.50

JHC

261.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Walther Björkman

Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten.

4°. VII u. 217 Seiten. 1928 (Band 28 der Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde) RM 14.—

Walther Björkman

Ofen zur Türkenzeit.

4°. XVII u. 77 Seiten mit Orientierungsplan und 1 Faksimile. 1920 (Band 3 der Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde) RM 4.—

E. Blanck und S. Passarge

Die chemische Verwitterung in der ägyptischen Wüste.

4°. IX u. 110 Seiten mit 11 Tafeln, 14 Abb. im Text und 2 Karten. 1925 (Band 17 der Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde) RM 10.—

Wilhelm Heinitz

Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan.

4°. 103 Seiten mit 24 Tafeln. 1917 (Band XXXVIII der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonial-Instituts) RM 4.—

Max Herz-Pascha †

Die Baugruppe der Qalāūn in Kairo.

4°. VII u. 53 Seiten mit 46 Abb. auf 35 Tafeln. 1919 (Band XLII der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts) RM 6.—

Friederichsen, de Gruyter & Co. m. b. H., Hamburg 36

OLZ

XXXII / 3 MÄRZ 1929

Dramatische Texte aus dem alten Ägypten[1].

Von Ad. Rusch.

Einer der wichtigsten religiösen Texte Ägyptens liegt hiermit in der ausgezeichneten Bearbeitung von S. vor. Wichtig nicht nur, weil er einen Einblick in theologische Bewegungen ältester Zeit gibt und daneben Sprüche aus der ältesten Fassung der Osirissage übermittelt, sondern auch, weil er Stücke aus dramatischen Festaufführungen aus der Zeit des AR. überliefert; und diese Erkenntnis herausgearbeitet zu haben, ist eins der Hauptverdienste dieser Arbeit Sethe's: An den Festen zu Ehren des Osiris fanden schon im AR dramatische Vorführungen des Todes und der Auferweckung dieses Gottes statt (nach Art der mittelalterlichen Mysterienspiele), wie sie für das AR schon aus den Pyramiden (vgl. ÄZ. 60, S. 39), für das MR aus Schäfer's Bearbeitung des Denksteines des Ij-ḫr-nfr.t bekannt sind. Unser Text, der nur in einer zum Teil sehr zerstörten Kopie aus der Zeit des Schabako erhalten ist, bereitet technisch wie sprachlich der Deutung große Schwierigkeiten; erst die Behandlungen von Breasted und Erman erschlossen ihn dem Verständnis; aber erst Sethe ist es, der — abgesehen davon, daß er auch an vielen Einzelstellen durch allerschärfste Interpretation über die Ergebnisse seiner Vorbearbeiter hinauskommt — uns den Text überhaupt erst richtig verstehen lehrt. Ausgehend von den auf der linken Seite des Steines stehenden mythologischen Texten zeigt er, daß die von Erman getrennten Teile des von ihm mit A bezeichneten Textes zusammenzunehmen sind, indem die dazwischenstehenden, durch Striche abgetrennten Worte als kurze „szenische Bemerkungen" zu den Worten des dramatischen Textes gefaßt werden müssen, wie „auf Seth zeigend" oder „weist nach Oberägypten" u. a. So wird denn auch zum ersten Male das richtige Verständnis der bisher noch unverstandenen Zeilen 13—18 gefunden. Dann zeigt Sethe aber weiterhin, daß auch die mit C bezeichneten Texte nicht als Kommentar zu den dramatischen Stellen aufzufassen sind, wogegen schon ihre Anordnung spricht, sondern daß sie mit diesen Stellen eine Einheit bilden und genau an den Stellen gelesen werden müssen, an denen sie überliefert sind: sie bilden also bei der Festaufführung das Rezitativ, in dessen Verlauf einzelne Szenen wirklich aufgeführt werden. Diese an der linken Seite des Steines gefundene Erkenntnis überträgt S. nun auf den rechten Teil und zeigt, daß auch hier die C-Texte nicht als Kommentar zu dem B-Texte gefaßt werden dürfen. Auch in ihnen sieht er demgemäß eine religiöse Erzählung, die zum Festvortrag vor andächtigen Hörern bestimmt gewesen sei. Darin allerdings kann ich ihm nicht folgen: Auch diese C-Texte als Festvortrag zu fassen, scheint mir ihr allzu dogmatischer Charakter zu verbieten. Ich möchte einen Gedanken Sethe's, den er zum Schluß seiner allgemeinen Darlegungen (S. 19) nur als durchaus möglich bezeichnet, zum Angelpunkt der Gesamterklärung machen (wobei auch die Zeilen 3 u. 4 (und wohl auch 6) der linken Seite, die ja mehr zu den Texten der rechten Seite passen, besser zu ihrem Rechte kommen) und den Text in folgender Weise erklären:

Der Schabakotext ist eine dogmatische Schrift, in der die überragende Rolle des Ptah dadurch bewiesen werden soll, daß 1. die von Heliopolis aus propagierte und schon im Volke verbreitete Osirisreligion durch Zitierung der bekannten Festaufführungen mit Ptah und der Gegend von Memphis in Verbindung gebracht wird, 2. durch theologische Spekulation nachgewiesen wird, daß der tiefere Sinn der heliopolitanischen Schöpfungssage und eine richtige Auffassung der heliopolitanischen Neunheit auf Ptah als eigentlichen Weltschöpfer und -herrn hinweisen soll.

Sethe urteilt in der Frage der zeitlichen Aufeinanderfolge des heliopolitanischen und des memphitischen Systems genau so, wie ich es im „Alten Orient" 24,1 S. 30 ausgesprochen habe. Doch muß er meine dortigen Darlegungen übersehen haben; sonst könnte er mir nicht (S. 80)

1) **Sethe**, Kurt: **Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen** hrsg. u. erläutert. I. Das „Denkmal memphitischer Theologie, der Schabakostein des Britischen Museums". Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (VI, 80 S.) 4°. = Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, Band X, 1. RM 22—.

„den vollendeten Anachronismus" zumuten, ich könnte die Entwicklung der heliopolitanischen Lehre erst in einer Zeit annehmen, „nachdem schon in Memphis die weit fortgeschrittenere Lehre des Ptah entwickelt war". Für mich war ja gerade diese Erkenntnis der Grund gewesen, das „Denkmal der memphitischen Theologie" erst nach der V. Dynastie anzusetzen. Aber auch jetzt haben mich Sethe's Darlegungen über die absolute Zeitansetzung unseres Denkmals nicht überzeugen können.

Bei der grundlegenden Bedeutung dieser Dinge muß ich auf diesen Teil seiner Arbeit näher eingehen. Sethe, der den Text in die I. Dyn. setzt, geht dabei von der Ansicht aus, dies sei nicht eine memphitische Theologie aus beliebiger Zeit, sondern das religiöse Dogma für die neue Hauptstadt Memphis. Für solche politische Auffassung, die wir wohl alle bisher geteilt haben, liegt, wie gerade aus Sethe's Interpretationen hervorgeht, keinerlei Veranlassung vor: es genügt völlig, wenn wir den Text als einen rein theologischen, ohne jeden politischen Einschlag, auffassen: Die Priesterschaft von Memphis, eifersüchtig auf die Geltung der heliopolitanischen Anschauungen, versucht in ihm, diese theologisch zu überbieten; dafür eine Zeit politischen Vorranges von Memphis zu fordern, ist ganz unnötig. Ja vielleicht könnte man schon daraus, daß diese neue Theologie keine weitergehende Geltung erlangt zu haben, sondern auf Memphis selbst beschränkt zu sein scheint, schließen, daß sie eben nicht durch politische Macht unterstützt wurde. Die Parallele mit Amarna vollends, die S. heranzieht, ist gar nicht vorhanden: Amenophis IV. hat doch wirklich nicht, wie es S. auf S. 5 darstellt, für seine Stadt in El-Amarna ein neues Dogma aufgestellt, sondern die Sache liegt umgekehrt: weil er in seinen Ideen so stark mit dem Bestehenden brach, hat er sich sogar eine neue Stadt bauen zu müssen geglaubt. Gegen die Ansetzung des Textes in die I. Dynastie vollends scheinen mir außer anderen Dingen, auf die ich noch kommen werde, zwei allgemeine Überlegungen zu sprechen: 1. Der — ich möchte fast sagen — scholastische Charakter des Textes, der mir doch, so wenig wir auch sonst von der I. Dyn. wissen, nicht in eine so frühe Zeit hineinzupassen scheint. 2. Die Unwahrscheinlichkeit (auf die mich besonders Junker aufmerksam machte), daß in der neugegründeten Hauptstadt der Lokalgott, zumal er nicht Reichs- oder Königsgott geworden war, so schnell an Bedeutung hat gewinnen können, daß er gleich von seinen Anhängern gegen Atum von Heliopolis hätte ausgespielt werden können.

Die Tatsache aber, daß unter den Götterbildern von Zeile 60 Apis nicht erscheint, mit S. zu benutzen, um daraus möglicherweise den Ansatz in die erste Hälfte der I. Dyn. wahrscheinlich zu machen, das scheint mir unmöglich; will doch der Verfasser des Textes gar nicht im einzelnen darlegen, wie sich Götter inkarnieren können, sondern spricht er doch nur von künstlichen Götterbildern; auch kann ein argumentum ex silentio in solcher Vereinzelung keine Beweiskraft haben.

Nun glaubt Sethe ja, aus grammatischen Gründen den Text in das allerälteste AR, ja einzelne seiner Sprüche in die vordynastische Zeit ansetzen zu müssen. Von seinen orthographischen und sprachlichen Beobachtungen müssen wir zunächst alle die aussondern, die unseren Text in Parallele mit den Pyramidentexten bringen, und zwar in Sonderheit mit den von mir ÄZ. 60, 16ff. behandelten Osirisrituallen, mit denen ich schon in meinem Osirisheft des „Alten Orient" XXIV, 1 S. 30 Anm. 3 einiges aus dem Schabakotexte in Verbindung gebracht habe. Solche grammatischen Parallelen können offenbar nicht beweisen, daß unser Text älter ist als diese Pyramidentexte. Daher durfte Sethe (S. 4) auch den Gebrauch des alten Fürwortes und der Präposition im Sinne von nicht als Beweise für die Entstehung des Schabakotextes in noch älterer Zeit in Anspruch nehmen; denn beide sind gerade den genannten Osiristexten eigentümlich. Außerdem gibt S. (S. 24e) selbst die Möglichkeit zu, daß *ḏr* in der Verbindung *ḏr bw . . . im* auch dann noch gebraucht wurde, als sonst der lokale Gebrauch dieser Präposition schon verschwunden war. Aber auch die Verwendung von kann nicht als Kriterium für ein höheres Alter als die Osiristexte herangezogen werden. Diese Texte, welcher Zeit sie auch immer angehören, sind sicher ihrer ganzen Anschauung nach jünger als der seinerzeit von mir (ÄZ 53, 75) behandelte Text „Der Tote im Grabe"; und von ihm wissen wir, daß die ihm zugrunde liegenden Totenanschauungen noch in der III. (oder gar IV. ?) Dynastie so lebendig gewesen sind, daß in dieser Zeit gerade wegen der Schwierigkeit, deren der Text Herr werden will, eine Änderung in der Lage der Leiche vorgenommen ist. Dieser Text nun kennt in allen Abteilungen nur das Fürwort . Ebenfalls steht in den Schlangen- usw. Zaubertexten, die ebenfalls sicher ältestes Gut sind, stets nur diese Form. Wenn nun im Osirisritual

noch an vielen Stellen gebraucht wird, so folgt mit Notwendigkeit, daß das Vorkommen dieses Fürwortes in einem Texte kein Beweis für ein höheres Alter des Textes zu sein braucht. Wenn nicht etwa örtliche Gründe vorlagen, so kann die Verwendung dieser alten Form auch auf das Bestreben, altertümlich zu sprechen, zurückzuführen sein.

Und aus dieser Absicht mag sich überhaupt die altertümliche Sprache des Schabakotextes erklären lassen; er hatte ja als Tendenztext alle Veranlassung, sich den Schein hohen Alters zu geben. Dies gilt besonders für die alte Erzählungspartikel , deren häufiges Vorkommen in den erzählenden Teilen unseres Textes fast die Absicht merken läßt; daß gerade sie noch später gebraucht wurde, um Texten altertümlichen Klang zu geben, weist Sethe selbst nach (S. 4 mit Anm. 1).

Nun bleiben aber außer dieser Partikel noch einige andere Eigentümlichkeiten, die in den Pyramidentexten nicht vorkommen und nach S. die Entstehung unseres Textes vor der Zeit der Pyramiden beweisen sollen. Soweit diese orthographischer Art sind, werden wir gut tun, ihnen gegenüber Vorsicht walten zu lassen; wissen wir doch nicht, wie weit im Einzelfalle der Schreiber der Spätzeit der alten Vorlage gegenüber treu war. Zwar betont S. die Treue, mit der er sich an seine Vorlage gehalten hat, und zeigt auch, daß er sich sogar in der Anordnung der Schriftzeichen vielfach genau dem Originale anpaßt, aber andrerseits stehen demgegenüber außer den Modernisierungen, auf die S. S. 3f. hinweist, noch Schreibungen wie „denken" mit (wovon S. allerdings gerade wegen der Ungewöhnlichkeit annimmt, es habe so in der Vorlage gestanden; S. 56f.) und falschem Doppel- und wie für *ḏśrw* (S. 75d). Wir werden also zum mindesten orthographischen Einzelheiten gegenüber sehr zurückhaltend sein müssen. Das gilt auch von der Schreibung des Wortes *ỉr*, „machen": Zwar wird die ursprünglich geminierte Form an den 3 Stellen, an denen sie in unserem Text vorkommt, mit Doppel- geschrieben, aber in der Schreibung der nicht-geminierten Form wechselt der Schreiber zwischen und , und zwar so, daß zwei so ganz ähnliche Formen wie der Infinitiv (Z. 13) und der Infinitiv mit Personalsuffix (Z. 59) verschieden geschrieben werden. Also auch hier kein festes System der Schreibung; ja hätte der Schreiber des Urtextes wirklich noch eine so genaue Vorstellung allerältester Formen gehabt, so würde man doch auch bei der Schreibung von *rdj* Genauigkeit erwarten. Hier aber gebraucht er zunächst die Formen mit und wahllos; dann aber schreibt er (Z. 11) , wo das durchaus am Platze ist, Z. 59 dagegen, wo das ebenfalls erforderlich wäre, nur und ebenfalls Z. 59 in der n-Form nur . Auch die eben angeführte Schreibung des Infinitivs von *k3* „denken" mit falschem Doppel- zeigt, daß der Schreiber des Urtextes wirklich keine genaue Kenntnis allerältester Formen mehr gehabt hat. In dem Fall des und aber dem Schreiber des Schabakotextes Treue gegenüber dem Originale zuzusprechen, bei , *rdj* u. *k33* ihn aber von dem Urtexte abweichen zu lassen, eine solche Lösung wäre ganz willkürlich.

Die Schreibung des Infinitivs von *wd* ohne *w* sieht S. (S. 35a) als den für die älteste Sprache charakteristischen männlichen Infinitiv ohne I Rad. an. Nun wissen wir einerseits nicht, wie lange dieser Infinitiv lebendig geblieben ist, andrerseits finden wir auch in den Pyramiden dies Wort in anderen Formen häufig ohne geschrieben, so daß wir auch hierin nicht über die Zeit der Pyramidentexte zurückzugehen gezwungen sind. Ebensowenig kann uns die — von S. erst aus dem überlieferten *ỉp3* hergestellte — Pluralform *ỉpw* dazu zwingen; denn die Form selbst ist auch in den Pyramiden gebräuchlich, und wenn sie dort meines Wissens auch nicht in dieser Weise im Nominalsatz vorkommt, so zeigt doch S. selbst (S. 58), daß auch in den Pyramiden das *pw* im Nominalsatz noch verändert werden kann.

Auch die Schreibung der Wappenpflanze von Ober-Ägypten mit statt (S. 35a u. 5) kann nicht als Beweis angesehen werden, daß der Originaltext an den Anfang des AR gehöre. Wenn das Wort auch als Bezeichnung für Ober-Ägypten selbst schon im AR mit geschrieben wird, so kann es doch möglich sein, daß es in der Bedeutung der Wappenpflanze gerade wegen seines seltenen Gebrauches noch die alte Schreibung mit beibehielt, um das Wortbild nicht zu ändern, wie es ja auch bei den

Schreibungen von *ḏꜣnw* und *kꜣnw* noch in den Pyramiden der Fall ist (Sethe, Verbum I § 227f.).

Ob schließlich die Schreibung von *mšw·t* „Geburt" (S. 31) ohne 𓊃 ausreicht, um unseren Text in die I. Dyn. zu schieben, erscheint doch sehr fraglich.

Dagegen gibt es eine Reihe von Beobachtungen, die erst in der IV. Dyn. oder noch später ihre Parallelen haben:

1. Nebeneinanderstellung der parallelen Ausdrücke für „Erscheinen des Königs von Ober- u. Unter-Ägypten" (S. 22f.): Palermostein.

2. Nebeneinanderstellung wiederkehrender Namen (S. 12): V. Dyn. von der Mitte ab (vgl. auf Scheintüren: ÄZ 58 S. 110f. und 116 unten).

3. Spaltung der Kolumne und Nebeneinanderstellung paralleler Ausdrücke: seit Ende IV. und Anfang V. Dyn.; besonders häufig auf Särgen der Zeit zwischen AR u. MR (S. 2 mit Anm. 2).

4. Voranstellung von Ober-Ägypten vor Unter-Ägypten: vor Dyn. IV und seit Dyn. VI (S. 22d).

5. Beruht die Schreibung von *ḏśrw* (siehe oben) nicht auf Modernisierung, so kämen wir sogar mindestens in die Zeit zwischen AR und MR.

6. Die „rückläufige" Schrift: Zeit zwischen AR und MR.

Nun weist S. des öfteren darauf hin, daß manche altertümlichen Worte unseres Textes sich in dem sicher uralten Königstexte von Urk. IV 260ff. wiederfinden. Dies zwingt — abgesehen davon, daß manche dieser Worte auch in den Pyramiden und anderswo wiederkehren — natürlich noch nicht, auch unseren Text für uralt zu erklären. Viel greifbarer ist die Parallele einzelner, und zwar gerade auch der ältesten Teile (S. 8) unseres Textes mit den wiederholt zitierten Texten des Osirisrituals: hier haben wir nicht nur gleichen oder ähnlichen Gebrauch einzelner Worte (z. B. außer den schon besprochenen *ḏr* und *kw* noch: *m-ḫnw-ˁ; nḏr;* Wortspiel mit *wt* (650 vgl. mit Z. 13af.); *ḏd* „dauern" mit Negation (591, 1633, 618, 1797 vgl. mit dem öfter erscheinenden *m ḏd* unseres Textes), nein, ganze Gruppen muten gar wie Zitate an (*ḏr bw mḥ it·k im* in Z. 8 und 10a/b, zumal vorher schon ein ähnlicher Satz stand, = Pyr. 24c/d, 766b/d, 615b/d); ja, noch mehr: in den Osirisritualen haben wir ja dasselbe, was S. für unseren Text als charakteristisch herausgestellt hat: dramatische Aufführungen mit Begleitreden (vgl. ÄZ 60, 39). Wenn wir nun noch bedenken, daß der Schabakotext Polemik gegen die heliopolitanische Theologie enthält und zu diesem Zwecke heliopolitanisches Gut selbst benutzt, und andrerseits, daß diese Pyramidentexte heliopolitanischen Ursprungs sind (ÄZ 60, 17), so müssen wir notgedrungen den Schluß ziehen, daß die dramatischen Stücke des Schabakotextes auf dieselben Aufführungstexte zurückgehen, die in den genannten Pyramiden auf den Totenkult des Königs umgeschrieben sind. In welche Zeit man nun diese Texte setzt, hängt natürlich zum Teil davon ab, wie man sich zu meiner These der Propagierung des Osirisglaubens stellt; doch glaube ich, darüber hinaus nachgewiesen zu haben (ÄZ 60, 17f.), daß diese Texte in die Pyramiden erst allmählich eindringen und somit nicht viel älter sein können als die Zeit der Pyramiden selbst. Damit kommen wir aber für das Osirisritual auf die V. Dynastie, wenn wir berechnen, daß einige Zeit vergangen sein mußte, ehe das Gottesritual auf den toten König überschrieben wurde. Wenn wir zudem erst in der Mitte der V. Dyn. Osiris in den Grabtexten auftauchen sehen, so scheinen mir diese beiden Beobachtungen gut zu einander zu passen. Auch das Schweigen des Palermosteines und die Tatsache, daß auch die Neunheit auf ihm nicht vor Nfr-ir-kê-Rê auftaucht (beides bei der Lückenhaftigkeit des Steines an sich natürlich nicht beweiskräftig) kann dennoch, indem es zu dem völligen Schweigen der anderen Überlieferung hinzutritt, das argumentum ex silentio verstärken.

Meiner These gegenüber behauptet nun S., das Schweigen der Überlieferung beruhe einfach darauf, daß erst jetzt Osiris zum allgemeinen Totengott geworden sei, während bis dahin Vergleich und Identifizierung mit ihm gewissermaßen Vorrecht des Königs gewesen sei. Dafür gibt es nicht die Spur eines Beweises, und S. kann seine Behauptung auch nur durch Rückschlüsse stützen, indem er einerseits die Balsamierung der Frau des Atotis (I. Dyn.) auf diese Gleichsetzung der Könige mit Osiris zurückführt und andrerseits das Eindringen des Osiris in Abydos daher erklären will, daß die thinitischen Könige, die dort begraben sind, schon mit Osiris identifiziert oder doch verglichen sind (S. 79 Anm. 2). Nun muß ich offen bekennen, daß ich diese letzte Beweisführung nicht verstehe; warum muß denn das Eindringen des Osiris in Abydos, wenn es wirklich in der Beisetzung der thinitischen Könige an diesem Orte begründet ist, die Vergleichung dieser Könige mit Osiris zur Voraussetzung haben? Dabei war es doch auch vor allem die Angleichung des Osiris an den Ḫntj-imntjw (der sicher nicht bloß Königsreservat war), die Osiris nach Abydos gebracht hat. Und außer-

dem müßte man dann doch zum mindesten annehmen, daß Osiris nicht erst in der V. Dyn. dorthin gekommen wäre. Für ein früheres Auftreten des Osiris in Abydos aber fehlen nicht nur alle Belege, sondern es gibt eine ganze Reihe von Tatsachen, die es ganz unmöglich erscheinen lassen: Bei den Grabungen in Kôm-es-Sultan erscheint bei Petrie, Abydos II, 47 Osiris oder sein Name im ganzen AR überhaupt nicht, in der Zeit zwischen AR u. MR nur 1mal bei 10 Götternamen. Auf den Friedhöfen in Abydos erscheint er erst in der VI. Dynastie, der Friedhof selbst gehört noch bis in das MR hinein dem Upuat. In den Grabinschriften anderer Orte erscheint der Titel „Herr von Abydos" o. ä. vor der VI. Dyn. überhaupt nicht und tritt auch in dieser Zeit noch ganz hinter seinem Haupttitel „Herr von Busiris" zurück. In den Pyramiden erscheint in dem bei Unas überlieferten Texte Abydos überhaupt nicht und fehlt infolgedessen auch unter den Kultorten des Osiris in dem „Propagandatext" 167—193. Da zudem einer ganzen Reihe von Pyramidentexten die Osirisanschauungen unbekannt sind und sogar der Titel „Osiris" vor dem Königsnamen fehlt (so auch in dem schon erwähnten Text: der Tote im Grabe; siehe ÄZ. 53, 75), so ist es auch hierdurch unwahrscheinlich, daß die Könige so früh schon mit Osiris identifiziert oder verglichen sind. Auch aus dem Funde des einbalsamierten Armes einer Königin der I. Dyn. kann das unmöglich geschlossen werden. Denn abgesehen davon, daß die Balsamierung einer Frau, und sei es auch einer Königin, nicht auf Gleichsetzung mit Osiris zurückgehen kann in einer Zeit, in der diese nur den Königen zu eigen war, abgesehen also davon, was ist unter Balsamierung überhaupt zu verstehen? Wenn wirklich Möller's Gedanke richtig ist, daß der aus dem Westen kommende Osiris die Einbalsamierung mitgebracht habe, so kann doch unter dieser dann nicht einfache Mumifizierung, etwa durch Leinenumwicklung, verstanden werden, sondern nur Konservierung durch irgendwelche Chemikalien; und davon ist bei dem Arm der Frau des Atotis doch nicht die Rede; die tritt erst viel später auf.

Nun setzt Sethe, da er die Abfassung unseres Textes in die I. Dyn. legt, naturgemäß die Entstehung des Systems der heliopolitanischen Neunheit entsprechend früher an, und zwar in eine Zeit, in der Heliopolis der politische Mittelpunkt des Landes war. Damit aber kämen wir in dieselbe Periode, in der sich unter heliopolitanischem Einfluß der Herrscherkult des Horus überallhin verbreitet hat; diese Zeit nun sollte auch das System der Neunheit geschaffen haben, in dem Horus überhaupt nicht erscheint? Was liegt somit näher, als mit mir die Entstehung der Neunheit in die Zeit zu verlegen, in der Heliopolis zum zweiten Male — wenigstens auf geistig-religiösem Gebiete — auf der Höhe seines Einflusses stand, d. h. eben in die V. Dyn., wozu ja alles aufs beste paßt, was wir von der Ausbreitung des Osiris, eines Gliedes jener Neunheit, an Positivem haben. Natürlich braucht man dabei den Zeitansatz auf die V. Dyn. nicht allzu eng zu nehmen, es kann (wie ich schon in meinem Osirisheft des AO, S. 6 sagte) auch die dieser Dynastie unmittelbar vorhergehende Zeit gewesen sein, wenn man berücksichtigt, daß Ideen eine gewisse Zeit brauchen, um sich durchzusetzen. Dann muß aber die Entstehung des Denkmals der memphitischen Theologie später liegen, also in der V. oder VI. Dyn. In dieser Zeit also haben die Priester des Ptah, der inzwischen in langer Entwicklung besonders als Gott der Künstler große Bedeutung gewonnen hatte, und dessen Einfluß durch die Nähe der Residenz gewachsen war, den Versuch gemacht, das neue System von Heliopolis zu überbieten, indem sie es zugleich vergeistigten.

Den stärksten Einwand Sethe's gegen meine Ansetzung der Entstehung der Neunheit habe ich bis zuletzt aufgehoben, weil er eigentlich einer besonderen Abhandlung bedürfte. S. behauptet, durch die von Weill (Sphinx 15, 9ff.) veröffentlichten Bruchstücke aus Heliopolis sei die Existenz der Neunheit schon für die III. Dyn. bezeugt. Ein endgültiges Urteil über diese Stücke wird sich erst fällen lassen, wenn einwandfreie Photographien vorliegen; so konnte ich auch nicht feststellen, ob Sethe's Lesungen der Namen des Schu und Gb richtig sind: bei Gb scheint mir wenigstens nach dem Umriß des Fragmentes 6 die Ergänzung des Namens aus der Spur, die S. als Fuß des ansah, nicht gut möglich zu sein. Der tatsächliche Befund ist der: wir haben in mehrfacher Wiederholung die Darstellung einer Gottheit mit einigen Zeilen Text davor (Fragmente 3 u. 5—9). Auf zweien (6 u. 3) ist je eine sitzende menschenköpfige Gottheit dargestellt, über der bei 3 der Name des Seth steht, während bei 6 Sethe Gb zu lesen glaubt; bei 5 ist die Gestalt fortgebrochen, nur der Rest eines Götternamens, nach Sethe Schu, ist erhalten. Die Bruchstücke könnte man, wenn man nur nach den Umrissen der Stücke in der Publikation urteilt, zu 4 Stücken zusammenfassen, indem man No. 8 vor 6, No. 9 unter 5 anpaßt. Damit hätten wir mindestens 4 solcher Wiederholungen; denn zwar beginnt hinter der Figur des Seth noch der Text einer neuen Dar-

Vierzeiler in neun sachlich geordneten Kapiteln, zu dem ein zehntes, aus Omar Chajjam-Anekdoten bestehendes, hinzukam. Da mit Ausnahme der zweifelhaften Rosenschen Handschrift alle von Chr. aufgeführten nichtalphabetischen Handschriften sicher später sind als dieses Datum, muß die Frage erhoben werden, ob sie nicht von jener Rezension (sie liegt vor in Nr. 4 und 5 der unten aufgeführten Stambuler Handschriften) abhängig, und damit eben in der Anordnung jünger sind als die alphabetischen Texte. Ferner: Chr. faßt die ungeordneten und die sachlich geordneten Texte in eine Gruppe zusammen und begründet ihre Verwandtschaft damit, daß ein eigentümlich erweitertes Rubā'ī nur in diesen Handschriften vorkomme. Aber es kommt auch in der alphabetisch geordneten Handschrift As'ad 2882 (unten Nr. 3) vor! Schließlich glaubt er in der ordnungslosen Reihenfolge der Handschrift BN I so sicher die ursprüngliche Ordnung zu besitzen, daß er sie seiner Ausgabe zugrunde legt. Aber die unten unter Nr. 1, 2 und 5 aufgeführten Mss. weisen auch keine erkennbare Ordnung auf (wenigstens keine solche, die mir bei dem flüchtigen Durchblättern der codices aufgefallen wäre), und in ihnen ist die Anordnung anders als in BN I. Welches ist nun die ursprüngliche, chronologische Ordnung? Wir sind also auch in diesem Punkte so klug wie zuvor.

Christensen glaubt mit seiner Methode zu einem Text gekommen zu sein, der eben so sicher wäre wie der des Firdūsī oder sonst eines älteren Dichters. Ich fürchte, nicht viele werden sich diesen frohen Optimismus zu eigen machen können. Und hier ist der Ort, etwas Prinzipielles über die ganze Frage zu sagen.

Ich glaube, im Gegensatz zu Chr., daß es mit der Überlieferung der Vierzeiler Omar Chajjams eben eine prinzipiell andere Bewandtnis hat, als mit der sonstiger persischer Dichtkunst. Gewiß, wir wissen, daß beliebte Diwane interpoliert wurden. Ich habe einmal den Hafiztext der Sudirezension, die ja in aller Händen ist, mit dem der alten, etwa 54 Jahre nach dem Tode des Dichters geschriebenen Handschrift Bodlejana Ouseley 148 genau kollationiert[1]. Dabei ergaben sich etwa 20 % Interpolationen bei Sudi, bei den späteren indischen Drucken mag der Prozentsatz noch höher sein. Dies Maß ist verständlich, aber „echte" Omar Chajjam-Rubā'īs gibt es nach Rosen 12, nach Christensen 121, und die spätesten Handschriften enthalten über tausend Vierzeiler, es verzehnfacht sich also beinahe die Sammlung. Kann man da überhaupt noch von „Interpolation" sprechen?

Dazu kommt ein anderes. Omar ist im Anfang des 6. s. h. (516) gestorben. Sammlungen der ihm zugeschriebenen Vierzeiler treten aber erst recht spärlich im 8. Jahrh. H. auf, um dann von der Mitte des 9. Jahrhunderts an wie die Pilze aus der Erde zu schießen. Ist es nicht seltsam, daß es unter der großen Masse der Handschriften — wären es wenige, so könnte man von spärlicher Überlieferung sprechen und den Verlust der älteren Texte dem Zufall zuschreiben — nicht eine alte Handschrift gibt (das 9. s. ist für einen im Anfang des 6. gestorbenen Dichter recht spät), nicht einen textus receptus aus alter Zeit? Hat es diese sichere, nur unter ungeheuren Interpolationen versteckte, schriftliche Textüberlieferung, wie sie Chr. voraussetzt, überhaupt gegeben, so daß es möglich wäre, sie durch recensio sicher zu erfassen? Darf man sich die Textgeschichte hier überhaupt so literarisch und regulär wie bei anderen Literaturdenkmälern vorstellen, daß von einem zu supponierenden Urtext die ersten Abschriften gemacht wurden, aus denen dann — versteht sich mit gehörigen Interpolationen — alle unsere bekannten Handschriften in einem idealiter konstruierbaren Stemma abzuleiten wären? Mir scheint der vorliegende Bestand eine solche Annahme kaum zu rechtfertigen, und wenn jemand aufstünde und behauptete, der ganze Vierzeilerschatz Omar Chajjams sei überhaupt zu 90 % ein Produkt des 8.—9. s. h., so würde ich es nicht wagen, ihn ins Narrenhaus zu verweisen. Nur dann würde ich mich Chr.'s Meinung anschließen können, wenn ein analoger Überlieferungszustand bei einem sicher echten Diwan nachgewiesen werden könnte. Daß das möglich sein könnte, will ich nicht a limine bestreiten.

Bei dem Studium des Buches von Christensen sowohl wie bei der Durchsicht der Manuskripte drängte sich mir ein Gedanke immer stärker auf: Das ist typische Volksliedüberlieferung. Die Volkslieder wandern von Mund zu Mund, werden ab und zu von Liebhabern gesammelt, bald nach diesem, bald nach jenem Gesichtspunkt, ohne Interesse an dem Dichter; jeder, der die Gabe hat, tut etwas hinzu, nur daß die beliebtesten Lieder in allen Sammlungen wiederkehren, die im übrigen aber so buntscheckig sind, wie eben Volksliedersammlungen zu sein pflegen. Nun ist das Rubā'ī, wie immer mehr erkannt wird, das eigentlich nationale persische Volkslied. Sollten wir nicht die dem Omar zugeschriebenen späten

1) Über die auf einer noch älteren Handschrift beruhende neue Teheraner Ausgabe hoffe ich an anderer Stelle eingehend zu berichten.

Vierzeilersammlungen als solche Volksliedsammlungen betrachten und annehmen können, daß diese Lieder genau so viel und so wenig mit Omar zu tun haben wie der Diwan Maġnūns mit dem ʿĀmiriten? Würde die Gedichtsammlung eines einsamen,abseitigen Grüblers mit höchst originellen Ideen so populär sein, so ins Maßlose anwachsen wie diese persischen Vierzeiler? Sollten die uns so überaus individuell anmutenden Dichtungen nicht gerade der Ausdruck eines Volksempfindens sein, das sich, am lieben Leben und seinen Genüssen hängend, aber im tiefsten Innern mißtrauisch und pessimistisch gegenüber dem ihm im Grunde fremden und ungemäßen offiziellen religiösen und literarischen Geiste, dessen Herrschaft ihm ein historisches Schicksal aufzwang, in der Wortkunst und der Ideensprache dieses Geistes nicht ausgedrückt fühlt? Wohl möglich, daß Omar durch seine Beteiligung an dieser Dichtung ihr den klassischen und dann unzählige Male nachgeahmten Typus aufprägte, aber zu sagen, dieser Vierzeiler ist von ihm und jener ist nicht von ihm, weil der eine in den großen späten Sammlungen häufig bezeugt, der andere selten belegt ist, das scheint mir trotz aller philologischen Methode eine gewagte Sache.

Freilich ist, was ich da sage, auch nicht mehr als eine vage Hypothese, und wenn jemand aufstünde und sagte, er fände gerade die Spur des individuellen Genius in diesen Gedichten deutlich ausgeprägt, so würde es mir wohl schwer fallen, ihn von seiner Überzeugung abzubringen. Dafür wissen wir zu wenig von der persischen Volksseele.

Chr. glaubt in dem relativ einheitlichen inhaltlichen Charakter der von ihm herausgeschälten Rubāʿīs eine Bestätigung der Echtheit sehen zu dürfen (S. 44). Aber einmal können diese Vierzeiler in der Zeit, als die Sammlungen entstanden, besonders beliebt gewesen sein, andrerseits kann man, gerade wie wir es heute zu tun geneigt sind, die jenen bekannten Charakter tragenden Vierzeiler schon beim Sammeln als echt omarisch betrachtet haben, nachdem einmal ein bestimmter Typus mit der Person des großen Gelehrten verbunden worden war, und mag sie daher in alle Sammlungen übernommen haben. Wenn daher Chr. die von ihm herausgeschälten Vierzeiler als omarisch bezeichnet, so kann das m. E. nur geschehen in dem Sinne „eines Sammelnamens für alles, was wir als der Entwicklung der uns bekannten" Einzelüberlieferungen „(oder wenigstens des größten Teils von ihnen) zeitlich voranliegend, erschließen können." Nicht mehr. (Die Satzteile in Anführungsstrichen stammen aus dem Anfang des Kapitels Ursemitisch in Bergsträßers Einführung in die semitischen Sprachen). Wie man auch immer die Sache betrachten mag, die Überlieferung ist zu spät und zu wirr und die Methoden der „Quellenscheidung", einschließlich der von Christensen, sind zu willkürlich und unsicher, als daß bei ihren Ergebnissen sich das philologische Gewissen zur Ruhe setzen könnte.

Der Wert der Arbeit Christensens wird freilich durch diese Zweifel durchaus nicht beeinträchtigt; bietet sie doch die erste wirklich auf breiter handschriftlicher Grundlage beruhende Ausgabe der in den europäischen Handschriften bestbezeugten Rubāʿīs Omar Chajjams mit vollem Variantenapparat, dazu mit einer ausgezeichneten Übersetzung, die man wohl als abschließend bezeichnen darf[1]. Ein alphabetischer Index der Vierzeiler hätte die Benutzung erleichtert, und schade ist es auch, daß Christensen die Stambuler Handschriften entgangen sind. Da ich hoffe und wünsche, daß die mit unendlicher Geduld und größter Sorgfalt gearbeitete und in der Omar Chajjamforschung sicherlich epochemachende Ausgabe bald eine zweite Auflage erleben möchte, lasse ich einige kurze Angaben über die Handschriften, die mir bisher in Stambul aufgestoßen sind und deren Benutzung heute ebenso bequem ist wie die einer beliebigen Handschrift des Britischen Museums, als Anhang folgen.

1. AS 2032. Sammelband, geschrieben 859 bis 861 h (also älter als der Bodlejanacodex). Darin foll. 204b—216b 131 Vierzeiler, nicht alphabetisch.

2. NO 3892. Sammelband, geschrieben 865 h. Darin foll. 1—66b etwa 315 Vierzeiler, nicht alphabetisch.

3. Asʿad 2882. Sammelband, geschrieben 876 h. Darin foll. 39b—81b etwa 320 Vierzeiler, alphabetisch nach den Reimbuchstaben, mit Prosaeinleitung.

4. Riẓā Paśa 3009. Sammelband, geschr. 890 h. Darin foll. 55b—114 Rezension des Tabrīzī. Anfang:

حمد بی حد حکیمی را . . . . وبعد چون جمع وتفریق وترتیب وتنمیق سخنان متقدمان بر ذمت متاخران رسمیست وعادتی مشهورست ورباعیات شریفهٔ . . . . خیام . . . در سلك ترتیب وتناسب منخرط نبود . . . فلهذا کمینهٔ ارباب طلب . . . یار احمد بن حسین الرشیدی المشتهر بالتبریزی . . . مرتب کرده بر ده فصل

tārīḫ طریخانه = 867. 478 Vierzeiler.

1) Ein kleines Versehen sei noch angemerkt: *naʿt* (S. 29) heißt nicht „On the praise [of God]", sondern: Lobpreisende Beschreibung des Propheten, wie sie in den Meṯnewī-Dichtungen auf das erste *bāb*, das *bāb at-tauḥīd* zu folgen pflegt.

5. NO 3895. o. D. Dieselbe Rezension.

6. NO 3894. Sammelband. o. D. Stempel Bājezid's II, also vor 918 h. Darin foll. 28b—50b 147 Vierzeiler, Ordnung unklar.

7. 'Ātif 2257. Sammelband o. D. (10—11 s. ?) Darin foll. 1—15 121 Vierzeiler. Nicht alphabetisch.

Besprechungen.

Wreszinski, Prof. Dr. Walter: **Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.** II. Teil, Lfg. 8—12. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927/28. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Die zuletzt ausgegebenen Lieferungen werden hier zusammen besprochen, was den Vorteil hat, daß man bereits die Hauptsachen, die dieser Teil des Atlas bringen will, übersehen kann. Es sind die großen Schlachtengemälde der 19. Dynastie, die in Gesamtübersichten und einer Fülle von Detailaufnahmen wiedergegeben werden. Gewissenhaft werden Zeichnungen früherer Publikationen, soweit sie Teile enthalten, die heute verschwunden sind, hinzugefügt. Man hat alles beisammen, mit einer Ausnahme: von der Farbe der Reliefs kann man sich keine Vorstellung machen. Dadurch geht allerdings ein sehr wichtiges Moment verloren, aber wir haben heute schlechterdings keine Möglichkeit, hier nachzuhelfen. Wie weit die älteren farbigen Veröffentlichungen bei Rosellini und Champollion zuverlässig sind, wird sich heute kaum noch ausmachen lassen. Wer die Reliefs selbst gesehen hat, weiß, daß, wenn überhaupt, nur aus einem vielleicht jahrelangen Studium sämtlicher erhaltenen Farbenreste sich ein Bild der einstigen Wirkung wird gewinnen lassen. Ob sich die enormen Mittel aufbringen lassen, die ein derartiges Unternehmen zur Voraussetzung hat, erscheint mehr als zweifelhaft, der Herausgeber des Atlas war selbstverständlich nicht in der Lage dazu. Mein verstorbener Freund Max Burchardt, der 1912/3 im Auftrage der preußischen Akademie Aufnahmen der Fremdvölker machte, hat nach einer mitgeführten Farbenskala die Farben sich aufnotiert. Was aus seinen Notizen geworden ist, weiß ich nicht. Vielleicht wäre eine Veröffentlichung nützlich.

Auf Einzelheiten einzugehen, ist im Rahmen dieser Besprechung absolut unmöglich, es sei nur hervorgehoben, wie jetzt die Schlachtenbilder zur Wirkung kommen. Ihre Würdigung hat bereits ihre Geschichte. In seinem 1884 erschienenen ersten Bande der Geschichte des Altertums gab Eduard Meyer zu, daß man „eine gewisse Großartigkeit" diesen Schlachtenbildern nicht absprechen könne, urteilte aber sonst über sie ziemlich ungünstig. Das ist damals wohl die allgemeine Auffassung gewesen. War man doch zu gleicher Zeit außerstande, die Reliefs von Olympia und die „Tanten" der Akropolis zu würdigen, wie das heute eine Selbstverständlichkeit ist. Heute sind wir auch so weit, daß wir den hohen künstlerischen Wert der Schlachtenbilder des Neuen Reiches ohne weiteres erkennen. Wir haben auch gelernt, woher den Ägyptern die entscheidende Anregung dazu gekommen ist, vom ägäischen Meere her.

Schon die Amarnazeit zeigt den kretischen Einfluß auf die ägyptische Kunst, und die große Truhe aus dem Grabe Tut-anch-Amuns, die hoffentlich auch noch abgebildet wird (jetzt wohl am bequemsten zugänglich bei Steindorff, die Kunst der Ägypter, S. 242/3), zeigt namentlich in den Pflanzendarstellungen der Löwenjagd die kretischen Vorbilder handgreiflich. Auch hat man schon den gewaltigen Unterschied der Schlacht von Kadesch gegen ihre Vorgänger herausgefühlt. Auf den assyrischen Darstellungen von Schlachten ist die dominierende Stellung des Königs unverkennbar, aber der König kämpft dort wirklich, er läßt es sich gewaltige Mühe kosten, die Feinde zu besiegen. Das erscheint auf den ägyptischen Darstellungen anders. Der Kampf des Königs sieht wie eine Spielerei aus, ohne jede Mühe vernichtet er die Gegner, die Feinde scheinen schon durch den Anblick des Königs vernichtet zu werden. Man denkt bei den ägyptischen Schlachtenbildern an die volkstümlichen Erzählungen von der Rudauer Schlacht in Ostpreußen, nach denen die Tataren schon vor dem bloßen Anblick des Ordenshochmeisters ausgerissen sind. Man hat darauf hingewiesen, daß die ägyptischen Schlachtendarstellungen den Jagdbildern ähnlich sind. Dort jagt der König die Tiere einfach vor sich her. Auch das ist in den assyrischen und den davon abgeleiteten Darstellungen anders. Wenn der assyrische Großkönig mit den Löwen kämpft, wird ohne weiteres auch die Lebensgefahr, in die er geraten kann, zum Ausdruck gebracht. Das wäre in Ägypten ausgeschlossen. Die Schlacht bei Kadesch macht eine Ausnahme von den sonstigen Kampfdarstellungen, hier wird nicht bloß der Sieg, sondern auch der Kampf in seiner ganzen Schwere geschildert.

Die sorgfältigen Aufnahmen Wreszinskis geben einen Einblick in das Werden dieser Darstellungen.

Von Kreta konnte man nur Einzelheiten übernehmen, die kretische Kultur war durchaus unkriegerisch, für die Schlachtendarstellungen waren dort keine Vorbilder zu holen. Der siegreiche König war ein altägyptisches Erbteil.

Was jetzt hinzutrat, war das Landschaftliche, überhaupt die Umwandlung aus einem Symbol zu einem wirklichen Bild.

Früher: die Gestalt des Königs, der über niedergeworfene Feinde dahinschreitet, oder eine Anzahl Feinde mit eigener Hand erschlägt; jetzt: der Versuch einer wirklichen Schlachtdarstellung, die sich bemüht, auch die Örtlichkeit deutlich zu machen: Die ägyptischen Versuche, den Bildern etwas Lokalkolorit zu geben, waren in früherer Zeit über Ansätze nicht hinausgekommen. In der 18. Dynastie muß man in der Schlachtdarstellung ziemlich weit gewesen sein, das zeigen zwar keine Schlachtenbilder an Tempeln (die sind nicht erhalten, hat es wohl auch kaum gegeben), aber ähnliche Bilder auf kleinen Fayenceplättchen, wie sie zahlreich erhalten sind, so auch im Berliner Museum. Sehr ausgebildet ist die neue Darstellungsweise auf der Truhe von Tut-anch-Amun, und ein Vergleich mit den Bildern Sethos I. zeigt, daß die erstere Darstellung vielleicht vollkommener, jedenfalls malerischer ist. Aber es fehlt die Monumentalität. Was das heißt, zeigt ein Vergleich der Gestalten des Königs. Bei Tut-anch-Amun hat der König mit seinem Streitwagen längst nicht die dominierende Stellung wie bei Sethos. Wagen und Rosse bilden im Bild durchaus eine Diagonale, der sich die Linien der gefallenen Feinde nach Möglichkeit anpassen. Sollte in dem Gemälde der Sinn des Ganzen, d. h. die gewaltige Tat des Königs hervortreten, so mußte alles übrige sich notgedrungen dem königlichen Streitwagen anpassen.

Die Schar der Feinde mußte, sollte nicht alles durcheinander geraten, möglichst sorgfältig verteilt werden. In der Tat läßt sich auf den Sethosreliefs beobachten, wie ängstlich geradezu die Figuren nebeneinander gesetzt werden. Es ist im Vergleich mit Tut-anch-Amun und mit den späteren Reliefs Ramses' II. auffallend, wie wenig Überschneidungen auf der Riesenfläche (vgl. Tafel 39) vorkommen. Der Künstler war in der Verteilung der Einzelheiten seiner Sache noch nicht ganz sicher. Die späteren fühlen sich schon weit mehr Herren ihrer Aufgabe, da war die Entwicklung schon weiter fortgeschritten. Immer wieder muß die Kunst der frühen Ramessidenzeit mit der von Tell Amarna verglichen werden. Die ägyptische Kunst hatte unter Amenophis IV. eine Entwicklung, man kann sagen, im Eilzugstempo, durchgemacht. Man fühlt direkt, wie die Kunst der 19. Dynastie bemüht ist, erst einmal Atem zu schöpfen. Sich von den Bestrebungen der Amarnazeit befreien konnte man nicht, keine Kunst kann von ihrer Vergangenheit ganz los.

Die Zeit Sethos I. mußte das früher Errungene, ja eigentlich gewaltsam Aufgedrängte erst verarbeiten. Wie weit das gelungen ist, zeigen die Kadesch-Reliefs, die gleich besprochen werden sollen. Es erhellt aus den vorstehenden Ausführungen, daß die Künstler der Zeit Sethos vor neuen Aufgaben standen. Das gilt nicht nur für die Bildhauer, auch für die Architekten, die Gedanken ausführten, die man bereits in der späten 18. Dynastie gehabt, aber damals nicht durchgeführt hatte. (S. Schäfer in der Propyläen-Kunstgeschichte, S. 98ff.) Man möchte gern wissen, ob der König an diesen Bestrebungen Anteil gehabt. Dafür haben wir nun zwar keinen Anhalt, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß eine bedeutende Persönlichkeit, wie es Sethos doch gewesen sein muß, dabei gänzlich uninteressiert geblieben sein sollte.

Nun zu den Reliefs der Kadesch-Schlacht, von denen Wreszinski bereits eine ganze Anzahl gebracht hat; weitere werden wohl in den nächsten Lieferungen folgen.

Einstweilen haben wir noch keine Möglichkeit, die Bilder genau zu datieren. Die Schlacht ereignete sich im 5. Regierungsjahr des Königs, aber es ist natürlich nicht gesagt, daß sie schon im Anfang der Regierungszeit Ramses' auf den Tempelwänden dargestellt ist. Aber bei weiterem Studium wird man wohl an der Hand des von Wr. gebotenen Materials und der von ihm gegebenen Hinweise noch weiterkommen. Im Text zu Tafel 176a hebt der Herausgeber hervor, daß die Darstellungen in Luxor, im Ramesseum und in Abu Simbel ziemlich von einander abweichen. So zeigt das Porträt des Königs in Abu Simbel, das Wr. abbildet, wie der Künstler des Reliefs in ganz anderem Maße hier auf Schattenwirkung ausgeht als die Künstler der anderen Tempel. Wir hatten schon lange dieses Bestreben der Ramessidenzeit auf Schattenwirkung erkannt und es als allgemein ramessidisch genommen. Jetzt sehen wir an der Hand der Sethosreliefs und der verschiedenen Darstellungen der Kadeschschlacht, wie sich dieses Bestreben erst allmählich einstellt, auf dem Höhepunkt der Regierung Ramses II. ist es durchgedrungen. Das Verlangen nach Schattenwirkung zeigt sich sogar in den Werken der Kleinkunst, so in den Skarabäen Ramses' II., und es ist ganz interessant, feststellen zu können, daß die Skarabäen mit tiefer Schattenwirkung, soweit sie sich datieren lassen, in die spätere Periode des Königs fallen.

Der Raum verbietet mir, mich auf Einzelheiten einzulassen, aber ich hoffe verstanden zu werden: Es eröffnet sich die Möglichkeit,

die einzelnen Bauwerke der Zeit Ramses' II., wie Ed. Meyer sagt, „der Zeit der gewaltigsten Bautätigkeit der Weltgeschichte", genauer zu datieren und damit etwas klar zu legen, was wir sonst nur selten beobachten können, das allmähliche Werden und Wachsen ägyptischer Kunst. Ein rechtes Bild davon erhalten wir meist nicht, weil wir gewöhnlich nur ganz im großen nach Dynastien oder gar nach den großen Perioden: Altes, Mittleres, Neues Reich usw. datieren können. Damit werden wir auch die Möglichkeit haben, zu einer gerechten Würdigung dieser viel gelobten und viel geschmähten Periode der ägyptischen Geschichte zu kommen.

Was die Einzelheiten betrifft, so wird es z. B. möglich sein, im Hethiterheer die eigentlichen Hethiter und ihre Hilfsvölker zu scheiden, auch sei darauf hingewiesen, wie in den Darstellungen der Ägypter, die dem Könige zu Hilfe eilen, ganz verschiedene Typen vertreten sind (Tafel 175). Auch hebt Wr. mit Recht hervor, wie die verschiedenartige Bewaffnung den Ägyptern für den Fernkampf einen Vorteil gab.

Wer Werke wie das in Rede stehende herausgibt, muß sich gewiß sein, daß erst ganz allmählich der Wert seiner Arbeit erkannt wird, er muß oft genug hinnehmen, daß Ergebnisse, die er wohl geahnt, aber nicht beweisen konnte, da ihm die Zeit dazu fehlte, nachher anderen in den Schoß fallen. So ist es Lepsius' Denkmälern ergangen. Mit diesem Atlas wird es ähnlich gehen. Es gilt hier das alte Wort, das wir einst in der Schule lernen mußten: Arbores serit agricola, quarum fructus ipse aspiciet nunquam.

Klippel, Ernst: Die Pharaonen und ihre Frauen. 8 Taf. in Offset, 22 Textbild. nach ägyptischen Denkmälern. Leipzig: Ethos-Verlag 1928. (VIII, 120 S.) gr. 8°. = Sitte und Sittlichkeit im Wandel der Jahrtausende. Moral- und Sittengeschichte aller Zeiten und Völker in Einzeldarstellungen, 1. Bd. RM 4.80; Kunstlederbd. RM 6—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Man würde diesem Buch zu viel Ehre antun, wenn man es in einer wissenschaftlichen Zeitschrift einer Besprechung unterzöge, die OLZ hat wichtigeres zu tun. Es ist eine Darstellung aus zweiter (oder dritter) Hand, aus der die Leser mit prickelndem Grausen vernehmen können, wie unanständig man in vergangenen Zeiten sich aufgeführt. Zu einer wirklichen Würdigung der ägyptischen Frauenwelt fehlen dem Verfasser alle Vorkenntnisse. Er bildet natürlich die einzige veröffentlichte Seite des Turiner erotischen Papyrus ab. Da dürfte mancher mit dem Rezensenten wohl den Wunsch aussprechen, daß dies doch immerhin sehr wichtige Stück einmal photographiert und den ägyptologischen Büchereien zugänglich gemacht wird, damit ernste Interessenten davon Kenntnis nehmen können. Wenn man im übrigen sieht, daß eines von Klippels Büchern allen Ernstes in Schulbüchern für Primaner empfohlen wird, so denkt man sich über die moderne Schulbücherindustrie sein Teil.

Es mag noch hinzugefügt werden, daß die Bilder zum größten Teil des Textes wert sind.

Cuq, Édouard: La condition juridique de la Coelé-Syrie au temps de Ptolémée V Epiphane. Extrait de la Revue Syria, tome 8. (S. 143—162.) Paris: Paul Geuthner 1927. 7.50 Fr. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Die Ausgrabungen der letzten Jahre haben Syrien als Kulturgebiet in den Vordergrund unseres Interesses gerückt und das bringt es mit sich, daß jetzt auch eine Reihe von Fragen über die politischen Schicksale dieser Gebiete im Altertum von neuem aufgeworfen und behandelt werden. Im vorliegenden Aufsatz befaßt sich Cuq mit der bestrittenen staatsrechtlichen Stellung Koilesyriens (zu dieser geographischen Bezeichnung vgl. zuletzt W. Otto, Abhandl. bayer. Akad. 34, 1 S. 30ff.) am Ende des 2. Jahrh. v. Chr., nachdem das Land von Antiochos III. seiner Tochter gelegentlich ihrer Vermählung mit Ptolemaios Epiphanes als Mitgift bestellt worden war. Unsere Hauptquelle dafür ist bekanntlich der nicht immer ganz eindeutige Bericht des Josephus, ant. Jud. XII 154ff., aus dessen eingehender Prüfung der Verf. zum Ergebnis kommt, daß die Bestellung des Landes als φερνή nicht als eine Gebietsabtretung an Ägypten anzusehen ist, sondern daß sie (nach dem Dotalpakte) lediglich die Wirkung gehabt hat, daß nunmehr die Landesabgaben (φόροι) den beiden Ehegatten zukamen, und zwar je zur Hälfte, wodurch das Bezugsrecht der Königin verselbständigt und von der ehelichen Gemeinschaft unabhängig gemacht worden ist. Er versucht auf Grund privatrechtlicher Erwägungen nachzuweisen, daß die Dosbestellung auch nach öffentlichem Rechte für den Seleukidenkönig nicht notwendigerweise den Verlust der Souveränität zur Folge haben mußte. Ja, selbst die Finanzhoheit über das Land ist ihm erhalten geblieben und nur ihre Ausübung ging auf Grund des Dotalpaktes auf das ägyptische Königspaar über. Diese mit juristischen Argumenten verteidigte Auffassung wird auch durch die datierten Münzenfunde bestätigt und steht mit den nachfolgenden geschichtlichen Ereignissen im Einklang.

Um diesen staatsrechtlichen Kern herum bespricht der Verf. die Frage der Steuerverpachtung und der Steuereintreibung nach ptolemäischem Rechte und hebt dabei einige Unterschiede zwischen dem in Ägypten und dem in Syrien beobachteten Verfahren hervor. Meines Erachtens mag Cuq die historischen Tatsachen wohl richtig erkannt haben, allein

ihre Rechtfertigung und Stützung durch privatrechtliche Gesichtspunkte kann hier nur wenig ins Gewicht fallen.

Waddell, L. A.: A Sumer-Aryan Dictionary. An etymological lexicon of the English and other Aryan languages ancient and modern of the Sumerian origin of Egyptian and its Hieroglyphs. Part I A—F. London: Luzac & Co. 1927. (XLVI, 80 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von G. Ipsen, Leipzig.

Das Alter und die Bedeutung der sumerischen Kultur, ihre sprachliche Sonderstellung und geschichtliche Vereinzelung lassen die Forschung nicht ruhen, nach Zusammenhängen zu suchen. Neue archäologische Entdeckungen, das Bemühen, über die bisher erkannten Sprachkreise hinauszukommen, Antriebe des gegenwärtigen politischen Lebens kommen hinzu. So haben uns die letzten Jahre eine ganze Anzahl von Versuchen gebracht, das Sumerische mit anderen Sprachen zu verbinden; an den Vergleich mit den kaukasischen und den indogermanischen Sprachen hat man besondere Mühe verwandt. Weitergekommen sind wir dabei kaum um einen Schritt. Hier der neueste Versuch.

Man wird solcher Pionierarbeit durchaus Vorrechte einräumen: man wird methodische Strenge nicht fordern, wo ein Weg erst gebahnt werden soll; man wird bereit sein, Ansichten und Urteile beiseitezulegen oder doch erneuter Überlegung anheimzustellen, auch wenn sie bisher noch so fest gegründet scheinen; man wird auch einräumen, daß einzelne Fehlgriffe oder Nachlässigkeiten kein ernster Einwand seien — aber man darf und soll verlangen, daß der Boden, auf dem gebaut wird, standfest und tragfähig sei, daß die Denkweise in sich sinnvoll, das Ziel im Großen möglich gedacht sei.

Doch weder das eine noch das andere läßt sich von Waddells Gleichungen sagen. Er bringt ein paar hundert sumerischer Worte oder Wortstämme und stellt aus etlichen Wörterbüchern anklingende Wörter mit passenden Bedeutungen aus dem Ägyptischen, Sanskrit, Griechisch, Latein, Keltisch und mehreren germanischen Sprachen dazu, unbekümmert um deren Verwandtschaftsverhältnisse und die Sprachgeschichte.

Zum Beispiel: dem Sumer. *bartu, barti(aš-)* 'Himmelsherrin' soll im Sanskrit *Bhāratī*, eine 'Göttin des Gedeihens' entsprechen (die in Wahrheit zum verbreiteten idg. Wortstamm **bher-* in gebären, ferre usw. gehört), im Griechischen sowohl πάρθενος als auch Οὐρανία(!), endlich Britannia die 'schützende Meeresgöttin (!) der Phönizier (!) und Britannier' (in Wahrheit die Eponyme des Volks, dessen Name nach Ausweis der verwandten Sprachen aus **Qṛtanōs* entstanden ist).

Oder, neben einem Sumer. *de, di* 'Glanz' erscheinen nicht nur die verschiedenen Ableger des idg. **dieus, *deiuos* usw., die den göttlichen, leuchtenden Tageshimmel bezeichnen, sondern auch die völlig unzugehörigen gr. θεός und δαίμων (der zum Stamme δαι 'Fleisch zerreißen' gehört), endlich allen Ernstes auch διάβολος und alle seine abendländisch-christlichen Ableger wie 'Teufel' usw.

Nach allem, was wir wissen, steht doch zunächst die Einheit der idg. Sprachen fest. So dürfte man überhaupt nicht Einzelwörter, gar der modernen Sprachen, unmittelbar mit dem Sumer. vergleichen, sondern nur idg. Wörter und Wortstämme. Dann würde man freilich alsbald erkennen, daß idg. Wörter und Wortstämme nicht nur im einzelnen, sondern im allgemeinen und wesentlichen anders geartet sind, daß ihre Bedeutungen einer andern inneren Form zugehören als die des Sumerischen, wieder anders die des Ägyptischen.

Waddell aber kümmert sich nicht viel um die vergleichende Grammatik der idg. Sprachen. Gut, vielleicht hat er Gründe, sie abzulehnen; vielleicht mißtraut er ihren Methoden und Konstruktionen. Mag man dies also für einen Augenblick zugestehen! Aber der literarisch belegten Sprachgeschichte darf sich niemand entziehen, der eine historisch-philologische Arbeit versucht: wie könnte man dann eine Sonderstellung und nächste Verwandtschaft des Englischen mit dem Sumerischen im Unterschied zu andern germanischen Sprachen behaupten, ohne zu bedenken, daß wir die Ausgliederung und Wandlungen der germanischen Gruppe seit der Römerzeit verfolgen können? Wie kann man den modernen Wortschatz zugrunde legen, ohne Altes und Junges, Eigenes und Fremdes zu scheiden? Wie sollte eine wirkliche Etymologie möglich sein ohne Beachtung der Zusammenhänge innerhalb jeder einzelnen Sprache?

So ist denn Waddells Arbeit von A bis Z philologisch haltlos, wirr und unbedacht.

Über die zugrunde liegenden historischen Vorstellungen bloß ein paar Worte, da sie in der Einleitung nur kurz angedeutet werden. Weiter ausgeführt sind sie in anderen Büchern Waddells: The Phoenician origin of the Britons, Scots and Anglo-Saxons[2] 1925, Indo-Sumerian seals deciphered 1925[1], The Aryan origin of the Alphabet (im Druck). Danach wären die Sumerier, das älteste Kulturvolk der Welt, die Ahnen der „Arier", deren Name sie als die ersten Ackerbauer bezeichne. Eine Abzweigung der Sumerier seien, neben Hethitern einschließlich der Chaldäer und Trojaner, die Phönizier; von dieser ersten Seemacht der Weltgeschichte

1) S. meine Besprechung in OLZ 1929, 2, Sp. 91.

stammen unmittelbar die Briten ab: der Trojaner Brutus hat um 1100 v. Chr. London gegründet. Auch die Ägypter sind sumerischer Herkunft: ihr Menes ist der Sohn des großen Sargon — kein Zweifel, eine schöne Stammsage des britischen Weltreichs. Mehr zu sagen verbietet der gute Geschmack.

Briem, Efraim: **Babyloniska myter och sagor.** Med kulturhistorisk inledning. Stockholm: Bokförlaget Natur och Kultur, 1927. (226 S., 16 Taf.) 8°. Kr. 7.50; geb. 9.50. Bespr. von Albert Schott, Bonn.

Das Buch gehört zu einer vom Verf. herausgegebenen Schriftenreihe „Myter och Sagor", welche die nutzbringende Aufgabe hat, den gebildeten Kreisen Schwedens die Sagenwelt aller Völker durch zuverlässige neue schwedische Übersetzungen nahezubringen. Diesen Zweck erfüllt der vorliegende Band durchaus. Alle wichtigen epischen Stücke der Sumerer, Babylonier und Assyrer sind darin vertreten. Auf eine Wiedergabe der dichterischen Form verzichtet der Verf. und gibt nur zusammenhängende Prosaübersetzungen, ohne daß der Eindruck, den die Dichtungen bieten, beeinträchtigt wird: der Gedankenreim ist ja nicht umzubringen! — Zu bedauern ist, daß Verf. Unsicheres und Ergänztes nicht als solches kenntlich macht; das hätte durch Kursivdruck mühelos erreicht werden können. — Darin ist Ungnads Blütenlese in den Religiösen Stimmen der Völker, Bd. III, mustergültig. Leider fehlt dem Buch eine Literaturübersicht sowie ein Sach- und Namenverzeichnis.

Den kritischen Bemerkungen des Verf. kann man im allgemeinen zustimmen. Wissenschaftlich Neues bieten sie nicht.

Einige Einzelheiten verdienen aber doch bemerkt zu werden. Die „türkisch-mongolischen" Sprachen haben mit dem Sumerischen nichts zu schaffen (zu S. 6). Die babylonischen Götter gelten zwar als erschaffen, aber doch nicht als vergänglich. Daß sie „weder heilig noch gerecht, weder wahrheitsliebend noch barmherzig" sind, entspricht sicher nicht der herrschenden Überzeugung der Babylonier, sondern nur der Vorstellung einiger weniger Texte (zu S. 12). □ = ved (nicht träd) (zu S. 19). Auf S. 20 lies en verklig skrift statt ett verkligt språk (Z. 19 v. o.). Die Zuweisung des Weltschöpfungsliedes an die Hammurabi-Zeit glaube ich MVAG 1925, 2, S. 123ff. als unbegründet erwiesen zu haben (zu S. 29 u. 58). Gut ist der Hinweis darauf, daß die Babylonier „auch in späterer Zeit" sich dessen bewußt waren, daß das Weltschöpfungslied sich auf immer wiederkehrende Naturvorgänge bezieht: „das geht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus einigen Worten der siebenten Tafel hervor: wo Marduk verschiedene Beinamen zugelegt werden, wünscht man auch, daß er immerfort Tiamat besiegen und ihr Leben verkürzen möge." Freilich glaube ich bestimmt, daß das Paar Marduk-Tiamat nicht die Gegensätze „Sonne — Wintergewässer", „Licht — Finsternis" darstellen soll, sondern daß es den Kosmos dem Chaos gegenübertreten läßt. Diese Auffassung sehe ich für die Zeit um 800 als gesichert an. Xisuthros ist nicht die griechische Form für Atraḫasis, sondern für Ziusuddu (zu S. 37, vgl. S. 33). Auf den Tafeln zu S. 32/33 u. 88/89 stehen die Keilschriftbilder Kopf. — Bei seinem Angriff auf Jensens „Gilgameschepos in der Weltliteratur" stößt Verf. in das wohlbekannte Horn, dessen Melodien alle aus denselben wenigen Tönen bestehen: „Es ist kaum zu glauben, welche Absurditäten einseitige, monomane Phantasie und Fanatismus hervorbringen kann, auch wenn sie sich mit noch so großer Gelehrsamkeit verbindet." Verf. scheint nicht mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ein nachdenkliches audiatur et altera pars zu einem ganz anderen und jedenfalls maßvolleren Urteil führen möchte (zu S. 44). Die babylonische Königskrone hat doch nicht immer Hörner gehabt (zu S. 78, Anm. 1). Lugalmarada ist nicht Marduk (zu S. 120). Den Zusammenhang zu Anfang des Eraliedes hat Verf. mißverstanden (zu S. 139f.).

Gustavs, Lic. A.: **Die Personennamen in den Tontafeln von Tell-Ta'annek.** Eine Studie zur Ethnographie Nordpalästinas zur El-Amarna-Zeit. Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (IV, 67 S.) gr. 8°. = S.-A. a. d. Ztschr. des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 50 (1927) und 51 (1928). RM 5 —. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Bei Sellins Ausgrabungen auf dem *Tell Ta'annek* kamen bekanntlich eine Anzahl von Tontafeln zutage, die bei ihrer Auffindung vor nunmehr 25 Jahren viel Beachtung fanden, seit ihrer ersten Bearbeitung durch Hrozný aber allmählich etwas in Vergessenheit geraten sind. Schon deshalb kann Gustavs des Dankes der Alttestamentler und der Assyriologen gewiß sein, wenn er diese Texte mit unserem heutigen Rüstzeug nunmehr erneut und unter dem speziellen Gesichtspunkt der Eigennamen- und Rassenforschung durchgearbeitet hat. Seine auf sorgfältiger Analyse des Materials beruhende Untersuchung, die jeweils alle Möglichkeiten ins Auge faßt, wird auch dem Fernerstehenden den Beweis liefern, daß selbst diesen unscheinbaren Dokumenten manche wertvollen Hinweise auf die Zusammensetzung der Bevölkerung Palästinas in der Amarnazeit und auf die Kultureinflüsse, die auf sie wirkten, entnommen werden können: Die 80 Personennamen der Ta'annek-Texte sind zwar, wie zu erwarten, zu einem großen Teil kanaanäisch bzw. „amoritisch" oder „arabisch", daneben stehen aber auch ägyptische, sumerische, iranische, akkadische und vor allem subarisch-ḫurritische Eigennamen.

Sind diese Ergebnisse Gustavs, die z. T. auf Vorarbeiten anderer Forscher, insbesondere auch Ungnads, beruhen, meines Erachtens im großen und ganzen endgültig, so wird man seiner weiteren Annahme eines verhältnismäßig starken Prozentsatzes kleinasiatischen Namensgutes gegenüber skeptisch sein müssen. Denn hier basieren die Schlüsse des

Verf. auf dem ungemein umfangreichen Personennamenmaterial der sog. „kappadokischen" Tontafeln von Kültepe, dessen Heranziehung methodisch durchaus geboten war, das aber so ungewöhnlich große Schwierigkeiten bietet, daß nur das Spezialstudium der Kültepetexte, von dem Gustavs offenbar Abstand genommen hat, zu sicherer Erkenntnis führt. Daher sind ihm hier eine Anzahl von Versehen unterlaufen, die im folgenden korrigiert seien, ohne daß dem Verf. ein Vorwurf gemacht werden soll; gerade der Ref. wäre dazu nicht berechtigt, da Gustavs hier gelegentlich auch unter dem Einfluß früherer Äußerungen von ihm steht, die in die äußerst komplizierten ethnischen Verhältnisse des altassyrischen Großreichs noch nicht in dem Maße Einblick gewährt haben, in dem es jetzt, nachdem sich das Material vervielfacht hat, möglich ist.

S. 22. Scheinbares *Ba-ni-ni* Babyl. IV 80, 31 ist *Ṭāb-ì-lí* zu lesen, der Name ist also gut akkadisch. *Ki-ti-dí* ist möglicherweise als *Kitt-īdī* „(der Gott) Kitt(u) weiß" zu fassen. *I-li-a* TC 101, 2 ist der Genetiv von *ili* „mein Gott". Im übrigen sind Bildungen wie *A-da-da*, *A-ḫa-ḫa*, (Name einer Priesterin), *E-me-me*, *Zi-lu-lu* usw. nicht als „kleinasiatisch" („kappadokisch") aufzufassen, sondern mit Landsberger, ZA N. F. I (35) 220f. als „akkadisch"; mit den Assyrern sind diese Namen auch nach Kappadokien gekommen.

S. 38f. Aus den altassyrisch-„kappadokischen" Namen *A-na-ḫi-el*, *El-ba-ni*, *El-mì-tí*, *El-ku-li*, *El-weda-ku* zu entnehmen, daß die Verfasser der Kültepetexte eine „kanaanäische Gottheit El" gekannt hätten und daran weitere Folgerungen zu knüpfen, geht deshalb nicht an, weil *el* hier nur graphische Variante für *ì-lí* bzw. *ili* (*AN*) ist, s. Lewy, KTS, p. 68. Die Namen sind gut assyrisch und heißen: „Ich seufze, mein Gott", „Mein Gott ist Erzeuger", „Mein Gott ist meine Rechte" usw. *El-pu-tu*, das Gustavs weiter hier finden möchte, ist il_6-*pu-ut* zu lesen und bedeutet „er hat geschrieben". Ebensowenig gibt es einen PN *Bí-ú-la-tí-šu-el*, wie ich gleichfalls schon vor Jahren in meinen Studien zu den altassyr. Texten aus Kappadokien S. 28 bemerkt habe. Gustavs *Ištar-ba-li-El* ist natürlich *Ištar-pál-i-il*$_5$ zu lesen und gut akkadisch, s. ebenda S. 44 (die ideographische Schreibung *Ištar-palil* jetzt bei Thureau-Dangin TC II, 64, 3).

In der Tat liegen die Westsemitismen der „kapp." Tafeln denn auch auf ganz anderem Gebiete und sind außer in einem Vortrage des Ref. auf dem Oxforder Orientalistenkongreß bisher m. W. weder von Gustavs noch sonst behandelt worden. Die wichtigsten sind 1. Das Vorkommen westsemitischer Worte. 2. Die Aussprache des *b* wie *b* bzw. seine gelegentliche Schreibung durch *w*, z. B. in *ḫu-wu-ul* statt des üblichen *ḫu-bu-ul*. 3. Der Gebrauch einer Nominal-Endung *ā* (= dem aram. stat. det.) in *kumrā* „Priester" (Var. *kumrum*), im Monatsnamen *tanwartā* und in Gottesnamen (z. B. *Šarrā*). 4. Der Gebrauch von *ilā* „Gott" (in PN wie *Wa-ar-ḫi-la*, d. i. „Waraḥ (Var. zu Iraḥ) ist der Gott", ferner in *A-bi-la* und anderen PN). 5. Die gelegentliche Verwendung einer Plur. Endung *ẓat* (in *mēruwātum* „Töchter"). 6. Die Existenz eines zur Wurzel יצף „hinzufügen" gehörigen Nomens *ti-ṣú-pu*, das neben das bisher singuläre kanaanäische תִּירֹשׁ tritt. 7. Der gelegentliche Ersatz der Mimation durch die Nunation, z. B. in der charakteristischen stat. cstr.-Verbindung des Gottesnamens *Šarrā mātin* (= akkad. ^{d}*Šarru mātim*) oder im PN *A-ḫa-na-ar-ší* (= akkad. *Aḫam-aršī*). 8. Die außerordentliche Bedeutung des persönlichen Schutzgottes des einzelnen Menschen, der häufig wie in den Vätersagen der Bibel „mein (bzw. dein) Gott" oder „Gott meines (bzw. deines) Vaters" u. ä. genannt wird. 9. Das Vorkommen speziell auf Westsemiten weisender Gottesnamen in theophoren PN wie z. B. *Puzur-tí-a-am-tim* (vgl. תָּהוֹם) *We-ri-zi*, d. i. *Wēr-rēṣi* „Wer ist meine Hilfe", oder *Šu-*Laban (לָבָן).

S. 47. Einen „kapp." PN *Da-na-a* gibt es wahrscheinlich nicht; TC 37, 2 wird wie gewöhnlich *Id-na-a* (d. i. *Idd(i)n-Aja* ?) zu lesen sein.

Götze, Prof. Albrecht: **Das Hethiter-Reich.** Seine Stellung zwischen Ost und West. Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (45 S.) 8°. = Der Alte Orient, Bd. 27, Heft 2. RM 1.80. Bespr. von E. Forrer, Berlin.

Nachdem 1927 von F. Bilabel seine Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. bis 11. Jahrh. v. Chr. und 1928 von Ed. Meyer die lange erwartete zweite Auflage von Band II, 1 seiner Geschichte des Altertums erschienen sind, hat nunmehr auch A. Götze in dem vorliegenden Heftchen eine populäre Geschichte des Ḫatti-Reiches geschrieben. Der Titel „Das Hethiter-Reich" hält nicht, was er verspricht; denn es wird nur die Geschichte behandelt, während er auch eine Behandlung der Kultur und Religion des Hatti-Reiches erwarten läßt. Auch der Zusatz „Seine Stellung zwischen Ost und West" ist mindestens in Bezug auf den Westen irreführend. Denn weil der Verf. meine Identifikation von *Aḫḫijavā* mit Griechenland nicht annimmt, kann er natürlich nicht die geringste positive Beziehung zum Westen aufweisen. Der Titelzusatz dient also nur Reklamezwecken.

Der Text ist journalistisch flott geschrieben und faßt zusammen, was sich bereits in den bisherigen Fach-Publikationen über die Geschichte findet, und ist innerhalb dieser Grenzen auch richtig wiedergegeben. Damit erfüllt die Schrift ein Bedürfnis weiterer Kreise. Aber wo der Verf. aus Eigenem etwas gibt — und das ist fast nur bei den geographischen Lokalisierungen im Bereiche des Ḫatti-Reiches der Fall — kann seine Darstellung mit ihren ganz verschwommenen geographischen Vorstellungen solchen Lesern, die klare Begriffe verlangen, nicht genügen. Hätte der Verf. seine Geographie von Kleinasien, wie er sie jetzt ansieht, nachdem sich seine in „Kleinasien zur Hethiter-Zeit" (Heidelberg 1924) niedergelegte Anschauung restlos als falsch erwiesen hat, auf einer Karte zu Papier gebracht, so wäre dies wenigstens für den Verf. selbst aufklärend gewesen und würde ihn gewiß von seinen Irrtümern geheilt haben, weil es ihn zu klaren

Vorstellungen gezwungen hätte. Denn der Rezensent kann auch die neuen geographischen Anschauungen Götzes nicht richtig finden, und es gilt von ihnen dasselbe wie von seinen früheren, daß sie — soweit sie von Götze selbst stammen — ohne jede Ausnahme falsch sind. Vor historischer Verwertung von Angaben des Verfassers muß daher überall, wo andere geographische Namen als Ägypten, Babylonien, Assyrien und dergl. im Spiel sind, dringend gewarnt werden.

Von den sechs Kapiteln, die die Titel: 1. Entdeckung, 2. Grundlagen, 3. Das ältere Chatti-Reich, 4. Die Lücke zwischen den beiden Reichen, 5. Das jüngere Chatti-Reich, 6. Die kulturelle Rolle Chattis tragen, umfaßt das letzte über die kulturelle Rolle des Ḫatti-Reiches ganze zwei Seiten und auch diese nur die eine gewiß richtige Beobachtung, daß der assyrische Annalen-Stil sein Vorbild im Ḫatti-Reiche hatte. Diese Ärmlichkeit ist besonders erstaunlich; denn hier, wo es mit Ausnahme des in MDOG. Nr. 61 vom Rezensenten gegebenen Überblicks über die Kultur des Ḫatti-Reiches an Vorlagen fehlte, war dem Verf. Gelegenheit gegeben, zu zeigen, was er aus Eigenem dazu zu geben hat. Aber hier versagt der Verf. vollständig.

Ein Hohn auf objektive Berichterstattung ist die Literaturangabe dieses Heftes, das die Geschichte des Ḫatti-Reiches zum alleinigen Inhalt hat. Von Hugo Winckler, der in MDOG. Nr. 35 (Dezbr. 1907), OLZ. 1910, 289ff., AO. XIV. 3 (1913), MVAG. XVIII. 4 (1913) die Grundlage für die historische Einreihung des Ḫatti-Reiches geschaffen hat, — von Br. Meißner, der im 95. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft f. vaterländ. Kultur (1917) „Zur Geschichte des Chatti-Reiches nach neuerschlossenen Urkunden des chattischen Staatsarchivs" geschrieben und in ZDMG. 72 (1918), 32ff. „die Beziehungen Ägyptens zum Ḫatti-Reiche nach ḫattischen Quellen" behandelt hat, — von E. Forrer, der in „Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften" (= SPAW. 1919, Nr. 53) und in ZDMG. 76 (1922) „Die Inschriften und Sprachen des „Ḫatti-Reiches" die vom Verf. im 2. Kapitel behandelten Völkerverhältnisse Kleinasiens geklärt hat, und der in MDOG. Nr. 61 (Dez. 1921) unter dem Titel: „Ausbeute aus den Boghazköi-Inschriften" zum ersten Male einen Überblick über Geographie, Völker, Sprachen, Geschichte, Kultur und Religion des Ḫatti-Reiches nach den ḫattischen Quellen selbst gegeben hat, — von E. Weidner, von dem in den Boghazköi-Studien 6. Heft (1922) „der Zug Sargons von Akkad nach Kleinasien, die ältesten geschichtlichen Beziehungen zwischen Babylonien und Ḫatti" behandelt wurde, — von E. Forrer, der in MDOG. Nr. 63 (März 1924) seine Entdeckung „Vorhomerischer Griechen in den Keilschrift-Texten von Boghazköi" veröffentlicht hat, und der im 2. Bande seiner „Boghazköi-Texte in Umschrift" die geschichtlichen Texte des Alten Ḫatti-Reiches (1922) ganz und die des Soppiluljomas und Morsilis (1926) größtenteils erstmalig herausgegeben und in den Bemerkungen dazu ihren Inhalt geklärt und die Chronologie des Alten und Neuen Ḫatti-Reiches aufgestellt hat, was zusammen mit seinen „Forschungen" I. 1 und II. 1 (1926), wo die Feldzüge des Soppiluljomas und Morsilis, von denen der Verf. im 5. Kapitel so ausführlich erzählt, den Hauptinhalt der Schrift Götzes ausmacht, — von alledem gibt die Literaturangabe überhaupt nichts! Zwar gibt der Verf. im Vorwort an, daß er seine Darstellung durch Zitate aus der Literatur nicht belasten und die angeführten Tatsachen aus den Originaltexten nicht belegen wolle, aber wenn er dann als Anhang auf Seite 46 „Literatur" folgen läßt, so durften die obigen grundlegenden Werke nicht fehlen. Statt ihrer sind außer den beiden Werken von Ed. Meyer und F. Bilabel, fünf Inschriftausgaben genannt, auf deren Inhalt sich nur wenige Seiten der Arbeit beziehen. Und im 1. Kapitel „Entdeckung" ist außer H. Winckler und Fr. Hrozný niemand anders als — der Indogermanist F. Sommer genannt, der überhaupt nichts zur Geschichte des Ḫatti-Reiches beigetragen hat, was seine sonstigen linguistischen Verdienste gewiß nicht schmälert; warum also diese durch die Sache gar nicht gerechtfertigte Verbeugung A. Götzes vor ihm?

Der Verf. sollte seiner bisher durchaus unglücklichen Liebe zur Geographie und Geschichte des Ḫatti-Reiches nicht zu viel zumuten und sich mit der philologischen Seite der Aufgabe, die ihm jedenfalls mehr liegt, bescheiden.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Albrecht Alt. 24. Jahrgang (1928). Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1928. (140 S., 2 Ktn., 8 Abb. a. Taf.) gr. 8°. RM 4.75; geb. 6 —. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Die Hälfte des Bandes nimmt der Bericht über das Institut ein, den der Herausgeber des Jahrbuchs und Leiter des Instituts zu einer Sammlung wertvoller Mitteilungen und Bemerkungen palästinakundlicher Art im Anschluß an die Exkursionen des Instituts gestaltet; die hauptsächlichen Gegenstände, denen Alt z. T. eingehendere Untersuchungen widmet,

sind: Hazor, Baal-Hazor, Römerstraße Jerusalem-Eleutheropolis, Herodeion, Beth ha-Kerem, Römerstraße Jerusalem-Hebron, Mamreheiligtum, Horesa, Socho, Sanoah, Wäldergebirge, Ephraim (Joh. 11, 54), Zarethan, Abel-Mehola, En-Hadda, Sahazima, Jenoam, Hukkok, Aphek, Jasupha, Zereda, Hadid. Außerdem enthält der Band drei Abhandlungen, die in ihrer Verschiedenartigkeit eine anschauliche Vergegenwärtigung der mannigfachen Gebiete der Palästinakunde und ihrer weiteren Bedeutung für andere Wissenschaften sind. Der erste Aufsatz (A. Alt, Das Taltor von Jerusalem) beschäftigt sich — im Anschluß an die französischen (unter Weill) und englischen (unter Macalister, Duncan, Crowfoot) Ausgrabungen der letzten Jahre südlich der jetzigen Stadtgrenze, auf dem Ausläufer der Bergzunge, deren letzte Kuppe innerhalb des Mauergürtels den Tempelplatz trägt — mit schwierigen Problemen der frühen und frühesten Baugeschichte Jerusalems. Nach Alts scharfsinnigen Darlegungen verläuft die Baugeschichte der Stadt zweifellos von Süden nach Norden, aber eine zweite Entwicklungslinie geht von Osten nach Westen. Noch um 1000 v. Chr. war Jerusalem auf den Osthügel südlich vom Tempelplatz beschränkt, ja selbst zur Zeit von Nehemias nächtlicher Wanderung auf den östlichen Hügelzug und Teile des Stadttales (des „Käsemachertals" des Josephus). Das „Taltor" (Neh. 2, 13, 15; 2. Chron. 26, 9) ist am Westrand des östlichen Hügelzuges über dem Stadttal 400—500 m oberhalb von dessen Mündung zu suchen. — Der zweite Aufsatz bringt den unter anderem für die Zuverlässigkeit der evangelischen Überlieferung wichtigen Nachweis (Johannes Herz, Großgrundbesitz in Palästina im Zeitalter Jesu), daß es in dem Palästina der Zeit Jesu Großgrundbesitz in recht beträchtlichem Maße gab. (Herz verwertet besonders die Forschungen von Rostowzew und die 1915 aufgefundenen Zenonpapyri.) — Recht interessant ist auch der letzte Aufsatz, der über „Römische Straßen und Straßenstationen in der Umgebung von Jerusalem" handelt, von C. Kuhl. — Also wieder viel Wertvolles! Daß allerdings für einen weiteren Leserkreis wesentlich nur der Beitrag von Herz in Betracht kommen dürfte, ist vielleicht im Interesse der Werbung nicht ganz glücklich.

Goettsberger, Prof. Dr. Johann: **Das Buch Daniel** übers. u. erkl. 1.—3. Tsd. Bonn: Peter Hanstein 1928. (VIII, 104 S.) gr. 8°. = Die Heilige Schrift des Alten Testaments, VIII. Bd., 2. Abt. RM 3.50; geb. 4.80. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Vor einiger Zeit (vgl. OLZ 1929, Sp. 30) hatten wir den großen Danielkommentar aus der Feder Montgomerys anzuzeigen. Einen wesentlich anderen Charakter trägt die Bearbeitung Daniels von Goettsberger. War dort das Bestreben maßgebend, philologisch gründliche Arbeit zu leisten, ein reiches religionsgeschichtliches Material darzubieten, das Buch Daniel in seine Umwelt hineinzustellen und mit kritischem Blick seinen mannigfachen Problemen möglichst ausführlich und umfassend nachzugehen, so muß die Aufgabe, die der Herr Verf. mit diesem Kommentar innerhalb der bekannten, von Feldmann und Herkenne herausgegebenen Sammlung erfüllen kann, wesentlich anspruchsloser sein. Philologische, religionsgeschichtliche und leider auch literaturgeschichtliche Fragen mußten so gut wie ganz ausgeschaltet bleiben; und G. sah sich genötigt, sich auf eine kurze Einführung und Erläuterung zu beschränken. Demzufolge liegt der Schwerpunkt des Ganzen auf der Übersetzung, der laufend eine knappe Erklärung beigegeben ist; die Einleitungsfragen sind nur auf einem Dutzend Seiten behandelt.

Aber auch die Auffassung vom Buch Daniel ist anders, konservativer als bei Montgomery. Der sichere terminus ad quem der Abfassung ist für G. der Anfang der griechischen Zeit. Aber es liegt nach G. nahe, „weitgehend den Grundstock des Buches in die Zeit des Daniel zurückzuverlegen". Ihm stellt sich Daniel als eine geschichtliche Persönlichkeit dar, über welche wir bei Ezechiel (14, 14.20; 28, 3) Zeugnisse eines Zeitgenossen finden. Kap. 7—12 seien nicht „fiktive Prophetien", vaticinia ex eventu; sondern nach G. haben wir es hier „mit wirklichen Weissagungen der Zukunft" zu tun, die allerdings nicht mehr in der ursprünglichen Form vorliegen, vielmehr dürfte „eine Erweiterung, Ergänzung und Anpassung an die erlebte Erfüllung" anzunehmen sein. Unter dem Titel „Vorgeschichte des Danielbuches" wird über die Komposition des Buches gehandelt. Der Verf. anerkennt „ein Agglomerat von Episoden", die in einem ersten Entwicklungsstadium für sich selbst entstanden und einzeln überliefert seien; weniger kunstvoll als vielmehr mechanisch aneinander gereiht, woraus sich denn auch „die anscheinende Unentwirrbarkeit der geschichtlichen Voraussetzungen" hauptsächlich ergebe. Auf einer zweiten Stufe hätten sich zwei gesonderte Sammlungen herausgebildet: Kap. 1—6 und 14 (Bel und Drache), in welche dann später Kap. 7—12 eingeschoben worden seien. Kap. 13 (Susanna), welches „weder in das chronologische Schema wie die übrigen eingefügt ist, noch so klar den beherrschenden Lehrzweck herauskehrt wie sonst", sei „nach Abschluß dieses zweiten Entwick-

lungsstadiums nur in äußerliche Verbindung mit dem ganzen Buche gebracht" worden. Aber gehören denn wirklich die ersten sechs Kapitel eng zusammen? Die „Verzahnungen" sind doch redaktionellen Ursprungs, wie z. B. aus 2, 48f. deutlich wird. Und ist Kap. 1 auf gleiche Stufe mit den andern Erzählungen zu stellen? Es erscheint viemehr als ein redaktionelle Einleitung mit der deutlichen Tendenz, die babylonischen und jüdischen Namen miteinander zu identifizieren. Kap. 3 hat an sich nichts mit dem Danielzyklus zu schaffen. Für die anderen (lyrischen) Zusätze (in Kap. 2, 3 und 9) lassen sich sichere Erklärungen nicht geben; es ist wohl eine semitische Vorlage anzunehmen, die in ihrem Umfange sich wesentlich mit dem griechischen Text deckte. Das „durch irgendeinen Zufall verloren gegangene" hebräische Stück 2,4b—7,28 mag aus einer aramäischen Überlieferungsform des Buches ergänzt worden sein. Über die „Texte des Buches" und seine „prophetische Eigenart" wird kurz gehandelt. Man bedauert, daß der knappe Raum keine ausführliche Begründung und Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen gestattete. Auch die Literaturauswahl ist äußerst eng begrenzt. Baumgartners Schrift über Daniel fehlt im Verzeichnis und ist nur beiläufig auf Seite 41 in der Erklärung genannt. Auch zu andern Punkten wäre manches nachzutragen; ich will nur erinnern an Heller, Das Traumerraten im Buche Daniel (ZAW 1925), Baumgartner, Susanna (ARW XXIV), und vor allem durfte für die Zusätze zu Kap. 3 nicht der Hinweis fehlen auf E. B. Christie, The strophic arrangement of the Benedicite (Journal of Biblical Literature 47, S. 188—193). Anzuerkennen ist die Vorsicht und Zurückhaltung im Urteilen und das Geschick, mit dem der Verf. es verstanden hat, auf engstem Raum die wichtigsten Probleme des Buches Daniel aufzuzeigen. Für eine eingehendere Beschäftigung mit Daniel wird man freilich nach wie vor auf größere Kommentare angewiesen bleiben.

Klatzkin, Jacob: **Thesaurus philosophicus linguae hebraicae et veteris et recentioris.** (Hebr. Titel: אוצר המונחים הפלוסופיים) Pars prima. Berlin-Charlottenburg: Verlag „Eschkol" A.-G. 1928. (338 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der als Chefredakteur der Encyclopaedia Judaica bekannte Verf. kehrt mit dem vorliegenden Werk wieder zu seinem Spezialgebiet, der Philosophie zurück, der er schon eine größere Anzahl wichtiger Arbeiten teils kritischer, teils geschichtlicher Art gewidmet hat, so eine eindringende Würdigung seines Lehrers Hermann Cohen, eine Abhandlung „Krisis und Entscheidung", und in hebräischer Sprache eine Übersetzung von Spinoza's Ethik, eine Darstellung des Lebens, der Werke und des Systems Spinoza's und einen Überblick über die griechische Philosophie. Jetzt stellt er sich die Aufgabe, in vier Bänden eine Anthologie und Terminologie der hebräischen philosophischen Literatur vorzulegen. Die Anthologie ist bereits vor 2 Jahren im gleichen Verlag erschienen[1] und bietet, zum Teil auf Grund handschriftlichen Materials, reichhaltige Auszüge aus der hebräischen sowie aus der ins Hebräische übersetzten arabischen Philosophie des Mittelalters. Diese sorgfältige Sammlung eignet sich besonders für akademische Vorlesungen, erhält aber erst jetzt ihren vollen Wert durch die Terminologie, deren erster Band (א bis ח) soeben erschienen ist. Wir besaßen bis jetzt, wie Ref. vor einigen Jahren[2] gelegentlich der Besprechung von Efros „Philosophical Terms in the Moreh Nebukim"[3] mit Bedauern feststellte, verhältnismäßig nur wenig Spezialuntersuchungen zur Terminologie der jüdischen Religionsphilosophen. Desto erfreulicher ist das Erscheinen von Klatzkin's Werk, in welchem wir nun endlich einen vollständigen Überblick über das im hebräischen Schrifttum erhaltene philosophische Sprachgut gewinnen.

Der Verf. hat sich nicht damit begnügt, das gesamte in Drucken vorliegende Material zu verarbeiten, sondern hat auch aus ungedruckten Quellen geschöpft und, was besondere Hervorhebung verdient, auch das bisher wenig beachtete Schrifttum der Karäer ausgiebig herangezogen. Mit Recht hat Klatzkin seinen Stoff alphabetisch angeordnet. Für jeden Begriff werden reiche Quellennachweise in chronologischer Aufeinanderfolge gebracht und zugleich auch alle Synonyma angegeben. Am Schluß jedes Artikels werden auch die deutschen Äquivalente mitgeteilt, gelegentlich auch der zugrunde liegende griechische bzw. arabische Terminus angeführt. Allerdings ist gerade nach der letztgenannten Richtung hin Vollständigkeit weder erreicht noch angestrebt. Denn in der Einleitung betont der Verf. ausdrücklich, er sei nicht Philologe und beabsichtige nicht, ein sprachwissenschaftlich auf der Höhe stehendes Fachwörterbuch zu liefern. Vielmehr sei sein Werk das Resultat einer durch mehr als 20 Jahre fortgesetzten

---

1) אנתולוגיה של הפלוסופיה העברית (347 S.)
2) OLZ 1926, 192.
3) Vom gleichen Verf. erschienen seitdem Studies in Pre-Tibonian Philosophical Terminology (repr. from the JQR New Ser. XVII No. 2), Philadelphia 1926.

Beschäftigung mit dem einschlägigen Schrifttum, ursprünglich bloß für den eigenen Gebrauch zusammengestellt, erst dann für die Veröffentlichung umgearbeitet, doch auch in dieser Gestalt vor allem für die Praxis, d. h. als Hilfsmittel für die Lektüre bestimmt.

Trotz alledem haben wir vollen Grund, dem Verf. auch für das Gebotene zu danken und sehen dem Erscheinen der beiden weiteren Bände mit Erwartung entgegen. Der letzte Band soll auch ein Verzeichnis der vom Verf. selbst neugebildeten Termini sowie ein deutsch-englisches Verzeichnis der wichtigeren Termini mit ihren hebräischen Äquivalenten enthalten. Hier wird Klatzkin Gelegenheit haben, auch seine ungewöhnliche sprachschöpferische Begabung zu zeigen, wie er denn auch sonst schon in seinen früheren Schriften sich als einer der ersten lebenden hebräischen Stilisten rühmlichst bekannt gemacht hat.

Nach seiner Vollendung wird das Werk nicht nur ein unentbehrliches Hilfsmittel zum Eindringen in die jüdisch-philosophische Literatur bilden, sondern auch die wichtigste Grundlage für die sprachgeschichtliche Untersuchung der Termini darstellen. Daß es dabei manchmal zu sehr überraschenden Ergebnissen kommen wird, sei an einem Beispiel gezeigt, auf welches Ref. schon vor vielen Jahren hingewiesen hat[1].

Die Bezeichnung der Willensfreiheit durch בחירה, die sich zuerst bei den Übersetzern des Mittelalters findet, ist früher als Wiedergabe von اختيار erklärt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach lag aber das Wort in dieser Bedeutung schon im Original der Psalmen Salomos vor, wie zuerst Ephräm Geiger[2] gezeigt hat. Denn die Worte (9$_4$) τὰ ἔργα ἡμῶν ἐν ἐκλογῇ καὶ ἐξουσίᾳ τῆς ψυχῆς ὑμῶν τοῦ ποιῆσαι δικαιοσύνην καὶ ἀδικίαν ἐν ἔργοις χειρῶν ἡμῶν geben wohl unzweifelhaft ein hebräisches מעשינו בבחירה ובממשלת רוחנו[3] wieder. Das Wort ist auf Grund von Deut. 30, 19 ובחרת בחיים, dem alten Beleg für die jüdische Lehre der Willensfreiheit, gebildet. Im tannaitischen Schrifttum ist zwar בחירה in dieser speziellen Bedeutung nicht belegt, sondern steht nur für „Erwählung". Doch der Gebrauch des Wortes bei Josephus[4] und Paulus[5] — sonst nie für „Willensfreiheit" in der ganzen Gräzität — erklärt sich ungezwungen als Nachbildung des hebräischen Wortes.

Strack, Hermann L., u. Paul **Billerbeck: Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. IV. Band: Exkurse zu einzelnen Stellen des Neuen Testaments.** Abhandlungen zur neutestamentlichen Theologie und Archäologie. 1. Teil: (VII, 610 S.) gr. 8°. 2. Teil: (S. 611—1223). München: C. H. Beck 1928. RM 52 —; Hlw. 60 —; Hldr. 70 —. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Mit diesem 4., umfangreichen und daher in zwei Teile zerlegten Bande liegt nun der Strack-Billerbeck fertig vor. Strack erlebt diese Tatsache nicht mehr. Billerbeck, der der eigentliche Verfasser dieses monumentalen Werkes ist, hat die große Freude, sein Werk, an dem er 16 Jahre gearbeitet hat und das in Abständen von je zwei Jahren seit 1922, also in sechs Jahren, trotz der Not unserer Zeit gedruckt worden ist, nun fertig zu sehen. Längst zählt die neutestamentliche Wissenschaft dieses Werk zu ihrem unentbehrlichen Handwerkszeug. Der letzte Band bringt nun die in den anderen Bänden bereits angekündigten Exkurse — 33 an Zahl — und ein Personen- und Sachregister, außerdem ein Register der zitierten Bibelstellen. Vermutlich hat Billerbeck auf ein an sich sehr erwünschtes Register der übersetzten Stellen der rabbinischen Literatur und ein vollständiges Register der erwähnten Rabbinen verzichtet, weil das das Erscheinen des Schlußbandes verzögert und den Umfang dieses Bandes noch sehr vergrößert hätte. Stichproben haben mich davon überzeugt, daß die Register sehr zuverlässig gearbeitet sind, obwohl natürlich bei der Überfülle des Stoffes nicht zu verwundern ist, daß man mancherlei ergänzend hinzufügen kann. — Die Hauptsache ist nun, daß dieses Werk nicht nur unter den Studenten der Theologie, sondern vor allem auch unter Pfarrern, Religionslehrern und Gebildeten eifrige Leser findet. Für die Dozenten der neutestamentlichen Wissenschaft ist es ja jetzt selbstverständlich, daß ihnen diese Fundgrube stets zur Hand sein muß. Wie leicht hat man es jetzt, mit Hilfe des B. sich in die Originale der rabbinischen Literatur einzuarbeiten! Es wäre gut, wenn B. nicht nur ausgeschrieben, sondern für recht viele der Anlaß würde, sich mit den rabbinischen Originalen vertraut zu machen! — Es wäre ein Irrtum, wenn man meinen wollte, daß nunmehr durch B. für die rabbinische Forschungsrichtung am N. T. alles geleistet worden wäre, was zu leisten ist. Der Weiterarbeit möchte ich z. B. folgende Aufgaben stellen: — ich denke dabei auch an alles das, was Gerh. Kittel in seinem Buche über „Probleme des paläst. Spätjudentums" skizziert hat — Zu den Exkursen wäre einer über die Wunder der Rabbinen hinzuzufügen, ferner ein weiterer über die rabbinischen Anekdoten, außerdem über Wesen und Geschichte des Midrasch, ferner über die Geschichte der rabbinischen Parä-

1) OLZ 1902, 336.
2) Der Psalter Salomos. Augsburg 1871.
3) Nach Prov. 16, 32 ומשל ברוחו.
4) Bell. Jud. II 8, 14 (von den Sadduzäern) φασὶ δ'ἐπ'ἀνθρώπων ἐκλογῇ τό τε καλὸν καὶ τὸ κακὸν προκεῖσθαι.
5) Röm. 9, 11 ἡ κατ' ἐκλογὴν πρόθεσις τοῦ θεοῦ.

nese. Die für den Vergleich mit dem N. T., besonders den Evangelien, so grundlegenden ästhetischen Gesichtspunkte, wie ich sie in meinem Buche „Der Erzählungsstil der Evangelien" (Leipzig, Hinrichs) zur Geltung gebracht habe, müßten viel mehr, als das bei B. der Fall ist, hervorgehoben werden. Da handelt es sich um das Wesen und die Art der mündlichen Überlieferung, um den Mosaikcharakter der rabbinischen Literatur, um stereotype Stilformen usw. B. ist vorwiegend auf die Realien und die inhaltlichen Parallelen eingestellt. Das ist gewiß sehr wertvoll, gibt aber noch kein allseitiges Bild von der Bodenständigkeit der Evangelien. Namentlich sollten nun recht viele junge Kräfte sich an die Arbeit machen, um die Tosephta, die Derekh-ereṣ-Literatur, die rabbinischen Spruchsammlungen, die Midrasche, den Jeruschalmi usw. durch deutsche Übersetzungen der Wissenschaft in vollem Umfange zu erschließen. — Daß B.s Werk um seines reichen rabbinischen Stoffes willen auch für die Vertreter aller derjenigen Wissenschaften wichtig ist, die wissen, was für sie aus der ja äußerst mannigfaltigen rabbinischen Literatur zu holen ist, ist deutlich. Zu den oben genannten Aufgaben füge ich noch eine für Geschichte und Legende wichtige hinzu: Die Zusammenstellung alles desjenigen Materials, das für Leben und Lehren einzelner hervorragender Rabbinen aus neutestamentlicher Zeit in der rabbinischen Literatur verstreut ist. Möchte das Werk B.s reiche Früchte tragen, vor allem für die neutestamentliche Wissenschaft, für die es in erster Linie bestimmt und von grundlegender Bedeutung ist! Was andere auf demselben Gebiete geleistet haben, ist dazu zur Ergänzung und Einführung und Vertiefung heranzuziehen. Geschieht das alles, so wird die neutestamentliche Wissenschaft weitesten Kreisen zu einem wesentlichen Fortschritt und in Kirche und Schule dem Unterricht im N. T. — nicht minder dem Bewußtsein der Gebildeten und noch weiterer Kreise — zur Beseitigung vieler Irrtümer und großer Unkenntnis verholfen haben. In dieser Richtung kann und wird sich auch die jüdische Wissenschaft des Werkes B.s freuen.

Gavin, Professor F.: **The Jewish Antecedents of the christian Sacraments.** London: Society for promoting christian knowledge 1928. (VIII, 120 S.) 8°. 5 sh. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Auch in Deutschland ist die Meinung weit verbreitet, daß der Ursprung der christlichen Sakramente nicht im Judentum, sondern im Hellenismus liege, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Judentum keine Sakramente habe. Es handelt sich hier vor allem um den Ursprung der christlichen Taufe und des christlichen Abendmahls. Auf jüdischer Seite kommt da nun ohne Zweifel zum Vergleich die Proselytentaufe und die בְּרָכָה vor dem Essen und Trinken in Betracht, außerdem etwa der Sabbatqiddusch und der Sederabend. Ist in allen diesen jüdischen Handlungen etwas Sakramentales? Es kommt darauf an, was man unter Sakrament und sakramental versteht. Ich stimme G. darin zu, daß er an der Hand des im Wortlaut dargebotenen Traktates גֵּרִים eindrücklich macht — im Gegensatz z. B. zu Strack-Billerbeck —, daß die jüdische Proselytentaufe nicht rein äußerlich und nur juristisch gefaßt worden ist, sondern auch moralisch und religiös. Auch weist G. eine größere Zahl von Zusammenhängen auf, die zwischen dem jüdischen und dem christlichen Taufritual bestehen. Besonders wichtig ist da auch die Verwendung von Öl. Auch darin hat G. recht, daß er nachweist, daß die בְּרָכָה den Namen der Eucharistie erklärt und die ältesten christlichen Eucharistie-Liturgieen vor allem vom Judentum her Licht empfangen. Ist das alles aber Tatsache, so ist die Formulierung eines Sakramentsbegriffes eine Sorge zweiten Ranges. Für den Sakramentsbegriff ist ein doppelter Grundgedanke G.s sehr beachtenswert: 1) daß man sich den tatsächlichen Zusammenhang der christlichen Sakramente mit entsprechenden jüdischen Handlungen nicht durch einen unjüdischen, dualistischen Sakramentsbegriff verbauen darf. Das Judentum denkt nicht dualistisch, sondern faßt bei religiösen Handlungen Äußeres und Inneres als eine Einheit. Ferner hebt G. 2) hervor, daß seit alten Zeiten das Judentum heilige Riten hatte und auf deren Vollzug Gewicht gelegt hat, ohne den Sinn und die Ausdeutung der Handlung zu formulieren. Es ist falsch, zu meinen, daß es zu verschiedenen Zeiten nicht auch mystisch-magische Gedanken mit seinen Riten verbunden hätte. Hier liegt im Judentum vieles ungesondert ineinander.

Was ich bei G. vermisse, ist vor allem eine kritische Stellungnahme zu Lietzmanns „Messe und Herrenmahl". S. 65 zeigt, daß G. z. B. der Begriff כּוֹס הַבְּרָכָה = Nachtischbecher nicht deutlich ist, wie ihm überhaupt die jüdischen Mahlsitten nicht klar geworden sind. Auch hätte eine genauere Untersuchung der biblischen Abendmahlstexte ergeben, daß hier von der vulgären Meinung, sie seien stark vom Hellenismus beeinflußt, sehr viel Abstriche gemacht werden müssen. G.s Arbeit hat in vielen rabbinischen Nachweisen und Literatur-

angaben für jeden Wert, der auf diesem wichtigen Gebiete weiterarbeiten will, ferner vor allem darin, daß sie erneut dazu anregt, den Sakramentsbegriff durchzudenken und den tatsächlichen Zusammenhängen zwischen den christlichen Sakramenten und den entsprechenden jüdischen Handlungen nachzugehen. Daß sich hellenistisch-mystisch-magische Gedanken mit den christlichen Sakramenten verbunden haben, ist sicher. Aber die Frage ist, seit wann das geschehen ist. Bei solchen Untersuchungen ist es auf alle Fälle wichtig, sich von G. darauf hinweisen zu lassen, daß zunächst einmal der tatsächliche Zusammenhang der christlichen Sakramente mit den entsprechenden jüdischen Handlungen nicht übersehen werden darf.

Dalman, Gustaf: **Arbeit und Sitte in Palästina.** Band I: Jahreslauf und Tageslauf. 1. Hälfte: Herbst und Winter. Mit 37 Abbildungen. (Schriften des Deutschen Palästina-Instituts, hrsg. von G. Dalman. 3. Band, 1. Hälfte.) Gütersloh: C. Bertelsmann 1928. (XIV, 279 S.) = Beiträge zur Förderung christl. Theologie, hrsg. v. A. Schlatter u. W. Lütgert, 2. Reihe: Samml. wiss. Monographien, 14. Bd. RM 12.50; geb. 15 —. Bespr. von Kurt Galling, Halle.

Gustav Dalman, der verdienstvolle ehemalige Direktor des deutschen evangelischen Palästinainstituts in Jerusalem, schenkt uns als Altersgabe ein groß angelegtes Werk über Arbeit und Sitte in Palästina, von dessen erstem Band (Jahreslauf und Tageslauf) die erste Hälfte „Herbst und Winter" in einem Umfange von fast 300 Seiten vorliegt. Ein zwanzigjähriger Aufenthalt im Heiligen Lande hat dem Verf. durch eine besonders eingehende Befragung und Unterhaltung mit den Eingeborenen eine schier unermeßliche Fülle von Beobachtungen der Natur und Wirtschaft, der Riten und Sitten gegeben, die sich mit exakter Heranziehung älteren arabischen (Ḳazwīnī), rabbinischen und biblischen Materials verbindet. Das Werk ist um so begrüßenswerter, als die Modernisierung Palästinas nach dem Kriege ein überaus schnelles Tempo angenommen hat (Mandatsregierung, jüdische Siedlungen) und gerade diese Seite der Palästinaforschung gegenüber dem Archäologischen (Topographie, Siedlungsgeschichte, Ausgrabungen) in der letzten Zeit zurückgetreten ist. Der Verf. hebt mit Recht hervor, daß es in einem solchen Kulturbild nicht erlaubt ist, „nur mitzuteilen, was für die Erklärung biblischer Ausdrücke und Aussagen Beiträge leistet", vielmehr müssen die Dinge „in ihrem eigenen Zusammenhang" gesehen werden.

Da Ref. das Land bisher nur durch einen Sommeraufenthalt kennt, kann es seine Aufgabe nur sein, den Inhalt zu skizzieren und ein paar interessante Punkte herauszugreifen. In der Einleitung (1—50) werden der Kalender, die Monate, der Jahresanfang und die Jahreszeiten behandelt. Natur und Klima hält Dalman durch die Jahrtausende für relativ gleichbleibend. Der Anfang des Jahres ist der Anfang der Regenzeit. Neben der Monatseinteilung gibt es in Palästina auch eine solche von fünfzigtägigen Perioden. Der Hauptteil (Der Jahreslauf) behandelt den Herbst (51—170) und den Winter (171—279), wobei ausdrücklich hervorgehoben wird, daß beide ineinander übergehend eine Jahreszeit bilden. Das Absterben der Vegetation im Herbst wird ausführlich besprochen, so daß dabei eine Pflanzen- und Baumkunde herausspringt, die auch durch ausgezeichnete Aufnahmen unterstützt wird. Die Bedeutung des Waldes liegt nicht so sehr in dem Sammeln von Feuchtigkeit als in der Verminderung der Verkarstung des Bodens. Der Novemberregen ist der „Frühregen" des AT. Bei der Wichtigkeit des Regens gibt es wie bei den Juden, so auch bei den Arabern Regenbitten, von denen einige in Umschrift und Übersetzung mitgeteilt werden. Ob das Wassergießen Elias hierhin gehört, erscheint mir fraglich. Mitte Dezember beginnt der Winter und der Winterregen. Der Ostabfall des Gebirges und das Jordantal sind niederschlagsarmer als das Hochland. Die Wintertemperatur ist durchschnittlich 13 Grad, die Schwankung zur Nacht etwa 5 Grad. Menge und Dauer der Schneefälle sind außerordentlich verschieden. Winterfeste sind der Tag der Barbara und Epiphanien, Weihnachten spielt eine nicht so große Rolle.

Dies wenige vermag natürlich nur einen unzureichenden Eindruck von der Fülle des Gebotenen zu geben. Jedenfalls sollte diese auch folkloristisch wichtige Arbeit in der Hand jedes Theologen sein; der Alttestamentler und der Neutestamentler wird es mit großem Gewinn als Handbuch bei der Verlebendigung der antiken Landschaft benutzen können.

Lammens, Henri: **L'avènement des Marwānides et le califat de Marwān Ier.** Beyrouth: Imprimerie Catholique 1927. (107 S.) gr. 8°. = Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth, XII, 2. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Nachdem Lammens seine glänzenden Darstellungen der Regierungen Muʿāwija's I und Jezīd's I, die in den Mélanges de la Faculté Orientale de l'Université St.-Joseph 1906—1913 erschienen waren, zunächst in der Rivista degli Studi Orientali (VII 1915) mit der Arbeit „Moʿāwia II et le dernier des Sofiānides" fortgesetzt hatte, führt er hier die Omajjadengeschichte weiter in der Untersuchung der viel-

fach verwirrten und unklaren Überlieferung über die Ereignisse, die zur Thronbesteigung des merwānidischen Zweiges der Dynastie leiteten, und einer Würdigung der Persönlichkeit und kurzen Regierungszeit Merwān's. In weitem Maße kann er sich — zumal für die erste Hälfte seiner Aufgabe — auf Wellhausens „Arabisches Reich" (Berlin 1902) und z. T. auf Fr. Buhls „Krisis der Umajjadenherrschaft im Jahr 684" (Zeitschr. f. Assyriologie, XXVII) stützen und zitiert beide, besonders die erstere, meistens zustimmend, nicht selten. Das klassische Buch von Wellhausen hat Lammens gewiß die Arbeit erleichtert, aber doch eine neue Untersuchung nicht unnötig gemacht. Es fordert geradezu genauere Ausfüllung des Bildes in großen Linien, das es durch die Verwertung der wichtigsten, aber an Zahl beschränkten Quellen gewinnt. Bei Lammens' Arbeiten ist aber gerade die erstaunliche Erschöpfung der zahlreichen Quellen ein besonderer Vorzug. Wenn Lammens weithin die Ergebnisse von Wellhausen bestätigt, so ist das ein glänzendes Zeugnis für die geniale Erfassung der Zusammenhänge durch Wellhausen.

Aber der viel reichere Stoff gestattet Lammens doch, das Bild sehr viel genauer und anschaulicher zu gestalten, selbstverständlich auch, eine Reihe von Einzelheiten zu berichtigen (vgl. S. 60, Anm. 1; S. 69, Anm. 1)[1].

Unter den neuen Gedanken, die Lammens bietet, sei hier vor allem die Klärung des Rätsels der Schlacht von Merdsch Rāhiṭ hervorgehoben, die er — gewissen Spuren der Überlieferung, besonders Jāḳūt, Muʿdscham, III, 400, 3 (so zu lesen statt: 300, 3) folgend — darin findet, daß ein Kampf südlich von Damaskus auf dem Merdsch-eṣ-Ṣuffar vorangegangen sei (S. 102). Trotz einer nicht zu leugnenden Schwäche der Belege scheint mir L.'s Vermutung höchst beachtenswert; denn sie würde den Schlüssel für das Verständnis der sonst kaum begreiflichen Folge der Geschehnisse geben. Auch sonst vermag er eine Reihe von Einzelheiten der Überlieferung über die entscheidende Epoche einleuchtend zu deuten, indem er schließlich in der Unsicherheit über die Ziele ihrer Sache die psychologische Voraussetzung für die schwere Niederlage der Mehrheit findet (S. 106). Mit zum Besten gehört das Charakterbild, das er von Merwān in gewohnter Meisterschaft entwirft (S. 136ff.).

Man wird dieser Arbeit, die in zahllosen wichtigen Einzelfragen (z. B. in den Ausführungen über die „prière générale" als eine Art Reichstag) wertvolle neue Erkenntnis vermittelt, auch in den großen Linien der geschichtlichen Darstellung durchaus zustimmen dürfen. Und mit ganz besonderer Freude würde man es begrüßen, wenn man darin den Anfang einer zu erwartenden Darstellung der Geschichte der Merwāniden sehen dürfte.

1) Ich zitiere wieder nicht die Sonderseitenzahlen, sondern die der MUSJ.

Mackay, Dorothy: **The ancient Cities of Iraq.** With map, 2 plans and 6 photographs. Baghdad: K. Mackenzie 1926. (XIV, 82 S.) kl. 8°. Bespr. von F. H. Weißbach, Leipzig.

Ein kleiner Führer durch die bemerkenswertesten Ruinenstätten Babyloniens und Assyriens war ein zeitgemäßes Unternehmen. Die von den Deutschen gebaute Eisenbahn ermöglicht es, die meisten dieser Stätten mit aller Bequemlichkeit zu besuchen; andere sind mit Kraftwagen, im Boot oder zu Pferd erreichbar. Nach einigen praktischen Winken für den Reisenden und Bemerkungen über das seit einigen Jahren bestehende Bagdader Altertumsmuseum beschreibt die Verfasserin die einzelnen Ruinenplätze, beginnend mit Agarguf, Ktesiphon, Seleucia. Die Beschreibung ist meist kurz, etwas ausführlicher werden nur die wichtigeren Stätten wie Babylon, Kisch, Ur, Ninewe und Kalach behandelt. Es fehlt nicht an einzelnen Mißverständnissen, falschen Namenschreibungen und sonstigen Mängeln. Abwegig im wahrsten Sinne des Wortes ist die Ansetzung der alten Städte Akschak und Upe (Opis) an der Stelle des Ruinenhügels Tell Abîr in Assyrien; sie lagen fast einen Breitengrad weiter südlich am Tigris und sicher in Babylonien. Vermißt wird das neuerdings so wichtig gewordene Kerkuk, das alte Arrapcha.

MacAlister, Sir Donald: **Romani Versions.** With an Introduction by John Sampson. Edinburgh: T. & A. Constable 1928. (67 S.) gr. 8°. = Gypsy Lore Society. Monographs. No. 5. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Dies Büchlein ist ein sprachliches Virtuosenstück englischer Zigeuner-Romantik. Sir Donald MacAlister hat 17 englische Lieder und 22 Vierzeiler von Omar Chaijām sowie einen von Fitzgerald in sehr gefällige und flüssige Verse des „Romani Chib" übertragen; dazu kommen Übertragungen von 22 Vierzeilern aus der Feder von Dr. Sampson, deren englischer Text — was hier nicht erwähnt wird — ebenfalls von Fitzgerald aus dem Persischen übertragen ist. Dr. Sampson, einer der besten Kenner der englischen Zigeuner, ihrer Sprache, ihrer Sitten und ihrer Geschichte, dessen Standardwerk „The Dialect of the Gypsies of Wales" vor nicht langer Zeit erschienen ist, hat auch eine Einleitung beigesteuert, in der er überzeugend nachweist, daß die eigene Poesie der Zigeuner in Form und Inhalt meist von der ihrer Wirtsvölker abhängig ist.

Sir Donald MacAlister, dessen Name uns an den verdienstvollen Bearbeiter der Sprache der syrischen Zigeuner, Professor R. A. Stewart Macalister, erinnert, hat vor allem schottische Balladen für seine Übertragungen ausgewählt,

und diese scheinen sich auch besonders dafür zu eignen. Am Anfang steht das bekannte Gedicht von Robert Burns „Auld Lang Syne". Von Burns' Gedichten sind noch zwei andere übersetzt; dann folgen vier von R. L. Stevenson sowie mehrere einzelne von verschiedenen Verfassern, darunter „The Lochmaben Harper" von Walter Scott und eine alt-englische und altschottische Ballade; den Schluß dieses Teiles bilden zwei Gedichte von Kipling „A Smuggler's Song" und „Gypsy Vans", die sehr gut in das Zigeunermilieu hineinpassen. Die meisten der übersetzten Lieder würden auch ihrem Inhalt nach leicht von den Zigeunern verstanden werden, während die Vierzeiler von Omar Chaijām doch eigentlich ein höheres intellektuelles Niveau als das der Zigeuner voraussetzen. Im Grunde sind auch diese Übertragungen nicht für die Zigeuner selbst, sondern für Europäer geschrieben, die sich mit der Sprache der englischen Zigeuner beschäftigen. Um alle Feinheiten der Übersetzung und ihren poetischen Wert recht würdigen zu können, müßte man genauer mit dem Idiom vertraut sein, als der Referent es ist. Aber man kann sich auf das Urteil eines Kenners wie Dr. Sampson verlassen, der von ihnen sagt „they have the air of being themselves originals", und das ist in der Tat, wie er hinzufügt, „a rare achievement".

Hertel, Johannes: **Die Sonne und Mithra im Awesta** auf Grund der awestischen Feuerlehre dargestellt. Leipzig: H. Haessel 1927. (XXVIII, 318 S.) 8°. = Indoiranische Quellen und Forsch., Heft IX = Sächs. Forsch. Inst. in Leipzig. Forsch.-Inst. f. Indogermanistik. Ind. Abt. Nr. 6. RM 23—. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Auf dem Gebiet der Iranistik befindet sich die Forschung durchaus im Fluß. Gesicherte Ergebnisse liegen nur in geringer Zahl vor. Dauernd werden durch neue Materialien Anregungen und erweiterte Ausblicke geboten. Die Meinungen der Forscher gehen weit auseinander. Gerade dieser Widerstreit der Ansichten läßt aber hoffen, daß einmal eine Klärung eintreten und dann die für die Umgebung wie für die Nachwelt so bedeutungsvollen iranischen Erscheinungen sich wenigstens einigermaßen werden bestimmen und einordnen lassen.

Eine eigenartige Auffassung der religiösen Verhältnisse in Iran und im vedischen Indien hat sich Joh. Hertel gebildet und diese Ansicht in einer Reihe beachtenswerter Schriften verfochten, ohne freilich die Zustimmung der Mitforscher zu finden. Die zeitliche Ansetzung des Ṛgveda, den Hertel in Ostiran entstehen lassen und ins 6. Jahrh. v. Chr. rücken möchte, wie des Reformwerkes Zarathuštra's, der ebenfalls erst der gleichen Epoche angehören soll, kann bei der Erörterung des vorliegenden Buches übergangen werden, in dem der Verfasser, einer Anregung von Haas und Leipoldt folgend, das Wesen des avestischen Mithra zu umschreiben sucht.

Joh. Hertel geht von der Anschauung aus, daß die Arier einer primitiven Naturreligion huldigten, die das Himmelslicht und das mit ihm zusammenhängende Himmelsfeuer für die Grunderscheinung hielt. Hinter allen ṛgvedischen und avestischen Begriffen religiöser Art sucht Hertel daher Hinweise auf das Feuer, das Licht oder Verwandtes. Das Wesen der zarathuštrischen Neuerung glaubt Hertel darin zu fassen, daß er sie für die Beseitigung der alten überkommenen Naturmächte durch eine den „Verstand" (Mazda-) hervorkehrende, das Abstrakte betonende Lehre rationalistischer Färbung hinstellt.

Was unter der Weltanschauung der Primitiven eigentlich verstanden werden soll, ist nun eine durchaus offene Frage, deren Lösung dadurch erschwert wird, daß die den Gegenstand der Beobachtung bildenden Naturvölker der Gegenwart ebenso lange bestehen wie die Kulturnationen, ohne daß sich feststellen läßt, wieweit sie sich erst am Anfang einer Entwicklung befinden oder gar den Abstieg von einer einstigen Kulturhöhe durchgemacht haben. Vieles scheint aber dahin zu deuten, daß nicht die Verehrung der Naturgewalten am Anfang der Religionsbildung zu finden ist, sondern daß Zauberei, der Willen, sich die übersinnlichen Mächte geneigt oder dienstbar zu machen, die Totengeister zu beschwichtigen u. ä. den Ausgangspunkt bildet. Ob man mit Frazer an den Animismus, mit Andrew Lang an den Urmonotheismus oder an sonstige Vorstellungen anknüpfen will, immer erscheinen gedankliche Bildungen, nicht Betrachtungen der Naturvorgänge als das Primäre. So steht es auch bei den Indogermanen, in deren Götterwelt begriffliche Abstraktionen neben Naturgewalten stehen. Auch wird der Idealtyp eines Volkes oder Standes bisweilen in der göttlichen Sphäre mit einer Naturgewalt verbunden.

Diese sehr verwickelten Vorgänge der Religionsentstehung lassen sich durchaus mit einer ursprünglichen Betrachtung der Natur verbinden, die etwa bei den vedischen Indern den Himmel als steinernes Gewölbe und die Gestirne als Öffnungen darin erscheinen läßt. Durch diese leuchtet dann das die Welt umgebende Feuer. Die Verbindung religiöser Vorstellungen mit solchen Ansichten von der

Natur ist aber wohl erst sekundär. Die arische Feuerlehre, die Hertel in den Vordergrund rückt, ist jedenfalls nicht das Ursprüngliche, auf das alle religiösen Begriffe zurückzuführen und aus dem sie zu erklären sind.

Bei der Erörterung des avestischen Mithra- nimmt Hertel zum Ausgangspunkt eine Darstellung, die sich im Mithraeum von Sta. Maria zu Capua gefunden hat und in den Notizie degli scavi von 1924 abgebildet ist (T. 17). Nun ist der synkretistische Mithraskult nicht geeignet, auf das ursprüngliche Wesen des iranischen Gottes Licht zu werfen, denn er ist das Ergebnis einer chaldäische, kleinasiatische und griechische Elemente um die Gestalt des Mithras vereinigenden Religionsmischung. Astrologisches tritt im Mithraismus stark hervor, wie sich aus jeder mithrischen Denkmalsgruppe ergibt. Aber deswegen ist Mithra- nicht anfangs der Sternenhimmel gewesen.

Die vedische Überlieferung, die Mitra und Varuṇa zusammen nennt, bis zu den Schwurgöttern der Ḫurri in Boghazköi reicht und im Avesta ihr Gegenstück hat, schiebt Hertel beiseite, wie er überhaupt die indische Tradition von Mitra als eine jüngere Entwicklung betrachtet. Kennzeichnend für die Gottheit, die Hertel im Avesta mit Recht im allgemeinen von der Sonne scharf scheidet, wenn auch einzelne Stellen gegen Hertel als eine Vermengung von Mithra- und Sonne gedeutet werden können, so Yašt 10, 143, ist ihre Eigenschaft als Hüter der Verträge und in Iran ihre Beziehung zum xᵛarenah-, dem mystischen Glanz der iranischen Königskrone[1]. Mit Varuṇa ist Mitra im Ṛgveda ein Schützer des Ṛta; bei den Iraniern ist er der Gott des kriegerischen Adels. Aus den zahlreichen Eigennamen geht seine Beliebtheit bei Persern und Medern hervor.

J. Hertel will den Gott aus Nordiran nach Ostiran gebracht sein lassen, weil Yašt 10, 14 nur Chorasmien, Sogdien, Margiana, Areia, nicht jedoch andere Landschaften nenne. Aber Areia und die ebenfalls dort erwähnte Paraitakene (Pouruta-)[2], das Land der Aparyten (Herodot 3, 91), führen zum mindesten in die unmittelbare Nähe Ostirans, wenn man diese Gegenden nicht selber dazu rechnen will[3]. Die genaue Lokalisierung des Avesta ist eine schwierige Sache. Denkt man für das Avestische mit H. Junker an einen afghanoiden ostiranischen Dialekt[1], so kann dieser in engen Beziehungen zu anderen östlichen und nordöstlichen Mundarten gestanden haben[2]. Die Gāthā gehören jedenfalls sprachlich nach Ostiran. Daß das jüngere Avesta, ganz abgesehen von den späteren Redaktionen, auch recht altes Material enthält und nach dem Osten oder Nordosten weist, ist nach den Untersuchungen Lommels überzeugend geworden[3]. Deswegen ist nun aber nicht das ganze jüngere Avesta durchweg als alt anzusetzen. Die Aufzählung der arischen Länder Vidēvdāt I[4] wird z. B. von Andreas mit den Zuständen zur Zeit des Arsakiden Mithradates I. in Verbindung gebracht. J. Hertel dagegen meint, in der Verbreitung des Kults des Mithra in Ostiran die Spuren der Verdrängung der vedischen Völkerschaften durch die jungavestischen nomadischen Stämme erblicken zu können.

Sind für die Ermittelung älterer und späterer Schichten im Avesta die metrischen Erwägungen wichtig, die Joh. Hertel in dankenswerter Weise kürzlich betont hat[5] und die eine enge Verwandtschaft mit den vedischen Verhältnissen aufs Neue ins Licht treten lassen, so wird man für das Aufkommen des Mithra- sich nicht den deutlichen Anspielungen der Gāthā entziehen können. Zarathuštra- vermeidet es, Mithra- zu nennen, wie er auch nicht geradezu von Haoma- spricht (Yasna 32, 14), sondern ihn als dūraoša-, den Todabwehrer, umschreibt. Aber die mit der Verehrung des Mithra- verbundenen blutigen Rindsopfer erscheinen ihm als Raserei, deren sich die kavi-[6], usig- und karapan-, die Stammesfürsten und Priesterschaft der alten Gottheiten, schuldig machten (Yasna 44, 20). Offenbar war die Gestalt des Mithra-, die Zarathuštra- in seiner vergeistigten Lehre nicht unterzubringen vermochte, volkstümlich und besonders beliebt bei jenen Adeligen, die Zarathuštra- zu gewinnen sucht. Dieselben Kreise waren dem Nomadentum geneigt und wurden von Zarathuštra- gemahnt, den Bauer und Viehzüchter nicht zu bedrängen, sondern ihnen ihre Fürsorge angedeihen zu lassen.

1) Den astronomischen Charakter von Mitra und den Ādityā im Ṛgveda betont E. Leumann, ZII. 6,1ff.

2) Der gleiche Name findet sich auch in Medien für die Umgegend von Aspadana (Isfahān).

3) Die verschiedenen geographischen Horizonte in Yašt 5, 10, 13, 19 beschäftigen auch Arthur Christensen Et. sur le Zoroastrisme, Kopenhagen 1928.

1) S. zuletzt Das Awestaalphabet 99.

2) Tedescos Beobachtungen über nordwestliche Anklänge im Awestischen beweisen nicht die Lokalisierung dieser Sprache in Medien, sondern Beziehungen des Arsakidischen zum Nordosten und Osten.

3) S. zul. Die Yäšts. Christensen a. a. O.

4) So zu lesen: Das Wesen der Lehre Zarathuštrōs 59, 12 v. o.

5) Beitr. zur Metrik des Awestas und Ṛgvedas. Abhdl. der sächs. Akademie 1927, vgl. Lommel, ZII. I 211ff., V 1ff.

6) Über kavi- in den Gāthā vgl. Lommel, Die Yäšts 171 f. s. auch H. H. Schaeder, ZDMG. N. F. 7, XCIV f.

Ein aus dem Norden fremd nach Ostiran gebrachter Gott ist Mithra- also nicht gewesen. Nehmen wir die Anschauungen, wie sie der alte Bestandteile aufbewahrende Yašt 10 wiedergibt, als ungefähr die an, denen die ostiranischen Stämme zur Zeit Zarathuštra-'s huldigten[1], so sieht man, wie der im Ṛgveda noch wesentlich als Vertragsgott erscheinende Mitra bei den Iraniern mit Naturvorgängen vermengt worden ist, nämlich als das Himmelslicht, nicht jedoch als der Sternhimmel aufgefaßt wird.

Das jüngere Avesta zeigt, wie sich gegen die Reform Zarathuštra-'s die alten religiösen Vorstellungen wieder durchsetzen, und besonders in diesem Zusammenhang gewähren die nichtgāthischen Texte manchen Einblick in die Verhältnisse, wie sie vor Zarathuštra- bestanden haben mögen. Der 'Weise Herr' Zarathuštra-'s — nicht der Verstand im Sinne Hertels, sondern die Weisheit — ist bei Dareios der 'größte der Götter' geworden. Den Mithrakennen die Perser als Misa, wenigstens in der Volkssprache, denn in feierlichen Texten scheint unter den Achaemeniden Mithra- die übliche Namensform gewesen zu sein. Unter Artaxerxes II. ist der Gott inschriftlich belegt[2], den Herodot schon in der bekannten Verwechselung mit einer weiblichen Gottheit erwähnt (I 131)[3]. Wahrscheinlich erfolgte schon damals in den westlichen Bezirken des Reichs die Angleichung an die Sonne, vielleicht unter nichtiranischen Einflüssen (Šamaš), wie ja die Anāhita- der Achaemeniden an Zusammenhänge mit Naḫḫunte, Nana, Ištar denken läßt.[4]

Das Hertelsche Buch enthält manche feine und treffende Bemerkung, die auch für diejenigen Kreise wertvoll ist, die sich der Grundauffassung des Verfassers nicht anzuschließen vermögen. Die Polemik, die ziemlichen Raum beansprucht, hätte sachlich und räumlich eingeschränkt werden können, denn überzeugt wird durch persönliche Ausfälle doch niemand. Auch der Andersdenkende wird bereitwillig den wissenschaftlichen Ernst und die eingehende Heranziehung der Quellen bei Hertel anerkennen, freilich ohne immer seinen Deutungen und Schlüssen zu folgen, und reiche Anregung daraus schöpfen.

1) Damit ist nicht gesagt, daß Yašt 10 auch aus vorachaemenidischer Zeit stammt, aber das Stück könnte wie Yašt 19 in der Epoche der Achaemeniden entstanden sein. A. Christensen, Et. sur le Zoroastrisme, Hist.-phil. Mitt. d. dän. Akad. XV, 2, Kopenhagen 1928, 5ff. meint Yašt 5 wäre frühestens unter Artaxerxes II. anzusetzen, Yašt 10 mache den ältesten Eindruck. Mit Yašt 13 und 19 könnte Yašt 10 sogar nach Christensen aus vorachaemenidischer Zeit herrühren (a. a. O. 44 vgl. 34).

2) Die von E. Herzfeld veröffentlichte neue Inschrift aus Hamadān: Mitt. der Altorient. Ges. IV 85f.

3) Auf die Darstellung Tīr-s als weiblich auf indoskythischen Münzen machte J. Darmesteter, Zend-Avesta II 432 aufmerksam, als er die Möglichkeit erörtert, auf solchen Münzen Drvāspā- zu erkennen.

4) S. Lommel, Die Yäšts 27 ff.

Reichelt, Hans: Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums in Umschrift und mit Übersetzung herausgegeben. I. Teil: Die buddhistischen Texte. Heidelberg: Carl Winter 1928. (VIII, 72 S.) 4°. RM 10 —. Bespr. von F. Rosenberg, Leningrad.

Nach Gauthiots Vessantara Jātaka sind die vorliegenden, von H. Reichelt herausgegebenen Handschriftenreste des British Museum der größte Komplex von buddhistischen Texten, den wir besitzen. Es sind im ganzen 1064 Zeilen, die uns hier in Umschrift und Übersetzung geboten werden. Sie stammen, wie die meisten bisher bekannten buddhistischen Texte, aus den Höhlentempeln der „Tausend Buddhas" bei Tun-huang und gehören zur Sammlung Sir Aurel Stein im British Museum.

Die publizierten Texte sind von enormem Wert für die soghdischen Studien, das Material für Lexikon und Syntax gibt die reichste Ausbeute und auch inhaltlich bieten die Texte viel Neues.

Während die vorwiegend erzählende Form des Vessantara-Jātaka und der gleichförmige Aufbau des Sūtra der Ursachen und Wirkungen eine verhältnismäßig klare Sprache aufweisen, haben wir es hier oft mit einer, subtilen buddhistischen Vorstellungen und buddhistischer Spekulation entsprechenden, Ausdrucksweise zu tun, die an das Verständnis der Texte starke Anforderungen stellt.

Um so größer waren die Schwierigkeiten der Übersetzung, die der Herausgeber als „nicht mehr als einen Versuch" betrachtet wissen will (S. VII), als außer für das Vimalakīrtinirdeśa-Sūtra, dessen chinesische Version verwertet ist, keine anderssprachigen Parallelen zur Verfügung standen.

Natürlich kann man bei diesen Verhältnissen nicht verlangen, daß alles in Text und Übersetzung einwandfrei und klar sei. In jedem Falle jedoch muß man konstatieren, daß die Aufgabe, die sich Prof. Reichelt gestellt, glänzend gelöst ist. Ein Umstand, der tief zu bedauern ist, ist das Fehlen von Faksimiles. Es dürften jedoch Gründe dafür vorliegen, über die ich nicht urteilen kann. Hätte Gauthiot die Möglichkeit gehabt, seinem 1912 erschienenen Vessantara-Jātaka Photos des Originals beizugeben, so hätten sich so manche

Lesefehler nicht einnisten können, die noch lange nicht alle verwunden sind. Und dabei ist das VJ, wie Tafel CLVIII bei Stein, Serindia IV (cf. Gauthiots Ausgabe 1c—66c) zeigt, in einem geradezu ideal klar zu nennenden Duktus geschrieben, was von den hier vorliegenden Texten nicht ohne weiteres vorauszusetzen ist. Aus den kurzen Bemerkungen über die Schrift, die jedem Text vorausgeschickt sind, kann man sich natürlich kein rechtes Bild vom Original machen, denn jeder, der mit soghdischen Texten zu tun hat, weiß, in welchem Maße sich die verschiedenen Schreibweisen voneinander unterscheiden, wie vielfach die Inkonsequenzen und Schwankungen auch innerhalb ein und desselben Duktus sein können, was unvermeidlich Anlaß zu subjektiver Interpretation geben muß. Daher bleiben die sich zuweilen aufdrängenden Vorschläge zu abweichender Lesung einstweilen gegenstandslos. Unsicherheit in der Lesung will der Herausgeber (S. VI) nur für *n* und *z* in etymologisch unklaren Wörtern zugeben. Sie gilt aber doch auch für eine Reihe von anderen Buchstaben, z. B. für *'*: *n*:*z*, *γ*:*zn*, in der „uigurischen" Kursive auch für *'*:*y*:*n*, *r*:*β*, auch initiales *r*:*y* (wie z. B. hier Frgm. III, 42 u. auch 39) u. a. m. Dem vollen Werte der Ausgabe Reichelts werden wir natürlich erst gerecht werden können, wenn der für das nächste Jahr in Aussicht gestellte zweite Teil erschienen sein wird. Dieser soll auch das Glossar enthalten, das das ganze buddhistisch-soghdische Material vereinigen wird, was, wie der Herausgeber zutreffend bemerkt, „allein eine Textkritik ermöglicht". Ich beschränke mich daher hier nur auf einige Bemerkungen, die das erstmalige, notwendigerweise summarische Studium der Texte hervorgerufen hat.

Ein besonderes Interesse bieten die Texte schon insofern, als uns hier, eigentlich zum erstenmal, eine spezifisch buddhistische Terminologie, nicht nur in soghdischer Umschrift, sondern oft in soghdischer Sprache entgegentritt. Neben Transkriptionen indischer Wörter und Namen, an die wir ja gewöhnt sind, begegnen wir einer ganzen Reihe von Übersetzungen, die mehr oder weniger genau den Originalterminus auf soghdisch wiedergeben wollen. So z. B. *'pw rwyšny'kh* „Lichtlosigkeit" (wahrscheinlich nach dem chinesischen) = *avidyā* (Vim. 12), *wywšw wkry tyš* „der sechsfache Eingang" = *ṣaḍāyatana* (ibid. 15), *kty'k-δ'r-* = *gṛhapati* (ibid. 60, 126, in der Übersetzung *vaiśya*), *m'yδ''ytk* „der Sogekommene" = *tathāgata* (Dhyāna-T. 353), *drm ryzkr* „das Gesetz nach Willen machend" = *dharmeśvara* (Vim. 191). Dabei haben wir oft den Eindruck, als sei die Terminologie erst in der Bildung begriffen, noch nicht endgültig fixiert. Nehmen wir z. B. das Wort *prn*. Gewöhnlich bedeutet es „Glanz, Glorie, Majestät" und ähnliches, av. *x^{v}arənah*. p. خرّه، فرّ, wie auch hier Vim. 85 oder Dhyāna-Text 366 und Frgm. III, 8. Als spezieller Terminus dient *prn* im Dhīrganakha Sūtra, wie ich glaube gezeigt zu haben[1], zur Wiedergabe von *skr. lakṣaṇa*, chin. *hsiang*, während Vim. 83 und 170 unter *pnč wkry prn*, übersetzt „die fünf übernatürlichen Kräfte", meines Erachtens die fünf *skandha's* zu verstehen sein dürften[2], die dem Bodhisattwa als Elephanten und Reitpferde dienen und ihn als *ṛṣi* befähigen, sich in der dargestellten Weise zu betätigen. (Übrigens steht im Text im ersten Fall *pnč wkry prn't z'wr* [„Kräfte"], im zweiten *prn* allein.) In *mz'yγ prβ'r*, der „großen Darlegung" (Vim. 84) und *Rβk' p'* (Dhyāna-T. 395) sieht Reichelt mit Recht das Mahāyāna.

Der soghdische Übersetzer hatte oft Mühe, seine eigener philosophischer Tradition bare Sprache soweit zu meistern, um die feindifferenzierten indisch-chinesischen Begriffe in soghdischen Äquivalenten wiederzugeben. Nicht immer gelang das vollkommen, und dann mußte er zu Notbehelfen greifen. So z. B. in den Fällen, wo es sich um das *advaita dharma* handelt (Vim. 185, 199, 205). Die Stellen sind vom Herausgeber nach dem Chinesischen dem Sinn entsprechend wiedergegeben und S. 12 n. 1 ist die wörtliche Übersetzung des soghdischen Textes vermerkt. Der Soghdier fand in seiner Sprache offenbar kein Äquivalent für *advaita* „Nicht-Zweiheit, non-duality, Suchness, Monism"[3], und wagte nicht, ein solches zu bilden, sondern half sich damit, daß er aus dem „Eintreten in das Tor des Nichtzweiheits-Dharma" ein „Nichteintreten in das Tor des Zweiheits-Dharma" machte. Das ist natürlich ein Notbehelf und dürfte schwerlich den Beifall eines Nāgārjuna oder Candrakīrti finden. Daß es sich beim *δw' wkry δrm* (*pδkh*) um das Kausalitäts- oder Relativitätsgesetz, um Entstehen und Vergehen usw. handelt, geht aus Z. 192ff. deutlich hervor. Als Hinweis darauf, daß der soghdische Übersetzer in der Wiedergabe der Begriffs schwankte, dürfte auch der Umstand dienen, daß die zu *δw' wkry* gehörige Nega-

1) Bulletin de l'Académie des Sciences de l'URSS, 1927, p. 1388sq. (= Izv. 1927).

2) Vgl. u. a. Suzuki, Outlines of Mahāyāna Buddhim, Ld. 1908, p. 149sq.

3) Cf. u. a. Suzuki, Outlines etc. pp. 106sq.; Stcherbatsky, The Conception of Buddhist Nirvāna, Leningrad 1927, pp. 65, 90.

tion *L'* in ihrer Stellung wechselt. Z. 185 haben wir ..... *Zkny L' prw δw' wkry δrm'yk δβry' tyst* „der nicht in das Zweiheits-dharma-Tor eintritt", Z. 194-5 dagegen *Zkny prw ..... L' tyst* „der in das ..... nicht eintritt". Z. 205 würde ich statt „Das ist Eintreten in das advaita-dharma-Tor" übersetzen „und solch ist das Eintreten nicht in das Zweiheits-, (sondern) in das Ein-dharma-Tor" — *L' pr δw' wkry yw δrm'yk δβry' tys βwt*. Eine solche Konstruktion wäre gut iranisch. In der Aufzählung der verschiedenen Samen der Buddha-Saat (Vim. 10ff.) finden wir unter anderem die „fünffache Bedeckung" = *āvaraṇa* (Vim. 15) und im Dhuta-Text 144 ist die Rede vom „Baum der fünffachen Bedeckung". Dafür steht soghdisch *pnčw wkry "y'wδ* bzw. *pnč wkry "y'wδ wn'kh*. Das Wort *"y'wδ* kommt im VJ 961 vor, wo es ebenfalls Attribut zu *wn'kh* und irrig durch „arbres producteurs" wiedergegeben ist. Gauthiots Übersetzung ist also demgemäß zu berichtigen (cf. afgh. *āyund*: *āyustal*, mindj. *ăyud*: *ăyust* „sich bedecken, bekleiden", „одеваться", Зарубин, Иран I S. 135).

Ich führe nur diese wenigen Beispiele an, um ein Bild davon zu geben, in welchem Maße solche Übersetzungen das Verständnis der lexikalisch auch so schon äußerst schwierigen und syntaktisch komplizierten Texte erschweren. Leistet für das Vimalakīrtinirdeśa-sūtra, wie wir sahen, die chinesische Version einige Hilfe, so steht es mit den übrigen Texten natürlich viel schlimmer. Zudem sind die Kopien offenbar fehlerhaft, wodurch, wie der Herausgeber bemerkt (p. VII), der ursprüngliche Text oft genug entstellt erscheint. Ich möchte hinzufügen, daß diese Abschriften zum Teil von Schreibern verfertigt sein dürften, die, wie ich das a. a. O.[1] erwähnt habe, in einer Sprache schrieben, die nicht oder nicht mehr die ihre war. Es mögen auch dialektische Divergenzen im Bereich des b.-s. in Betracht kommen, die wir bei dem gegenwärtigen Stande der soghdischen Studien noch nicht genau feststellen können.

S. VI gibt Reichelt eine Reihe von abweichenden Schreibungen. Manches davon ist natürlich auf Rechnung von Schreibfehlern zu setzen, manches erklärt sich durch defektive oder plene-Schreibung; auch der Wechsel der Endungen *-'k* und *-'y* will nichts besagen. Wenn jedoch statt des b.-s. ausgiebig belegten *γwyštr* „Meister, Herr", Vim. 157 *γwyčšt* steht, so ist das schwerlich der Fahrlässigkeit des Abschreibers zuzuschreiben. Reichelt stellt, mit einem Fragezeichen, dieses *γwyčšt* zu *γwyštk* von Sūtra 92. Mit dem ist aber nicht viel anzufangen, da es möglicherweise nur Schreibfehler für das sonst im Sutra gebräuchliche *γwyštr* ist, von dem es sich einzig durch den ausgezogenen Endstrich unterscheidet, der dem *r* nicht eignet und ihm, im Duktus des S., das Aussehen eines *k* gibt. Auf demselben Blatt Z. 97 erscheint die gewöhnliche Form, die sich in den Zeilen 128, 478, 484, 486, 552 wiederholt. Ist *γwyštk* indessen wirklich ein b.-s. Wort, wie das die Formen *γwyštk* Dhyāna-T. 69, 72 und *γwyšt'k* ibid. 13 bestätigen, so ist es mit chr.-s *xvštê* F. W. K. Müller, ST. 7, 11, 13, sak. *hvaṣt* zusammenzustellen und ergäbe den von Tedesco, ON p. 111 (cf. BSL 25 p. 53) postulierten entsprechenden *-aka*-Stamm. *xvštê* gibt Matth. 10, 24 u. 25 διδάσκαλος wieder. B.-s. *γwyštr* hat sein chr.-s. Äquivalent in *xvštr-ṭ*, das *dēndārt* bestimmt, ST. 17, 3 „die Hohenpriester, ἀρχιερεῖς" (Matth. 20, 18) und ST. 50, 3 „die Ältesten, ἄρχοντες" (Luk. 24, 20), beides *-tara*-komparative, wozu *γwyčšt* (für *γwyštšt*) einen *-išta*-Superlativ darstellen dürfte. Zu *γwyštr* zu stellen wären die ossetischen Komparative *xistær*[1] (ir.), *xĕcrăp* (dig.)[2] „älter, der Älteste", deren Positiv jetzt verloren ist.

Das Vimalakīrtinirdeśa Sūtra (Z. 101ff.) bietet eine Reihe von parallel gebauten Sätzen, in denen es vom Bodhisattva heißt, daß er sich in dieser oder jener Form „sichtbar macht". Gewöhnlich hat der Text dafür ... *wyn'nčy wnty*, Z. 133 steht jedoch *rty 'mw wyn'nty* (mit *-t-*) *γwrt 't čš'nt wnty* „macht er sich als Speise und Trank sichtbar". Ich würde vorziehen, hier eine Unterbrechung der Serie zu sehen, *wyn'nty* als obliquus des auf *δ'mh* zu beziehenden pron. dem. (cf. S. 550) fassen und übersetzen: „und er macht für sie (die Kreatur) Speise und Trank"; weiter unten Z. 145 steht in demselben Sinne *rtyšn*. Im Dhuta-Text Z. 27 steht in der Bedeutung „sichtbar" *wyn'wčy* (sic).

Seite 2, Anm. 1 heißt es, daß in einer Reihe von Wörtern *m* für *t* verschrieben ist. Das wäre bestenfalls erklärlich, wenn es sich um die betreffenden Buchstaben im Inneren des Wortes handelte, wo sie sich in gewissen Schreibarten sehr ähnlich sehen können. Am Ende des Wortes ist eine solche Verwechselung jedoch ziemlich ausgeschlossen, da der für das finale *-t* charakteristische, mehr oder weniger schwungvoll ausgezogene Schwanz diesen Buchstaben vom finalen *-m* deutlich unterscheidbar macht. Ich glaube vielmehr, daß die beanstandeten Formen auf *-m* hier ganz am Platz sind. Wir haben hier m. E. mit Übergang in die direkte Rede zu tun und *w'n'kw pδ'yšt 'YKny* wäre nicht durch „er erweist sich so als ob" wiederzugeben, sondern aktiv zu fassen und zu av. **apa-* (resp. **pati-*) *daēs-* zu stellen (cf. *avi-daēs-* AIW 673 „kund machen", phl. *paδtāk apē* (*bē*) *kartan*, vgl. ZAIW p. 169, oss. *æwdisin*, *æwdesun*, Hübschmann Etym. 17, Miller 60, Miller-Freimann s. v.). Zu übersetzen wäre etwa „er bezeugt so: (oder falls mit **pati-* vielleicht im Sinne von „bezeugt fälschlich") „ich bin dumm" etc. (Z. 1), „ich bin in die falsche Furt ..." (4), „ich bin in alle Arten des Dhyāna" ... (5), „ich bin ins Nirvāṇa eingetreten" (6). Und ebenso wohl auch Z. 147 *pčyrβ'm* und *šw'm*, obgleich hier nach *wyn'nčy wnty* die direkte Einführung der ersten Person eher befremdend wirkt.

Hier noch einige Bemerkungen:

Vim. 38: *rty* Druckfehler, lies *rtn*. Ibid. 49, 62, 63 und passim: über die Lesung *γh*

1) Izv. 1927, p. 1385.

1) Christiensen, Textes ossètes p. 140.

2) v. Stackelberg, Fünf ossetische Erzählungen etc. p. 74.

statt semitischem *ZNh* habe ich Izv. 1927, p. 1397 gehandelt. Ibid. 82: *rm* „Schmutz" auffallende Kurzschreibung für *rym*, cf. 0^2 n.152 Ibid. 97, 123, 124: *yn-* „Tapferkeit", siehe jetzt Izv. 1927, p. 1383. Zu *'tδrmnwkw'čh* ibid. 98, 110, Dhuta-T. 173 vgl. Benveniste MSL 23, p. 130. Vim. 130 *"w'n "p* ist wohl *'zw'n "p* „Lebenswasser" zu lesen. Ibid. 139 zu *p'δ'y 'wšt* vgl. Izv. 1920, p. 461.

Zu Dhuta-T. 37, 136, 266: *'γšywn'k* und speziell Z. 255: *'št wkry 'γš'ywn'k r'δh* vgl. pali *ariya aṭṭhangika magga* the „Noble Eightfold Path", Rhys Davids and Stede, Pali-Engl. Dict. s. v. *magga*. Ibid. 212: *δγm'yt-* „Begräbnisorte" ist interessant als mazdeistisches Kultwort. Z. 257: *'rwrh* wohl nicht immer nur „Heilmittel", sondern überhaupt „Pflanzen, Kräuter" (vgl. av.-skr. *urvarā*, phl.-pers. *urvar*), wie z. B. Frgm. III, 5: *rwrh wyš'k* „Pflanzenblätter". Auch im Dhyāna-Text 279 handelt es sich meines Erachtens eher um Vegetabilien als um Heilmittel. Dhuta-T. 274: *pw'nwth* gleich *'pw 'nwth* „ohne Stütze, ohne Halt", cf. VJ 811, Dīrg. 15, 76. Bei Waldschmidt und Lentz, Die Stellung Jesu usw., p. 23 wären die Zeilen 4 und 5 zu übersetzen: „Jesus, das Haupt dieser rātu, der Heiligen Stütze und der Weisen Schirm".

Die verhältnismäßig umständlichen Bemerkungen über die Schrift des Dhyāna-Textes können uns indessen doch keine mehr oder weniger klare Vorstellung von dem offenbar jüngeren, dem Uigurischen sich nähernden Duktus geben. Interessant ist die Schreibung *n'ḳt* neben *n'krt* „Silber", chr.-s. *naqty*, b.-s. auch *n'krt'k*, cf. Benveniste, MSL 23, p. 128. Z. 5 ist *L' ptnm'n β't* übersetzt „er sei nicht (gleich) zufrieden"; ich würde vorziehen: „er sei nicht traurig, bereue nicht", cf. Izv. 1927, p. 1390. Z. 20 wie auch Frgm. III, 83 statt *nns* „Nase" nach Meillet, BSL. 23, p. 108, wohl *n's* zu lesen, cf. Benveniste, MSL 23, p. 124. Z. 285: zu *kwn'k'r* vgl. Izv. 1927, p. 1385. Z. 366 ist *'mw nyrβ'nčyk prn 't z'wr* „die(se) Glorie und Macht des Nirvāṇa" unübersetzt geblieben. Z. 396: *kw m'ry pr'yst* fasse ich als „den mantra erreicht", ebenso Dhuta-I. 176, 196; vgl. *m'r'kr'k* S. 263 (cf. Salemann, Man. V, p. 1130 zu *m'rkr'yt* u. MSL 19 p. 127), hier wohl in demselben Sinn wie Z. 398 *'w t'rn'y βyrt* „die dhāraṇi erlangt".

Das Original des Fragments III ist bei Stein, Serindia IV pl. CLVIII faksimiliert. Z. 11: der Text hat meines Erachtens *prβrt*, was wohl Schreibfehler (Ende der Zeile) für das in der Umschrift stehende *prβyrt* ist. Z. 16: *w's'y* würde ich mit p. وزیدن „wehen", skr. *váhati* zusammenstellen. Z. 18, 34, 86 *γry'γh* ist vielleicht „Bergquell". Jede Quelle gilt als Wohnung eines Nāga. Die Tür (*δβrw*), bzw. das Fenster (*rwčnyh*) der Quelle wäre die Stelle ihres Austritts aus dem Boden, die auch heute noch im buddhistischen Zentralasien wohl mit Steinen u. a. überdacht, doch nicht abgeleitet oder kaptiert werden darf, was den Zorn des Nāga hervorrufen würde. Z. 21, 30: *čδy kr'y mrty* fasse ich als „Mann, der den Regenzauber macht", eine noch heute in Zentralasien häufig geübte Beschwörung, pers.-türk. جده، یده. mong. *jada*. یدهتاش ist der „Nierenstein, Nephrit, Regenstein", so wird aber auch die Prozedur genannt, die man mit ihm vollführt, cf. Vullers, Lexikon s. v., Бичурин, Описаніе Чжуньгаріи, p. 214. Hiervon vielleicht französisch-englisch usw. *jade*. Z. 28: zu *črks* „Geier" außer oss. *cärgäs* auch p. کرگس. Z. 29: *ttr'w* wohl zu p. تدرو „Fasan" zu stellen. Z. 38: *"kwčy mrγy* fasse ich als „schnabelloser Vogel" und das folgende *ZKw mwškynčh* als Erklärung dazu, nämlich die „Fledermaus", cf. p. موشك. Z. 42 steht deutlich *'rw* (sic), (dieselbe Lesung läßt auch Z. 39 zu); später ZZ. 43, 44, 45 steht aber ebenso deutlich *'yw* in derselben Verbindung mit *kws*, was „Gefäß" (oder auch „Trommel", cf. 0^2 n. 88) bedeuten kann, hier aber wohl, wie in Anm. 6 vermerkt, gleich *kws'y* „Seite" zu fassen ist, gleichwertig mit *kyr'n* von Z. 39. Es handelt sich wohl um die verschiedenen Seiten des Quells oder Brunnens (*γry'γh*), an denen die Tiere angebunden werden. Ich glaube, daß das erste Wort von Z. 53 *yntrh* zu lesen ist, mit *n* für ', das dazustehen scheint, = skr. *yantra*, das u. a. auch „Amulett, Zauber" bedeuten kann (Böhtlingk). Es wäre demnach zu übersetzen: „er nehme den (Regen-)stein aus dem Wasser, setze ihn außerhalb hin und mache den Warmzauber". Z. 64: zu *nšk'w'y* vgl. jetzt Izv. 1927, pp. 1368 und 1398. Z. 75: *čk't βwn kwn'y* ist doch wohl „mache die Stirn zu unterst", d. h. stelle ihn auf die Stirn; auf persisch würde man sagen چکاد بن کردن. Ähnlich ist wohl auch das *βwn kwn'y* von Z. 64 zu fassen. Z. 76: *mwš'kk z'r* ist vielleicht „Mäusegift", Arsenik, russ. мышьяк.

Die Fragmente IV, V und VI muten stark mazdeistisch an. Frgm. IV führt uns scheinbar direkt in Ormazds Garothman. Die Formen *zrwšč* (IV, 6), *zr'wšč* (V, 3; VI, 2) dürfen uns meines Erachtens nicht beirren, um so weniger, als sie durch manichaeisch-türkisch *zrušč burxan* belegt sind. Das finale *-č* braucht

nicht feminin zu sein, es könnte metathetisch für *št* stehen. Welche Unzahl von Variationen der Name Zoroasters auch auf echt iranischem Boden erfahren hat, lehrt das persische. Schlimmer steht's mit dem Namen des Königs der Götter, des guten Obergottes, der in gutem Denken im wohlriechenden lichten Garothman weilt und dem der vollkommene, wahrhaftige *zrwšč* Verehrung darbringt. Der Name wird S. 67 *'ls'ysty*, S. 68 im Text *'ṛs'ysty* (also mit *r*) und auf derselben Seite in der Übersetzung wieder *'ls'ysty* umschrieben. Das Fragment ist in „uigurischem", also sehr kursivem Duktus geschrieben, der verschiedener Interpretation Raum gibt. Ohne die Originalschrift eingesehen zu haben, enthalte ich mich natürlich jedes konkreten Vorschlags für eine andere Lesung.

Eminent Orientalists. Indian, European, American. First Edition. Madras: G. A. Natesan & Co. (VIII, 378 S.) kl. 8°. Rs. 2. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Zwölf einheimische Gelehrte, meistens südindischen Ursprungs, haben sich vereinigt, um in diesem Werke ihren Landsleuten den Lebenslauf und die Wirksamkeit verschiedener berühmter Sanskritisten zu schildern. Die Sammlung umfaßt nicht weniger als 25 Biographien — wovon jedoch eine, die sich mit Sister Nivedita (Miss Margaret Noble) beschäftigt, eigentlich in einen anderen Zusammenhang gehört — und erstreckt sich von den Altmeistern Jones, Wilkins, Colebrooke und Wilson bis auf Sylvain Lévi und Keith, die mit Macdonell zusammen die einzigen von den jetzt Lebenden sind, die uns hier vorgeführt werden.

Eine derartige Sammlung ist gewiß nützlich und belehrend, muß auch in Indien, wo doch die Biographie in unserem Sinne nicht zu den gerade häufigsten Geistesleistungen gehört, reges Interesse erwecken. Darüber ist also nur Gutes zu sagen. Es kommt einem aber vor, als ob die Auswahl z. T. eine sonderbare wäre. Warum ist — um nur ein Beispiel zu nennen — Kielhorn, der doch für Indien unendlich viel bedeutet hat, nicht mitgenommen worden? Oder, warum sind unter den jetzt noch Lebenden Männer wie Jacobi und Thomas nicht für würdig gehalten worden, hier den indischen Fachgenossen vorgestellt zu werden? In einem Werke dieser Art wäre auch etwas mehr Akribie wünschenswert gewesen. Dinge wie *'Pathanjali's Mahabashya'* — um nur was besonders schlimmes zu nennen — sollten hier nicht vorkommen.

Annual Bibliography of Indian Archaeology for the Year 1926, published with the aid of the Government of Netherlands India. Leyden: E. J. Brill Ltd. 1928. (X, 107 S., 12 Taf.) 4°. Kern Institute, Leyden. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

Keine indologische Disziplin kann auf ein so erstaunliches, glückliches Wachstum in den letzten Jahrzehnten zurückblicken, wie die indische Archäologie. Ihre vielfältigen Bezüge auf geographische Grenzgebiete Asiens und Europas einerseits, auf Nachbardisziplinen wie Epigraphik, Ethnologie und Geschichte andererseits, dazu die sprachliche und räumliche Zersplitterung ihrer Publikationen, bedrohten indes ihre sichere Entfaltung mit technischen Schwierigkeiten. Sie scheinen mit diesem ausgezeichnet angelegten Unternehmen aufs glücklichste beschworen. — Es bedurfte kaum des Kronzeugen Sir A. Stein, dessen Anerkennung das programmatische Vorwort ziert, um die Notwendigkeit und den Nutzen dieser Veröffentlichung zu erweisen, — ein Blick auf die reiche Jahresernte von 1926 und auf die Form ihrer Verarbeitung zeigt, daß hier ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle Arbeit auf dem Gebiet indischer Kunst und Altertumskunde geschaffen ist, dem hoffentlich für künftige Bände weitgehendste Hilfe und Beteiligung von Einzelnen, Körperschaften und Behörden zuteil wird.

Die Bibliographie gliedert sich glücklich in zwei Teile: dem eigentlichen Verzeichnis an Buch- und Zeitschriftenartikeln geht als Einleitung ein Bündel knapper, inhaltreicher Referate vorauf, die besonders wichtige Ergebnisse der Jahresernte behandeln. Der Horizont dieser 14 Sonderberichte umfaßt das Gesamtgebiet der Disziplin und reicht räumlich von dem nordwestlichen Grenzstätten Mohenjo-Daro, Harappa und Alexanders' Aornos bis zu den Tempeln Cambodgia's und indonesischer Plastik (Borneo), zeitlich von der 'indosumerischen' Periode bis zu frühislamischer Architektur und muslimischer Kalligraphie in Delhi.

Der folgende Hauptteil verarbeitet 540 Veröffentlichungen des Jahres 26 (Bücher und Aufsätze) übersichtlich gegliedert und mit reichlichen Querverweisen in 642 Artikeln. Einem allgemeinen Teil (I. General), der in alphabethischer Folge A. Periodicals, B. Books and Articles aufführt, folgen 6 Verzeichnisse nach geographischen Bezirken. Das Hauptstück unter ihnen, II. India, ist in 10 Unterabteilungen zerlegt, deren Titel zeigen, wie erfreulich weit der Rahmen gespannt ist: Archaeology and Art History in General, Architecture and Sculpture, Painting, Iconography, Palaeography, Epigraphy, Chronology, Ancient History, Numismatics. Teil III—V behandeln Ceylon, Further India, Indonesia, der Schlußteil VI die Grenzgebiete: 1. Iran, Turan, Tibet and Afghanistan, 2. China, Japan, Korea. Sie sind wie Teil I (und manche Unterteile von II) nach Periodicals einerseits, Books und Articles andererseits gegliedert. Die Übersicht über den Bestand ist vollkommen. — Den bibliographischen Angaben (Titel sind bei nicht-

englischen Veröffentlichungen in Originalform und englischer Übersetzung gegeben) folgen bei Büchern und größeren Arbeiten Auszüge aus maßgeblichen Besprechungen zur Charakteristik des Inhalts, bei kürzeren Aufsätzen knappe, instruktive Inhaltsangaben oder Zitate (nach Bedarf in englischer Übersetzung). Der verdiente Herausgeber — J. Ph. Vogel — und sein Stab sind der Maxime gefolgt: "in a work of this kind the editors have thought it proper to abstain from offering any criticisms and to maintain a strict neutrality". — Ein alphabetisches Verzeichnis der Autoren und ihrer zitierten Rezensenten ergänzt den übersichtlichen Aufbau des Werks.

Liebich, Dr. Bruno: **Konkordanz Panini-Candra.** Breslau: M. & H. Marcus 1928. (III, 52 S.) gr. 8°. = Indische Forschungen, 6. Heft. RM 3.60. Bespr. von P. Thieme, Neuenhof bei Eisenach.

Mit Hilfe der von Liebich in seinem Heftchen gegebenen Konkordanz Pāṇini-Candra (pag. 9 bis 47) kann man zunächst feststellen, an welcher Stelle von Candra's Grammatik, Vṛtti, Paribhāṣā- oder Varṇasūtra eine gegebene Regel Pāṇinis sich findet, sodann aber auch, welche Regeln fehlen. Das sind vor allem drei große Gruppen, deren Auslassung durch den Charakter der uns erhaltenen Teile bedingt ist: Die Akzentregeln, die auf die Sprache des Veda bezüglichen und diejenigen, die der Definition einer Saṃjñā dienen (pag. 47f.). Das Fehlen einiger anderer Sūtras (pag. 48f.) ist teils ebenfalls ohne weiteres verständlich, teils durch besondere Umstände zu erklären. Von ganz verschwindenden Fällen abgesehen (etwa Pāṇ. I, 2, 54—57), hat Candra Pāṇinis Grammatik in der uns erhaltenen Fassung vorgelegen und ist von ihm konsequent verwertet worden.

Pag. 49—51 gibt den Abdruck des noch nicht veröffentlichten Cāndra-Paribhāṣā-sūtras, in dem sich auch einige Regeln Pāṇ's finden.

Das Heft wird eröffnet mit einer Auseinandersetzung prinzipieller Art[1] über die Zuverlässigkeit der textlichen Überlieferung der einheimischen grammatischen Literatur und den möglichen Weg, sie mit den Hilfsmitteln der modernen Forschung zu kontrollieren (pag. 1—8). Ein Sūtra Pāṇ's ist nicht deshalb „verdächtig", weil es an seiner Stelle im Mahābhāṣya nicht behandelt ist. Patañjali zitiert eine Reihe Sūtras, zu denen an ihrer Stelle nichts bemerkt wird: Es sollte festgestellt werden, welche das sind, eine Arbeit, die durch die Verweise der Kielhornschen Ausgabe vorbereitet ist. Das Mahābhāṣya selbst ist von großer Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Das ergibt sich aus den — gleichfalls von Kielhorn kenntlich gemachten — Verweisen auf spätere oder frühere Teile des Kommentars selbst. Die vom Verf. gegebene Konkordanz führt, wie bereits gesagt, zu einem sehr runden und sicheren Ergebnis bezüglich der Textgestalt der Aṣṭādhyāyī zur Zeit Candragomins. Man wird wohl auch kaum zweifeln, daß die von Liebich vorgeschlagene Untersuchung der Sūtrazitate bei Patañjali zum selben Ergebnis für Patañjali kommt, d. h., daß uns Pāṇ's Werk im ganzen in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten ist.

1) Contra H. Sköld, Papers on Pāṇini.

Vries, J. D. L. de: **Der Śrāddhakalpa im Harivaṃśa** und in fünf anderen Purāṇen. (Gekürzte Einleitung.) Bonn: Kurt Schroeder 1928. (45 S.) gr. 8°. RM 3—. Bespr. von Walther Wüst, Solln vor München.

Die „Bonner indologische Schule", deren Begründer, A. W. v. Schlegel, übrigens schon in gewissen reizvollen Beziehungen zu den Purāṇas steht — vgl. Windisch, Geschichte der Sanskritphilologie 2, p. 220 — hat in den letzten Jahren tatkräftig sich dieses recht vernachlässigten Gebietes angenommen und insbesondere wiederum die Bezüge von Purāṇa und Dharmasmṛti untersucht. Ich erinnere an die Namen Kirfel und Losch.

In der Arbeitssphäre eben dieser beiden Gelehrten ist augenscheinlich auch die vorliegende kleine Schrift gediehen, die von einem bestimmten wichtigen Abschnitt, dem Totenritus (*śrāddhakalpa*) ausgeht, um daran das Textverhältnis des Harivaṃśa und fünf bekannter Purāṇas (Brahmāṇḍa-, Vāyu-, Śiva-, Matsya-, Padma-P.) zu demonstrieren[1]. Zugleich geschieht dies, um der Purāṇaforschung eine neue „erfolgversprechende Methode" (p. 6) zu sichern, die freilich schon auf einer Vermutung H. H. Wilsons beruht (p. 6), durch F. E. Pargiter besonnen fortgeführt wird (p. 7, 32) und im „Purāṇapañcalakṣaṇa" Kirfels jüngst einen beachtenswerten, vorläufigen Abschluß findet (p. 7, 10, 32). In diesem Zusammenhang also erörtert der I. Abschnitt, der darstellerisch vielleicht noch folgerichtiger hätte durchkomponiert werden können und auch die Namen Vans Kennedys, Th. Aufrechts, J. Eggelings hätte erwähnen sollen, „Gegenstand und Zweck der Untersuchung", während in Abschnitt II an Hand genauer und übersichtlicher Tabellen die „Methode" vorgeführt wird. III und IV

1) Für die Beziehungen dieser Śrāddhas zur jüngeren Dharmasmṛti sei verwiesen auf W. Caland, Altind. Ahnenkult p. 68, 79, 112.

bieten darauf (p. 23 und 40) die Verwandtschafts- und Abstammungsverhältnisse in übersichtlichen Stammbäumen und tragen dann eine fortlaufende Inhaltsangabe des Śrāddhakalpa selbst vor. Ein „Inhaltsüberblick" (V) faßt noch einmal die Ergebnisse zusammen: Die Paare Brahmāṇḍa- und Vāyu-P., Harivaṃśa- und Śiva-P., Matsya- und Padma-P. gehören demnach enger zusammen und führen ihrerseits wiederum auf Vorlagen A_1, A_2, A_3 zurück, die von einem gemeinsamen Archetypus A abstammen. Die von Pargiter und Kirfel „aufgestellte Theorie der ursprünglichen Identität des Brahmāṇḍa- und Vāyupurāṇa" wird dadurch in willkommener Weise gestützt, wiewohl der Verf. andrerseits manche Einzelheiten der Textherstellung mit einem „vielleicht", „wohl" usw. versieht (z. B. p. 27, 31, 37). Wir müssen uns mit solchen Fragezeichen abfinden, solange es „nicht möglich ist, die Zuverlässigkeit der verwerteten Ausgaben näher zu prüfen" und solange eben „die Texte so benutzt" werden, „wie sie in den Ausgaben vorliegen" (! p. 10).

Dankbar begrüßt wird die p. 10[1] ausgesprochene Erwartung des Verf., „in Kürze seine Arbeit vollständig vorlegen zu können".

Allan, John: **Catalogue of the Coins in the Indian Museum Calcutta,** including the Cabinet of the Asiatic Society of Bengal. Vol. IV. Section I: Coins of Awadh, by C. J. Brown. Section II: Coins of Mysore and Miscellaneous Coins of South India, by J. R. Henderson. Section III: Bombay, Rājputāna and Central India, by W. H. Valentine. Oxford: At the Clarendon Press 1928. (VIII, 390 S., XXVI Taf.) gr. 8°. 40 sh. Bespr. von Sten Konow, Oslo.

Die Sammlung von Münzen im Indischen Museum in Calcutta, wo auch die Münzen der bengalischen asiatischen Gesellschaft aufgestellt sind, enthält mehr als 20000 Nummern, und es ist mit Freude zu begrüßen, daß endlich ein systematischer Katalog veröffentlicht wird. Die Sammlung ist allerdings weit davon entfernt, vollständig zu sein. Sie hat große Lücken, und es sind eigentlich erst in der letzten Zeit etwas reichlichere Mittel für die Ergänzung zur Verfügung gestellt worden. Da viele Münzen heute kaum mehr zu beschaffen sind, werden wir wohl nie eine vollständige Sammlung haben.

Ein Katalog oder vielmehr eine Liste der damals noch nicht systematisch geordneten Münzen von C. J. Rodgers erschien in den Jahren 1893—96. Der neue Katalog wurde Anfang des Jahrhunderts in Angriff genommen. Band 1 von Vincent Smith erschien 1906 und behandelte die ältesten und mittelalterlichen Münzen, Band 2—3 von A. Nelson Wright die verschiedenen muhammedanischen Dynastien (The Sultans of Delhi and Mediaeval Muhammedan States, 1907; The Mughal Emperors, 1908). Wright hatte auch einen vierten Band über die modernen Münzen geplant und mehrere Mitarbeiter hatten die verschiedenen Abteilungen übernommen. Der Krieg und die sich aus dem Kriege ergebenden Schwierigkeiten haben aber die Ausarbeitung und Drucklegung verspätet, und von den drei Mitarbeitern, die ihre Abteilungen fertiggestellt hatten, sind Henderson und Valentine inzwischen gestorben. Daß die Arbeit jetzt wieder fortgesetzt worden ist, verdanken wir der Initiative des hochverdienten Leiters der archäologischen Untersuchung Indiens, Sir John Marshall, der den bewährten Numismatiker Mr. Allan aufforderte, den neuen Band herauszugeben.

Dieser ist somit nicht eine vollständige Übersicht, bietet aber viel wichtiges Material. Als der britische Staat die Verwaltung Indiens übernahm, beanspruchten etwa hundert indische Staaten das Recht, eigene Münzen zu schlagen, und noch im Jahre 1876 machten 35 Staaten dies Recht geltend. Um eine einheitliche Währung zu erzielen, erbot sich damals die Zentralregierung, die Ausmünzung für die Staaten zu übernehmen, aber nur zwei Staaten ließen sich darauf ein. Nach der Schließung der indischen Münzen im Jahre 1893 setzte eine Entwertung der Münzen der Einzelstaaten ein, und um diesen Übelstand zu beseitigen, bot sich die Regierung an, die minderwertigen Münzen einzulösen, falls die Staaten auf ihr Ausmünzungsrecht verzichteten. Heute werden sodann nur in etwa 12 Staaten eigene Münzen geschlagen, was für das wirtschaftliche Leben ein großer Vorteil ist.

Der vorliegende Band liefert ein interessantes Material für das Stadium dieser Übergangszeit und somit zum Verständnis der langsamen Entwicklung, die wir in neuerer Zeit auf so vielen Gebieten beobachten können. Erst die britische Verwaltung hat Indien zu einem Einzelreich gemacht und das Ergebnis ist ein allmählich wachsendes Gefühl einer Einheit, das schließlich dazu führen kann, daß etwas entsteht, was wir als eine indische Nation bezeichnen können. In dieser Entwicklung spielt die Vereinheitlichung des Münzwesens eine nicht unwichtige Rolle, und der neue Katalog, der mit viel Sorgfalt und großem Sachverständnis ausgearbeitet worden ist, ist somit nicht bloß für den Numismatiker, sondern auch für den Historiker eine wichtige Quellenschrift.

Hürlimann, Martin: **Indien.** Baukunst, Landschaft und Volksleben. Berlin: Ernst Wasmuth 1928. (XXXVIII S. Text, 1 Kte, 304 Taf.) 4° = Orbis Terrarum. Lwd. RM 26 —; Hld. 35 —. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

Dieser schöne Tafelband, der den Bilderschatz der „Orbis Terrarum"-Serie über Indien ausdehnt, entspringt nach des Verf.s Vorrede der Absicht, „das Unmittelbare eines persönlichen Eindrucks festzuhalten und doch unter Vermeidung photographischer Eigenwilligkeiten die nur zu oft das Wort ‚künstlerisch' für sich in Anspruch nehmen, die Schönheit des Landes und seiner Monumente für sich selber sprechen zu lassen. Indem ich das Schöne festzuhalten suchte, wollte ich aber zugleich etwas von der Seele Indiens zur Anschauung bringen." — Diese sympathische Absicht ist voll erreicht. Nicht zuletzt dank der im ganzen hervorragenden Qualität der Aufnahmen und ihrer Wiedergabe wird Eigentümliches und Großartig-Repräsentatives indischer Bauwerke, Natur und Volkstypen dem Beschauer vermittelt.

Die Bilderfolge gliedert sich bequem in mehrere Reiserouten. Von Süden ausgehend durchwandert sie zunächst die großen Tempelanlagen und steigt über die Denkmäler der Spätzeit (Madura, Trichinopoly) zeitlich und räumlich hinauf über Schrírangam, Tanjore, Kumbakona, Chidambaram nach Conjiveram und Mahâvalipur. Nochmals von Süden ausgehend geleitet sie die Westküste entlang von Trivandrum bis Bombay und umgreift im Norden Elephanta, Ellora, Ajanta, Karli und Nasik. Weitere Routen durchziehen Orissa und Bengalen einschließlich Darjiling; die Gangesebene und die klassischen Stätten der Moghulherrschaft; Rajputâna und Mount Abu, Gândhâra und Kaschmir.

Der Verehrer indischer Baukunst sieht den Bestand geläufiger Ansichten um eine Reihe schöner Stücke bereichert, namentlich Ellora und Ajanta schneiden gut ab, die Moghulkunst ist würdig vertreten; von den frühbuddhistischen Höhlenanlagen sieht man nur die geläufige Innenansicht von Karli und die Säulenvorhalle des Caitya von Nasik. Diese Bauperiode hätte man stärker vertreten gewünscht, um das geläufige Bild indischer Baukunst, das allzusehr durch die (auch hier reichlich abgebildeten) Spätwerke bestimmt ist, in diesem repräsentativen Tafelwerk für ein großes Publikum durch die feierliche Schlichtheit älterer Zeit korrigiert zu sehen. Außerordentlich ist in vielen Fällen die phototechnische Leistung in der Wiedergabe des Atmosphärischen der Landschaft und des Zusammenklanges von Sonnenglast und Steinfassaden. Der weiche Tiefdruck erzeugt da manchmal Wunder gegenüber den gewohnten scharfen Licht- und Schattenkontrasten anderer Verfahren (z. B. in Bildern von Bhuvaneschvar Taf. 121/23). In einigen Fällen führt dieselbe Technik zu leichtem Verschwimmen und unerwünschter Flauheit (Tafel 39/40). Einige Landschaftsbilder scheinen Ref. Unübertreffliches zu bieten.

Die Auswahl der als repräsentativ empfundenen Gegenstände ist im Falle Indien naturgemäß sehr viel schwieriger als bei irgend einem europäischen Lande zu treffen, da derselbe begrenzte Bandumfang einem vergleichsweis unerschöpflichen Stoffe gegenübersteht. Aber man kann sagen, daß der Verf. eine glückliche Hand gehabt hat, daß Kritik in Form einer Desideratenliste aus wissenschaftlichem Gesichtswinkel an der Absicht des Buchs vorbeizielt, und daß Wünsche einer solchen Liste gewiß in vielen Fällen dem schmerzlichen Verzicht des Verf. begegnen würden, dem es aufgegeben war, aus 5000 Aufnahmen eine gerecht ausgewogene und bunte Auswahl von 304 Bildern zu bringen, in denen jeder Freund der indischen Ferne bedeutende Eindrücke einer Reise wiederfinden oder vorwegnehmen kann.

Glasenapp, Helmuth von: **Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (VIII, 72 S.) gr. 8°. = Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens, Heft 17. RM 3—. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Ein erfreuliches Verständnis für die einem Indologen obliegenden Aufgaben bezeugt diese Schrift des Königsberger Ordinarius, der im vergangenen Winter in Indien selber umfangreiche Studien über Fragen betreiben konnte, die ihn seit Jahren beschäftigen. Mit einer tiefen Kenntnis der allgemeinen religionswissenschaftlichen Voraussetzungen und der besonderen Entwicklung in Indien verbindet H. von Glasenapp die Beobachtung der religiösen und kulturellen Bewegungen, die dem heutigen Indien ihr Gepräge verleihen. Über fünf dieser Richtungen, über die er einst in der Zeitschrift „Der Neue Orient" auf Grund literarischer Quellen berichtet hatte, läßt sich nach persönlicher Berührung mit den in Betracht kommenden Kreisen v. Glasenapp in seiner neuesten Schrift näher aus. Angesichts des heillosen Wustes unsachlicher Äußerungen über religiöse Strömungen in Indien ist eine solche Darstellung von wirklich berufener Seite besonders zu begrüßen, und es wäre zu wünschen, daß sie in recht ausgedehnten Kreisen beachtet wird.

Auch in der Zeit seit der Festigung der englischen Herrschaft über Indien ist das religiöse Leben nicht erstarrt, vielmehr hat

gerade die Berührung mit dem Westen Versuche hervorgerufen, das übernommene Alte mit dem Neuen auszugleichen. Die hieraus entstandenen Systeme, die mit eingewurzelten indischen Anschauungen alle möglichen europäischen Vorstellungen verbinden, sind außerordentlich beachtenswert. Naturwissenschaft, Mystik, Spiritismus, Christentum, abendländische Philosophie und Sozialpolitik, Nationalismus, westliche Propagandamethoden haben zu diesen Bildungen beigetragen, die auch außerhalb des Hindutums im Islām und ihm verwandten Sekten sich geltend machen.

An der Hand zuverlässiger schriftlicher und mündlicher Quellen untersucht H. v. Glasenapp den Brāhma-samāj, den Ārya-samāj, den Dev-samāj, den mystischen Rādhāsvāmīsatsang und die Alleinheits-Lehre Rāmakrishnas. Während letztere den Vedānta in der ganzen Welt verbreiten möchte, zeichnen sich die anderen vier Richtungen dadurch aus, daß sie die geschichtlichen Formen des Hinduismus ablehnen, um an ihre Stelle eine angebliche Urreligion zu setzen oder etwas durchaus Neues zu bringen. So will der Ārya-samāj die vedischen Lehren wiedererwecken, die ewige Uroffenbarungen eines geläuterten Monotheismus darstellen und wenigstens in Andeutungen bereits alles enthalten, was der menschliche Geist je zu erreichen vermag. Die Rādhāsvāmīs vereinigen wieder indisches Gut mit islāmischer, christlicher und griechischer Mystik wie mit Anschauungen der theosophischen Kreise, während der atheistische Dev-samāj, der den Dev-guru als oberste Autorität anerkennt, auch mit altindischen Argumenten zur Bekämpfung des Gottesglaubens operiert, daneben aber westliche Naturwissenschaft, Naturphilosophie und Spiritismus heranzieht.

Durch den Wust dieser für das Verständnis des heutigen Indien wichtigen Lehren führt H. v. Glasenapp den Leser mit sicherer Hand. Rein zahlenmäßig betrachtet sind die fraglichen Gemeinschaften nicht bedeutend — die Āryas wurden als weitaus größte der behandelten Gruppen 1921 auf 468000 angegeben — aber sie sind symptomatisch für die Bestrebungen, westliches Geistesgut dem Indien der Gegenwart einzuverleiben. So ist es zu begrüßen, daß der Verf. eine Übersicht über die vorhandene Literatur gibt, aus der Interessenten sich weitere Unterlagen verschaffen können. Denn diese Sekten gehen nicht ausschließlich den Indologen und Religionsforscher an, auch andere Kreise werden sich mit ihnen von politischen, soziologischen und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten aus beschäftigen müssen, um einen merkwürdigen Ausschnitt aus dem großen Problem der Angleichung von Ost und West kennen zu lernen.

Väth, Alfons S. J.: Im Kampfe mit der Zauberwelt des Hinduismus. Upadhyaya Brahmabandhav und das Problem der Überwindung des höheren Hinduismus durch das Christentum. Berlin: Ferd. Dümmler 1928. (238 S.) gr. 8°. RM 7.50; geb. 9.50. Bespr. von H. W. Schomerus, Halle.

Im Mittelpunkte steht die Person des Upadhyaya Brahmabandhav. Er ist kein Unbekannter mehr. Prof. Dr. Schmidlin hat bereits 1924 in der Zeitschrift für Missionswissenschaft einen längeren Artikel über ihn geschrieben, der auch als Sonderheft erschienen ist. Und Prof. D. Heiler hat sich in der Schrift „Christlicher Glaube und indisches Geistesleben" auch ausführlich mit ihm befaßt.

Upadhyaya Brahmabandhav, ein Brahmane Bengalens, in seiner Jugend stark von Keshub Chandra beeinflußt, aber auch von Narendranath Datta, dem späteren Swami Vivekananda, und seinem Meister Ramkrishna, ließ sich, 30 Jahre alt, 1891 von einem anglikanischen Geistlichen taufen, trat aber noch im selben Jahre zur römisch-katholischenKirche über. Seine nicht geringen Gaben stellte er voll Begeisterung in den Dienst der neuen Religion, zunächst als gehorsamer Sohn der Kirche sich treu an das Dogma haltend und den Hinduismus scharf bekämpfend, mit der Feder sowohl als mit der Rede; seit 1894 im safrangelben Sannyasigewande. Im Jahre 1898 ändert er seine missionarische Praxis. Er stellte den Grundsatz auf, die katholische Lehre müsse den Indern in den Ausdrucksformen des Vedanta vorgelegt werden. Die Vedanta-Philosophie müsse für Indien die Rolle zugewiesen bekommen, die die aristotelische Philosophie für die Kirchenlehre in Europa erhalten habe. Mit einem großen Feuereifer suchte er nun das katholische Dogma in das Gewand der Vedanta-Philosophie zu kleiden. Auch in anderer Beziehung wollte er eine weitgehende Hinduisierung der katholischen Kirche, besonders des Mönchtums für Indien. Diese seine Bestrebungen führten ihn gar bald in einen schweren Konflikt mit seinen kirchlichen Behörden, der ihn nur noch radikaler machte. Seinen Tod fand er 1907 im Gefängnis, in das er wegen einer Anklage auf Aufruhr geworfen war.

Der Verf. bemüht sich, den Up. Brahmabandhav in seiner Entwicklung, vor allem auf Grund der vielen Aufsätze, die er geschrieben hat, psychologisch zu verstehen, zugleich das Verhalten der kirchlichen Behörden zu rechtfertigen, darüber hinaus aber auch in die Größe und Schwere des Problems der Auseinandersetzung des Christentums mit der indischen

Gedankenwelt hineinzuleuchten. Zu dem Zwecke bietet er auf 50 Seiten zunächst eine Darstellung des Hinduismus in seiner bunten Vielgestaltigkeit. Für die vom Verf. verfolgte Absicht wäre es wirkungsvoller gewesen, er hätte sich darauf beschränkt, die grundlegenden Hauptgedanken und Triebkräfte des Hinduismus klar herauszuarbeiten. Denn an diesen muß es sich zeigen, ob das Christentum sich wird durchsetzen können, und von diesen muß deswegen jede Auseinandersetzung ausgehen. Etwas reichlich summarisch ist das 2. Kapitel „Hinduismus und Christentum" ausgefallen. Dem Protestanten fällt hier die Gebundenheit des Verfassers an das katholische Dogma auf. Das 10. Kapitel „Die Überwindung des höheren Hinduismus durch das Christentum" erörtert wichtige missionsmethodische Fragen. Hier werden viele beachtenswerte Winke gegeben.

Das Buch, das fesselnd geschrieben ist und nirgends langweilig wirkt, läßt einen tiefen Blick in das Geistesleben des gegenwärtigen Indiens tun und verdient trotz der überall unverhüllt hervortretenden katholischen Einstellung einen weiten Leserkreis auch im nichtkatholischen Lager.

Forke, Alfred: **Geschichte der alten chinesischen Philosophie.** Hamburg: Komm.-Verl. L. Friederichsen & Co. 1927. (XVI, 594 S.) 4°. RM 36 —. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Das Gebiet der ostasiatischen Gedankenwelt, das früher so stark u. bedauerlich vernachlässigt wurde, hat erfreulicher Weise in unsrer Gegenwart in größerem Maße Beachtung gefunden. In den letzten beiden Jahrzehnten ist eine beträchtliche Reihe von Arbeiten erschienen, die sich im einzelnen mit den Werken der chinesischen Philosophen beschäftigen und unsere Kenntnis ihres Inhaltes wesentlich vertieft haben. Außerdem sind aber auch verschiedene Bücher veröffentlicht worden, die eine Zusammenfassung des Gesamtstoffes chinesischen Denkens versuchen und dem europäischen Leser einen Überblick über diesen Teil der fremden Literatur vermitteln wollen. Die Beiträge der ersteren Art sind so zahlreich, daß ihre Aufzählung eine besondere Bibliographie ergeben würde, letztere aber lassen sich leicht überblicken und neben einander stellen.

Den Anfang machte P. Carus „Chinese Philosophy" (Chicago 1898), dem zwei weitere Bücher folgten (1902 u. 1907), Dvorak „Chinas Religionen" (Confucius 1895, Laotse 1903), D. T. Suzuki „Brief History of early Chinese Philosophy" (1914), die noch nicht den Gesamtstoff zu überblicken vermochten. In der Kultur der Gegenwart gab W. Grube einen kurzen Abriß der Chinesischen Philosophie, und J. J. M. de Groot eröffnete in seinem „Universismus" (1918) neue Perspektiven von bleibendem Werte. Im Jahre 1922 erschien das Werk von Hu Shih in einer englischen Bearbeitung („The development of the logical method in China" sowie G. Tuccis „Storia della filosofia Cinese antica" (Bologna 1922), im gleichen Jahre auch L. Wiegers großangelegte Arbeit „Histoire des croyances religieuses et des opinions philosophiques en Chine" in erweiterter Form (englische Ausgabe 1927).

In „Ju-Tao-Fo" habe ich (1924) einen Durchschnitt gelegt durch die für China untrennbaren religiösen und philosophischen Gedankensysteme und zugleich die völlige Diversität ostasiatischen und indischen Denkens betont. In vortrefflicher Weise hat vor kurzem H. Hackmann das Gesamtgebiet der chinesischen Philosophie, unter Einbeziehung der buddhistischen Anschauungsformen, dargestellt (München, E. Reinhardt, 1927). E. V. Zenker hat eine „Geschichte der chinesischen Philosophie" (I. Bd. 1926, II. Bd. 1927) geschrieben, sich aber mit dem II. Bande vor dem Urteil der Fachwissenschaft als Dilettant ausgewiesen (s. meine Besprechung in der Ztschr. f. Völkerpsychologie u. Soziologie IV, 2 vom Juni 1928). Es muß darauf hingewiesen werden, daß Zenker die Dreistigkeit gehabt hat, in der Frankfurter Zeitung vom 17. Juni 1928 das vorzügliche Buch von Hackmann herunterzureißen, wozu sicherlich niemand unberufener war als er.

Viele Arbeiten der früheren und jetzigen Sinologen (Faber, Eitel, de Harlez, Legge, v. d. Gabelentz, Plath, Grube, Wieger, de Groot, Franke, Haas, Hackmann, Bruce, Grousset, Granet u. a.) liefern wertvolle Beiträge, die für unsre Kenntnis und Beurteilung der chinesischen Philosophie nutzbar zu machen sind. In zahlreichen Bänden, zusammengefaßt unter dem Titel „Die Religion und Philosophie Chinas" hat R. Wilhelm die Texte vieler Klassiker und Philosophen einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht und auch Gegenstände der chinesischen Kultur in allgemeiner Form behandelt. Ganz besonders fruchtbar auf dem Felde der chinesischen Philosophie aber ist die Arbeit von A. Forke gewesen, sowohl durch Abhandlungen über einzelne Philosophen und Übersetzung ihrer Werke (Wang Ch'ung and Plato, on death and immortality, J. Ch. Br. R. A. S. XXXI, 1899; Yang Chu the Epicurean in his relations to Liehtse the Pantheist, J. P. O. S. III; The Chinese sophists, J. Ch. Br. R. A. S. 1901/02; Lun-hêng des Wang Ch'ung, MSOS 1906, 1907, 1908; Yen Ying, Staatsmann und Philosoph, Asia

Major 1921; Mê Ti, des Sozialethikers und seiner Schüler philosophische Werke, MSOS, Beiband zu Jahrg. XXIII/XXV 1922), wie auch durch systematische Darstellung der in den Werken dieser Philosophen enthaltenen Gedanken (Die mittlere und neuere Zeit der chinesischen Philosophie im Licht des Ostens 1922; Chinesische Mystik, Berlin 1922; The World-conception of the Chinese, London 1925; und die weiter zu nennenden neusten Arbeiten).

Es wird stets eine große Schwierigkeit bieten, die chinesischen Gedanken dem europäischen Leser in einer Form nahe zu bringen, die für ihn leicht verständlich ist und ihn zu richtiger Anschauung dessen führt, was im Original ausgedrückt werden soll. Dabei ergibt sich stets auch die Gefahr, daß der Darsteller unsre europäische Anschauungsart und Formulierungsweise auf den fremden Gegenstand überträgt, den Stoff der chinesischen Literatur in ein Gerüst von Voraussetzungen hineinstellt, die an sich inadäquate sein müssen. Seitdem aber die abendländische Philosophie selbst das Bedürfnis zu erkennen gegeben hat, über das Wesen fernöstlichen Denkens näher unterrichtet zu werden und seine Formen in ihr allgemeines System einzubeziehen, läßt es sich für den Sinologen nicht mehr vermeiden, die Ergebnisse seiner Forschung in einer Gestalt vorzulegen, die den Zwecken des Nicht-Sinologen entsprechen kann. Ein solches Bedürfnis der Fach-Philosophie ist deutlich zum Ausdruck gekommen in dem Buche von G. Misch „Der Weg in die Philosophie" (Leipzig 1926 — vgl. meine Besprechung in der Ztschr. f. Völkerpsychologie u. Soziologie III, 4 vom Dezember 1927), das in diesem Sinne einen Markstein bedeuten muß. Aus dem gleichen Bestreben, den Stoff chinesischer Gedanken nach einer abendländischen Systematik zu ordnen, hat A. Forke sein Buch „Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises" im Handbuch der Philosophie (München 1927) verfaßt.

Die Literatur, über die vorstehend eine Übersicht gegeben ist, hat nun eine außerordentlich wertvolle Bereicherung erfahren durch das ausführliche Werk, das A. Forke in den Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde der Hamburgischen Universität zum Abschluß gebracht hat, ein Werk, das den Sinologen und den Philosophen in gleicher Weise willkommen sein muß. Die vorliegende „Geschichte der alten chinesischen Philosophie", welche die Gedanken der Periode von den ältesten Anfängen bis zum Ende des III. vorchristlichen Jahrhunderts umfaßt, soll nach des Verfassers Absicht eine Fortsetzung erfahren in einem zweiten Bande, der die mittlere und neuere Zeit der chinesischen Philosophie behandeln wird, und wir hoffen, daß uns dieser versprochene Band recht bald vorgelegt werden kann.

Im Vorwort sagt Forke, daß es seine Absicht gewesen, mit dieser Arbeit „für die chinesische Philosophie das zu tun, was Deussen für die indische geleistet hat". Es soll eine solide Grundlage für spätere Forschungen geschaffen werden durch eine überall unmittelbar auf den Original-Quellen basierende Darstellung, kritische Prüfung der Quellen selbst u. systematische Behandlung des Gedankeninhaltes unter Erläuterung durch ausgewählte Textstellen. Dies ist in der peinlich sorgfältigen und gewissenhaften Weise ausgeführt worden, die alle Arbeiten des Verfassers auszeichnet und dem Leser volle Gewähr dafür bietet, ein treues Bild der chinesischen Literaturdokumente zu erhalten, keine freiwaltende Phantasie, wie sie oft Bearbeitungen eines fernöstlichen Stoffes beherrscht.

Nach einer Einführung über die ältesten, vor Beginn der Chou-Periode liegenden Anfänge des chinesischen Denkens, in der die Klassischen Bücher einer Kritik unterzogen werden, behandelt der Inhalt des Werkes die einzelnen Philosophen und ihre Schriften nach der Einteilung in Schulen, wie sie in der chinesischen Überlieferung aufgestellt sind, erweitert um 3 Kapitel über solche, die in diesem Schema nicht sicher unterzubringen wären. Ganz besonders verdienstvoll ist es, daß Forke neben den hervorragenden und uns hinreichend bekannten Denkern des alten Chinas auch überall die weniger bedeutenden und zum Teil fast unbekannten Vertreter einer Lehrmeinung herangezogen hat, so daß das Gesamtbild an Vielseitigkeit erheblich gewonnen hat. Wir erkennen dabei deutlich, daß das geistige Leben in der alten Zeit Chinas wesentlich reicher an vielfach verzweigten Denkrichtungen war, als wir zumeist anzunehmen geneigt sind, weil die historische Entwicklung dann nur einige Hauptrichtungen zu kräftiger Entfaltung gelangen ließ und das absolute Übergewicht des Staats-Confucianismus alle abweichenden Meinungen ganz in den Schatten verdängte.

Für den Sinologen ist es von größtem Werte, daß alle Belegstellen unter dem laufenden Texte im chinesischen Orginal mit genauer Stellenangabe abgedruckt sind und von allen Personennamen und Büchertiteln die chinesische Schreibung in Fußnoten wiedergegeben ist. Auch das mit großer Sorgfalt angefertigte Sachregister wird vortreffliche Dienste leisten. Das Werk wird weniger zur Orientierung und allgemeinen Belehrung dienen, als vielmehr

zu gründlichem Studium des Stoffes und zur Benutzung als Nachschlagewerk. Es sei der fleißigen Durcharbeit jedes ernstlich an dem Gegenstande der Gedankenwelt Chinas Interessierten angelegentlichst empfohlen!

Dalland, Olav: Kina under Forvandling. Med illustrasjoner. Oslo: J. W. Cappelens Forlag 1927. (150 S.) 8°. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Die norwegische Literatur über China ist mit Ausnahme der Missionsschriften recht spärlich gesät. Nur ein paar Werke von Bedeutung sind im Ausland bekannt geworden: Coucheron-Aamot's Bücher, der Ende des vorigen Jahrhunderts im chinesischen Zolldienst tätig gewesen war, dann 1912 Sten Konow's „Ørken og oase", P. O. Holthes Darstellungen des chinesischen Volkslebens in „Et gløtt bak den kinesiske mur" und neuerdings Reichelts „Fra Østens religiøse liv". Außer der Norwegischen Lutherischen Mission seit 1894 in Honan und NW Hupeh sowie der Norwegischen Missionsgesellschaft in Hunan seit 1902 hat Norwegen wenig Berührungspunkte mit China, was auch den Mangel an diesbezüglicher Literatur erklärt. Daher ist es zu begrüßen, daß der lange in China tätig gewesene Missionar Dalland sich der Mühe unterzogen hat, seinen Landsleuten eine Schilderung des modernen, in kultureller Umbildung befindlichen China zu geben. Das flüssig und immer anregend geschriebene Buch behandelt in 20 kurzen Abschnitten die Hauptthemen, wie Volkscharakter und Gesellschaftsordnung, China und die Großmächte, Reformen, Revolution, Militärherrschaft, Nationalismus und Kommunismus, Kulturrevolution, China und das Christentum usw. Es sind allerdings keine tiefschürfenden Untersuchungen, sondern nur für die Laien geschriebene interessante Schilderungen des modernen China, gelegentlich mit kurzer Berücksichtigung der historischen Entwicklung.

Sprachlich allerdings genügt Verf. nicht den Ansprüchen, die man an den stellen muß, der über China schreibt. S. 91 spricht er von der Nationalpartei als Kuomingtang, was man zuerst für einen Druckfehler hält, bis man dieselbe Verstümmelung auf S. 96 und S. 136 in dem Namen der Nationalarmee wiederfindet, die er Kuomingchun (statt Kuo-min-chün) nennt. (Ob etwa diese Verdrehung durch eine Verwechslung mit der Ko-ming-tang, der Umsturzpartei von 1911, entstanden ist?) Die Transkription des ü-Lautes macht Verf. offenbar große Schwierigkeiten: S. 112 erscheint der Titel Chu-ren, was chü-jên 舉人 sein soll. Betontes langes u klingt im Norwegischen allerdings fast wie ü, dann aber hätte Verf. müssen konsequent sein, statt dessen aber findet sich S. 140 der ü-Laut plötzlich wiedergegeben mit ui in Djuintse für chün-tze, der Edle. Als u dagegen erscheint er richtig in Shu-Ching S. 21 und als ü wieder in Lwen-yu, was Lun-yü sein soll. Und das ui erscheint in seinem ursprünglichen Laut (also nicht als ü) im Namen Tuan Chi-jui (S. 73). Aspirierte und Nichtaspirierte Worte werden ständig durcheinandergeworfen, z. B. Tsao Kwen statt Ts'ao K'un (S. 69). S. 97 heißt es: Kineserne pleier å tale om tre slags landsulykker: sweitsai (flom) gantsai (tørke) og bingsai (soldatherjinger). Gemeint sind 水災 (Verf. hätte also norwegisch transkribieren müssen sjwei), 旱災 han-tsai (die Verbindung kan-tsai 乾災 ist mir unbekannt) und 兵災 ping-tsai. Man sieht, es herrscht hier eine heillose Verwirrung. Die geht sogar so weit, ganz geläufige Provinznamen bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen: Laohokow liegt in „Huphen" (!) (S. 99). Daß Personen- und Familiennamen falsch verbunden werden, verwundert danach nicht weiter, obwohl es weltbekannte Namen sind: S. 24 Sze Ma-gwang statt Sze-ma Kuang und S. 22 Sze Ma-chien statt Sze-ma Ch'ien.

Historisch sind auch allerhand Ungenauigkeiten und Unmöglichkeiten mit untergelaufen: S. 25 heißt es von der Mingdynastie „Det er det tredje i rekken av de store kinesiske dynastier, og Nanking, som var hovedstad, bærer enda vidnesbyrd om denne kinesernes siste storhetstid". Nanking war nur kurze Zeit Hauptstadt, schon Yung-lo, der dritte Mingkaiser, verlegte diese nach Peking. Und die Kaisergräber als Zeugnis für die letzte Epoche der Größe anzusehen, erscheint zumindest merkwürdig. Die Mingdynastie war bekanntlich nur ein schwaches Herrscherhaus, das von der mongolischen Fremdherrrschaft zu der mandschurischen hinüberleitete. Auch was Verf. über „Den kinesiske rases oprinnelse" (S. 19) sagt, zeigt, daß er offenbar nicht mit den neuen Ergebnissen der Ausgrabungen des Schweden Andersson vertraut ist. Unmöglich ist die Behauptung (S. 19): „Man mener således at de kinesiske skrifttegn bærer spor av å være en avstamning av kileskriften. Dette siste kan dog forklares av senere påvirkning".

Trotz dieser Mängel (die durchaus nicht nur Bagatellen sind) hat das Buch manche guten Seiten; denn Verf. erkennt die Höhe der alten chinesischen Kultur an und steht der modernen kulturellen Invasion skeptisch gegenüber: „Og man føler det meningsløse i at vi skal påtvinge et gammelt kulturland som Kina et åndsliv hvis frukter vi selv er så lite fornøid med. Så slår man om, begynner å vrake sitt eget, og suger inn østens livsvisdom og østens mystikk i dype

drag". (S. 147). Trotzdem aber glaubt Verf., daß die christliche Missionsarbeit noch ein großes und zukunftsreiches Arbeitsfeld vor sich habe.

Die Literaturangabe am Schluß ist sehr einseitig, wichtige Werke fehlen. 10 Bildbeigaben von chinesischen „Prominenten" und eine Karte Chinas (leider ohne Angabe des Maßstabs) versuchen die Anschaulichkeit des flüssig geschriebenen Buches zu erhöhen. Eine wissenschaftliche Bereicherung ist das Buch jedoch nicht.

Landtman, Gunnar: **The Kiwai Papuans of British New Guinea.** A nature-born instance of Rousseau's ideal community. With an introduction by A. C. Haddon. London: Macmillan & Co., Ltd. 1927. (XXXIX, 485 S.) gr. 8°. 30 sh. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Dieses Buch bringt eine ausführliche Beschreibung des Papua-Stammes der Kiwai. Materielle und geistige Kultur werden eingehend behandelt: Hausbau und Feldbestellung, Jagd und Fischfang, Krieg und Handel, die Lebensalter, religiöse Vorstellungen aller Art und einige andere Regungen geistigen Lebens. Nur die Folklore wird summarisch abgefertigt, da ihr ein anderes Buch des Verfassers gewidmet ist: The Folk-tales of the Kiwai Papuans, Acta Societatis Scientiarum Fennicae, Tomus LXVII, Helsingfors 1917.

In beiden Büchern wird der Völkerkunde einschließlich der Religionswissenschaft vorzügliches neues Material geboten. Die Sprachwissenschaft aber kommt weniger auf ihre Rechnung. Von der Kiwai-Sprache werden nur zahlreiche Vokabeln angeführt. Der Verf. hat sich hauptsächlich durch Pidgin-Englisch mit seinen Gewährsleuten verständigt, und es ist erstaunlich, wie viel er mit dieser „armseligen" (scanty) Sprache erreicht hat. Er gibt auch eine kurze Skizze dieser Verkehrssprache der Südsee auf Seite 453—461 des erst genannten Buches.

Zur Ergänzung seiner Darstellung füge ich einige linguistische Bemerkungen an. Die Doppelreihe der Pronominalformen *me, you, him — I, you, he* wird nicht „fast unterschiedslos" (almost indiscriminately) gebraucht, sondern die ersteren werden als Pronomen absolutum, die letzteren als Pronomen conjunctum verwendet. Außerdem ist *him* zum Verbalsuffix geworden (im Pidgin-Englisch des Bismarck-Archipels lautet es silbisch *-m*), um das folgende Wort als direktes Objekt zu kennzeichnen, z. B. *he like kill-him* (*kill-m*) *me* „er will mich töten". Das Bedürfnis nach einem „Transitiv-Suffix" entspringt dem melanesischen Sprachgeist. Dagegen ist die Voranstellung des affixlosen Genitivs, z. B. *one Mawata man canoe* „das Kanu eines Mawata-Mannes", papuanischen Ursprungs und kommt im Pidgin-Englisch des Bismarck-Archipels nicht vor.

Luquet, G.-H.: **L'Art Néo-Calédonien.** Documents recueillis par Marius Archambault. Paris: Institut d'Ethnologie 1926. (V, 159 S., 20 Taf.) 4°. = Université de Paris. Travaux et Mémoires de l'Institut d'Ethnologie. II. 50 Fr. Bespr. von Günther Spannaus, Leipzig.

In der vorliegenden Arbeit wird zum ersten Male das von Archambault während seines jahrelangen Aufenthaltes in Neukaledonien gesammelte Material über die Kunst der dortigen Eingeborenen systematisch geordnet und psychologisch erläutert der Forschung zugänglich gemacht.

Das Werk gliedert sich streng genommen in zwei Teile. Der erste Teil umfaßt die Kapitel eins bis vier und behandelt (rein beschreibend) die Kunst der Neukaledonier nach der Verschiedenheit des benutzten Materials (Holz, Bambus, Stein). Zuvor wird in dem ersten Kapitel auch der Körperschmuck einer kurzen Betrachtung unterzogen. Der zweite Teil (Kapitel fünf bis sechs) bringt dann die Deutungsversuche des Verfassers und seine Ansichten über die Entstehung, Stilrichtung und Eigenarten der Neukaledonischen Kunst.

Am ausführlichsten werden die von Archambault zuerst näher untersuchten Steinzeichnungen behandelt, die dieser als Belege alter Kulturbeziehungen bis in die Gebiete des Europäischen Mittelmeeres hinein ansah. Demgegenüber hat Luquet den sicheren Beweis für ihre Autochthonität erbracht.

Das Hauptcharakteristikum der Neukaledonischen Kunst liegt nach Luquet in der Darstellung des menschlichen Körpers und seiner Teile, die zum kleinen Teil naturalistisch, zum weitaus größten Teil jedoch stark schematisiert oder stilisiert ist. Andere Motive wie Pflanzen- oder Tierdarstellungen finden sich nur selten. Bei der Betrachtung der Abbildungen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob der Verf. das Entstehen gewisser Ornamente aus bestimmten Techniken des Flechtens usw. zu wenig berücksichtigt hätte.

Alles in allem handelt es sich bei dem vorliegenden Werk um eine wertvolle Monographie zur Kunst der Südseevölker, die durch gewissenhafte und systematische Zusammenstellung des von Archambault gesammelten Materials und zahlreiche gute Abbildungen (241 Textabbildungen und 20 Tafeln) aufschlußreiche Vergleiche mit der Kunst der übrigen Südseevölker ermöglichen wird.

Westermann, D.: **Evefiala or Ewe-English Dictionary.** Berlin: Dietrich Reimer 1928. (VII, 300 S.) 16°. RM 6 —. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Dieses kleine Wörterbuch enthält einen großen Teil des Sprachschatzes des Anglo-Dialekts des Ewe, der, seit 75 Jahren literarisch

verwendet, als die Standard-Form des Ewe angesehen werden kann. Das Büchlein, ein Seitenstück zu dem 1910 erschienenen „Gbesela or English-Ewe Dictionary" des gleichen Verfassers, wendet als erstes für das Ewe die Schreibung des Internationalen Instituts für afrikanische Sprachen und Kulturen in London an, die nach dem Verf. 1927 für das Ewe angenommen worden ist; sie scheint für die praktischen Bedürfnisse dieser Sprache auch ganz brauchbar zu sein. Der Gebrauch der einzelnen Wörter des Lexikons wird vielfach durch Sätze (oft Sprichwörter und dergl.) illustriert, die, stets auf den Eingeborenen selbst zurückgehend, als durchaus einwandfreier Sprachstoff anzusehen sind. Europäer und Eingeborene werden das Buch mit Nutzen gebrauchen können.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Indian Historical Quarterly 4 1928:

1 1—14 M. Winternitz, Jātaka Gāthās and Jātaka Commentary. — 14—22 A. B. Keith, The author of the Nyāyapraveśa. — 23—30 P. V. Bapat, The relation between Pāli and Ardhamāgadhī. — 31—35 L. P. Pandeya, A copper-plate charter of the Haihaya King Mahārāṇaka Ratnadeva II of the Cedi year 878 (3 Tf.). — 36—43 Surendra Nath Das Gupta, Philosophy of Vasubandhu in Viṃśatikā and Triṃśikā. — 44—56 Nundolal Dey, Rādha or the ancient Gaṅgārāṣtra. II. — 57—67 Umesh Chandra Bhattacharjee, Upaniṣad-vrata. — 68—77 Sukumar Ranjan Das, The alleged Greek influence on Hindu astronomy. — 78—83 Narendra Krishna Sinha, Ranjit Singh's civil administration. — 84—101 Haran Chandra Chakladar, Eastern India and Āryāvarta. — 102—109 K. Rangachari, Town-planning and house-building in ancient India according to Śilpaśāstras. V—VI. — 110—123 Manindra Mohan Bose, Asoka's rock edicts I, VIII, IX and XI. — 124—135 A. Venkatasubbiah, The battle of Soraṭūr (Hoysala-Kg. Narasiṃha II gegen Sevuṇa-Kg. Bhillama; ca. 1189/90). — 135—145 Soma Sundara Desikar, The Mauryan invasion of the Tamilakam. — 146—152 Kamta Prasad Jain, Marriage in Jaina literature. — 153—160 A. Govinda Wariar, The Taḷi inscriptions in the Cochin State and their importance. — 161—168 L. de La Vallée Poussin, Notes on 1. Śūnyatā and 2. the Middle Path. — 169—178 Padmanath Bhattacharyya, To the East of Samataṭa (vgl. Epigr. Ind. 12, 65—79; JRAS. 1920, 1—19). — 179—182 S. Hanumant Rao, A copper-image of Pañca-mukhī (Five-faced) Vīra-Hanūmān (2 Tf.). — 182—187 Batakrishna Ghosh, Lüders on the literary materials found in Eastern Turkistan.

W. P.

The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 13 1927:

3/4 195—220 C. E. A. W. Oldham, Diamonds in Bihar and Orissa. — 221-246 K. P. Jayaswal, Hathigumpha inscription of the Emperor Kharavela (Corrections; 3 Tf.). — 247—249 ders., The Sunga inscription of Ayodhya (1 Tf.). — 250—257 R. P. Khosla, The Mughal kingship. — 258—277 Kamal Krishna Basu, The Tarikh-i-Mubarak Shahi (Gesch. der Sajjid-Dyn. von Delhi). — 278—291 Sarat Chandra Roy, Death and its attendant ceremonies among the Oraons. — 295—300 *Vidyāpati, Kīrtilatā, ed. Haraprasad Sastri (K. P. Jayaswal).

14 1928:

1 1—23 H. Heras, The Royal Patrons of the University of Nalanda (1 Tf.). — 24—27 K. P. Jayaswal, Revised notes on the Brahmin Empire. IV. Revival of Aśvamedha. — 28—38 N. C. Mehta, Jaina record on Toramana. — 34—53 Kamal Krishna Basu, Account of the first Sayyad King of Delhi. — 54—62 J. N. Samaddar, Two forgotten Mutiny heroes (1 Tf.). — 63—64 K. P. Jayaswal, A deed of acquittance in Sanskrit. — 65—74 Sarat Chandra Roy, Primitive religion in Chota Nagpur. — 75—82 A. Banerji-Sastri, Weights in ancient India: Patna cylinders. — 83—113 Kalipada Mitra, Enigma in fiction. — 114—126 R. D. Banerji, The Baud plates of Kanakabhanja. — 127—128 K. P. Jayaswal, Demetrios, Kharavela and the Garga-Samhita. — 129—130 Binode Bihari Roy, Harappa and the Vedic Hariyupia. — 131 D. B. Diskalkar, Chetika and Airikina (zu Bd. 13, 222f.). — 132—134 J. N. Samaddar, A note on Revanta. — 135—138 Sarat Chandra Mitra, Further note on a Ho folktale of the Wicked Queen's type. — 139—143 Kalipada Mitra, A Mikir tale and its Santali parallels. — 144—146 Binayak Misra, The Tri-Kalinga country. — 147—149 Sarat Chadra Mitra, Further note on human sacrifice among the Santals. — 150—151 K. P. Jayaswal, Hathigumpha notes. — 152—160 *S. Radhakrishnan, Indian Philosophy, vol. 2 (Umesha Mishra).

2 183—222 Charu Chandra Sinha, Hedonism in ancient India. — 223—253 A. S. Altekar, A new Gupta king (Rāmagupta, des Candragupta II. älterer Bruder?). — 254—265 R. D. Banerji, Later Guptas of Magadha. — 266—273 Umesha Mishra, Maithili words of the 15. century. I. Rucipati Thakura and Maithili. — 274—277 Kumar Gopinath Deb Tatwanidhi, Devendra Varman (Ganga-Dyn., Inschrift). — 278—281 Sarat Chandra Mitra, Notes on the tree-cult in the distr. of Patna and South-Bihar. — 282—284 Satyanarayan Rajguru, The Korashanda copperplate grant of Visākhavarmma (Ganjam-distr. unbekannte Dyn., „between the 2. and the 6. century"). — 285—291 Anathnath Basu, A short note on Dharanīdāsa, a Hindi poet of the 17. century. — 292—306 Narayana Tripathi, Chaurasi grant of Śivakara Deva (Puri-distr., Kara-Dyn.). — 307—308 Hira Lal, The date of the Mricchakatika (gegen J. C. Ghatak). — 311 K. P. Jayaswal, Date of Vardhamāna (Jurist, 1491 bezeugt). — 312—313 *P. V. Kane, History of Sanskrit poetics (R. S.). — 314—316 *Narayan Chandra Bandyopadhyaya, Kautilya (A. B.-S.).

W. P.

Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society N. S. 3 1928:

1/2 1—43 A. A. A. Fyzee, A descr. list of the Arabic, Persian and Urdu mss. in the Bombay Br., R. A. S. — 44—100 V. S. Bakhle, Sātavāhanas and the contemporary Kṣatrapas (1. The early Sātavāhanas. 2. The Kṣatrapa rulers. 3. The later Sātavāhanas. 4. Sātavāhana possessions during the Kṣatrapa period. 5. The Kṣatrapas of Ujjain and their relation with the Sātavāhanas). — 101—133, 313—325 S. Krishnaswami Aiyangar, The Bappa Bhaṭṭicarita and the early history of the Gurjara empire. — 134—160 A. Venkatasubbiah, The authors of the Rāghavapāṇḍavīya and Gadyacintāmaṇi. — 161—183 Ezekiel Moses Ezekiel, The position of woman in rabbinical

literature. Part 1. — 184—190 D. B. Diskalkar, Some copperplate grants recently discovered. (1. Dhārasena II. of Valabhi 576 n. C. 2. Dharasena III. of Valabhi 623 n. C. 3. Pulikesin II., W. Cālukya. 4. Govinda III., Rāṣṭrakūṭa. 5. Irammadeva Yādava, feudatory of Vikramāditya VI., Cālukya, 1098.) — 191—202 H. Heras, Three Mughal paintings on Akbar's religious discussions (3 Tf.). — 203—211 R. R. Halder, Some reflections on Ṛthvīrāja Rāsā. — 212—230 J. J. Modi, The story of Alexander the Great and the poison-damsel of India. A trace of it in Firdousi's Shāh-nāmeh. — 231—274 Vaijanath K. Rajavade, Indra's enemies (Vṛtra; Ahi; Vala; Śuṣṇa; Śambara; dāsa; dasyu; dasyu and dāsa). — 275—283 J. C. Tavadia, Some important Indological publications. — 284—289 Shaikh Abdul Kadir, Some observations on Dr. J. J. Modi's paper on „A few Persian inscriptions of Kashmir" (J. Bo. Br. RAS. N. S. 2, 1927, 184—212). — 289—293 P. V. Kane, The chronological position of Maṇḍana, Umbeka, Bhavabhūti, Sureśvara. — 294—296 *The Embassy of Sir Thomas Roe, ed. W. Foster (H. Heras); 296—297 *Casi Raja Pundit, Account of the last battle of Panipat, ed. Rawlinson (H. Heras); 298—299 *Fulton a. Ellis, Suppl. Catal. of Arabic printed books in the Brit. Mus. (A. A. A. Fyzee). W. P.

The Journal of the K. R. Cama Oriental Institute 11 1928:
1—60 I. J. S. Taraporevala, Some aspects of the history of Zoroastrianism. — 61—75 J. C. Tavadia, Recent Iranian publications by European scholars. — 76—110 J. M. Unvala, Translation of an extract from Mafātīh al-'Ulūm of al-Khwārazmī. W. P.

Journal of the North China Branch of the Royal Asiatic Society 58 1927:
1—35 A. C. Moule, The siege of Saianfu and the murder of Achmach Bailo (2 chapters of Marco Polo; 1 Tf.). — 35—56 J. C. Ferguson, Political parties of the Northern Sung dynasty (1 Kt.). — 57—69 George Kin Leung, Mei Lan-fang, the man and his art. (1 Tf.). — 70—81 R. D. Abraham, The motives of Chinese art. — 82—83 Elfrida Hudson, Little Lu-fu, transl. from the orig. Chin. ballad (1 Tf.). — 84 dies., Looking at a painting by Wang-tzu. A T'ang poem, transl. — 126—141 Evan Morgan, Chou-kung; the Duke of Chou. — 142—157 George P. Kojeuroff, Some contributions to the anthropology of the Buriats (3 Tab.). — 158—171 C. E. Couling, The Patriarch Lü, reputed founder of the Chin Tan Chiao (1 Tf.). — *O. Sirén, The Imperial Palaces of Peking; Stanley F. Wright, The collection and disposal of the customs revenue; H. B. Morse, The East India Co. trading to China; Edw. Th. Williams, China yesterday and to-day; G. Dubarbier, La Chine contemp.; G. Soulié de Morant, Exterritorialité et intérêts étr. en Chine; Lin Pao-tchin, L'Instruction féminine en Chine; Margouliès, Le Kou-wen chinois; ders., Le „Fou" dans le Wen-siuen; M. T. Price, Christian missions and oriental civilization; J. C. De Korne, Chin. altars to the Unkown God; J. Brandt, Introd. to literary Chinese; R. B. Blakney, A Course in the analysis of Chin. characters; Wong's System of Chin. lexicography; H. Doré, Manuel des superstitions chin.; A. Forke, D. Ursprung d. Chinesen; W. P. Yetts, Writings on Chin. architecture; ders., Discoveries of the Kozlóv Expedition; ders., Links between ancient China a. the West; ders., A Chin. treatise on architecture; Brewitt-Taylor, San Kuo; H. M. Vinake, Problems of industr. devel. in China; K. S. Latourette, Voyages of American ships to China; Kotenev, Shanghai, its municipality and the Chinese; L. Crane, China in sign a. symbol; F. Whyte, China a. foreign powers; Y. Tsurumi, Present-day Japan; M. F. A. Fraser, Tanggu Meyen; M. Takizawa, The Penetration of money economy in Japan; E. C. Enders, Temple bells and silver sails; Fl. Ayscough, A Chin. mirror; dies., The autobiogr. of a Chin. dog; Edw. Kann, The currencies of China. W. P.

Journal of Oriental Research, Madras 2 1928:
1 1—9 M. Hiriyanna, Brahmadatta: an old Vedāntin. — 10—24 C. S. Srinivasachari, Indian culture in Funan and Cambodia. — 25—33 K. G. Subrahmanyam, The Vārtikas (of Kātyāyana). — 34—43 M. Raghava Aiyangar, Tiruvēṅkaṭanāthar of Mātai (Tamil-Dichter u. Minister in Madura, 17. Jh.). — 44—47 T. R. Chintamani, Manoratha, a poet. — 48—56 L. V. Ramaswami Aiyar, Plosives in Dravidian. — 57—61 M. Raghava Aiyangar, Date of Periyāḻvar. — 62—64 T. R. Chintamani, Mahodadhi and Mahāvrata, two old Mīmāṁsakas. — 65—78 T. V. Rāmachandra Dīkṣitar, Kālidāsīyaṃ darśanam. — 79—83 S. Kuppuswami Sastri, Aṛavaṇavatikal. (Ācārya-Dharmapāla ?) again. — 84—86 T. R. Chintamani, A short descr. of some important mss. I.: Skandasvāmin's Commentary on the Nirukta. W. P.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 71. Jahrg. (N. F. 35. Jahrg.) 1927:
1/2 Lewkowitz, Der Spinozismus in der Philosophie der Gegenwart (dazu eine Übersicht über neuere Spinoza-Literatur). — Schwarz, Ein von Resch Lakisch angedeuteter Kopistenfehler in der Mischna (Mikwaoth 9,6 ist statt בור zu lesen בייך). — Heller, Neuere Literatur zur jüdischen Sagenkunde. 3. Sammelwerke (vgl. 1926, 385ff.): 1. *Jahrbuch für jüdische Volkskunde I. 1923, II. 1925, zusammen 1099 S. 2. *Rosinkess mit Mandlen. Aus der Volksliteratur der Ostjuden. Schriften zur jüd. Volkskunde I 1920. Basel. 3. *ספר מעשיות The Exempla of the Rabbis by W. Gaster 1924. London u. Leipzig. 4. *ספר שעשועים לר' יוסף ב' מאיר ב' זבארה 1925. Berlin (eine folkloristische Sammelbesprechung von großem Ausmaße trotz der — auch vom Vf. — betonten Unvollständigkeit. Die folkloristische Wissenschaft entwickelt sich immer mehr zu einem Spezialgebiet jüdischen Spürsinns und verdient die ernstliche Beachtung der Kulturhistoriker). — Marmorstein, Dawid b. Jehuda Hasid (Vf. eines kabbalistischen Kommentars zum Gebetbuch, ein deutscher Rabbi des 13. Jahrhunderts, der in Spanien gelebt hat; seine Schriften sind wertvoll für Literaturgeschichte, Folklore und Sittengeschichte, wofür M. interessantes Material vorlegt). — Brody, Moses ibn Esra und Levi al-Tabbân (aus Nummer 55 und 56 des Dīwān des M. ibn Esra führt Br. den Beweis dafür, daß beide Männer in freundschaftlichem Verhältnis gestanden haben; beide Dichtungen sind abgedruckt und mit Anmerkungen versehen). — Weißberg, Die neuhebräische Aufklärungsliteratur in Galizien (Abschluß einer in dieser Zeitschrift 1913, 513 ff. erschienenen Arbeit; „keine Literatur, sondern von einem Mitlebenden erlebt!"). 2. Die Menschen und ihr Werk (behandelt verschiedene Haskala-Apostel, hauptsächlich aber die edle Gestalt des Mendel Levin aus Satanow [1750—1826], eines Schülers Moses Mendelssohns). — Besprechungen, darunter: *Fiebig, Erzählungsstil der Evangelien im Lichte des rabbinischen Erzählungsstiles. Leipzig 1925, und *Bousset-Greßmann, Die Religion des Judentums im späthellenischen Zeitalter ³ 1926; *G. Jacob, Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland vornehmlich während des Mittelalters. Hannover 1924. — Bücherschau.

3/4 Wiener, Schriften zur Bibelwissenschaft (Sammelreferat über at.liche Literatur von evangelischen und katholischen Theologen). — Maybaum, Samuel Formstecher, ein Beitrag zur Geschichte der jüd. Religionsphilosophie im 19. Jahrdt. (F. lebte 1808—1889 und war an Hegel und Schelling orientiert; der Aufsatz handelt von seinem Offenbarungsbegriff und von den ethischen Problemen F.s). — Weißberg, Die neuhebräische Aufklärungsliteratur in Galizien (s. o.; Herz Homberg, gest. 1841, Rabbi Tobias Feder, gest. 1817). — Scholem, Eine unbekannte mystische Schrift des Mose de Leon (gewinnt durch sorgfältige Analyse des 1. Stückes von Cod. Mon. fol. 47f. 335b bis 404b die Überzeugung, daß es sich um ein Fragment aus der 2. Hälfte des Erstlingswerkes ספר שושן עדות dieses Kabbalisten handelt). — Wachstein, Bemerkungen zu Löwensteins Index Approbationum (Approb. = הסכמות sind literarische Zeugnisse über jüd. Gelehrte, die für biographische Einzelheiten von Wichtigkeit sind; das Buch erschien 1923, vgl. MGWJ 1924). — Zu Baneth's textkritischen Bemerkungen (vgl. Jahrg. 1926 S. 50ff.). — Feist, Zur Etymologie von סיקריקון (vgl. 1925 S. 249ff.; der talmudische Rechtsterminus wird hypothetisch auf das hellenistische συγκρίνειν = gerichtlich zusprechen, verpachten zurückgeführt: (νόμος συγκρίνων o. ä., oder) συγκεκριμως ?). — Besprechungen, darunter eine ablehnende Kritik von *M. J. b. Gorion's Sinai and Garizim 1926. — Zeitschriftenschau (in Auszügen).

5/6 Bergmann, Zur Geschichte religiöser Bräuche. (1. Ein Hochzeitsbrauch der ägyptischen Juden [Kleidertausch]. 2. Kerze u. Fackel [Dämonenabwehr]. 3. Wachnacht [dgl.]. 4. Der Stuhl u. der Kelch des Elia [Opfergabe an die Dämonen]; wertvolles Material meist im Anschluß an Samter). — Bickermann, Ritualmord u. Eselskult. Ein Beitrag zur Geschichte antiker Publizistik. 1. Tempelopfer (Analyse der von Apion [Jos. c. A. 91] zitierten Schauergeschichte mit dem folkloristisch und geistesgeschichtlich wichtigen Ergebnis, daß es sich um die rhetorisch effektvolle Verbindung einer ethnographischen fable convenue mit einem beliebten Topos hellenistischer Agitationsliteratur zur Vergiftung der öffentlichen Meinung im antisemitischen Sinne handelt). — Schwarz, Das Testament Davids (Analyse von 1. Reg. 2, 1—9 mit dem Ergebnis, daß der Verfasser von 1. Reg. 1—2 nicht identisch ist mit dem von 2. Sam. 9ff.; 1. Reg. 1 u. 2, 1—9 u. 13—46 sind eine Tradition für sich, die eine andere Auffassung von David vertritt). — Anklam, Die Judengemeinde in Aurich. — Rosenthal, Aus den Jugendjahren der jüdischen Gemeinde Karlsruhe. — Wiener, Schriften zur Bibelwissenschaft (Schluß des Sammelreferats in 3/4). — Vogelmann, Nachbemerkungen zum Maftir Kenessioth (vgl. 1925 S. 424ff.; weiteres lexikalisches Material zum Terminus כנסת = Lehrhaus- bzw. Volksversammlung u. zur Stellung des vom חזן verschiedenen מפתיר כ׳). — Bemerkung (zu 1927 S. 138). — Besprechungen: *Bergsträßer, Hebr. Grammatik I u. II, 1. *J. Jeremias, Golgotha. *Guthe, Bibelatlas 2. Aufl. *Bernfeld, ספר דמעות. Berlin 1924. *Bialik, Essays. — Finkelstein, Stürmer des Ghetto (Essays). — Bücherschau.

7/8 Guttmann, Die Normierung des Glaubensinhalts im Judentum. (Der Aufsatz greift mit einer begrifflich scharfen theologischen Gedankenarbeit in die Debatte ein, die sich in dieser Zeitschrift an die Frage nach Dogma und Dogmenbildung im Judentum angeschlossen hat. G. sieht die zureichende inhaltliche Bindung des Gemeindeglaubens in der Autorität des Offenbarungs- und Traditionsprinzips. Der Offenbarungsbegriff, der hier als normsetzend verteidigt wird, macht freilich noch mehr als der Dogma- und Dogmenbegriff deutlich, daß eine Verständigung unter jüdischen und christlichen Theologen aussichtslos ist. An dem, was hier und dort als das Wesen des Glaubens hingestellt und in der Frömmigkeit praktisch wird, scheiden sich die Geister.) — Bickermann, Ritualmord u. Eselskult (s. o.): 2. Eselskult (eine wertvolle, wenn auch nicht ganz überzeugende literaturgeschichtliche Untersuchung über die Herkunft des heidnischen Vorwurfs der Onolatrie, der gegen Juden und Christen gleichmäßig erhoben wurde. Vf. vertritt die These, daß das Motiv letztlich aus Mnaseas von Patara [Jos. c. Ap. 2. 112ff.] in die hellenistische Literatur eingedrungen u. von den Apologeten der antijüdischen Politik des Antiochoss Epiphanes [in Gestalt der Anbetung des Eselskopfes durch die Juden] in Umlauf gesetzt worden sei). — Klein, Der Berg Asamon, Bell. Jud. 2, 18, 11 (ΑΣΑ(Λ)ΜΩΝ = הצלמון = Hirbet Seläme nö. von der Baṭṭōf-Ebene). — Flesch, Urkundliches über die mährischen Familienstellen. — Meisl, Der Berliner Judenkalender u. die Kalendergelder (ein interessantes Kapitel aus der Geschichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften, die im 18. Jhdt. das Kalendermonopol hatte). — Kaminka, Neueste Literatur zu den Hagiographen (bespricht eingehend Gunkels Psalmen-Kommentar mit besonderer Betonung seiner textkritischen Schwächen; ferner Simpson, The Psalmists 1926; Welch, The Psalter in Life, Worship and History 1926; Meiß, Echos des Psaumes dans le Talmud 1926; Greßmann, Israels Spruchweisheit im Zusammenhang der Weltliteratur 1925; Hudal, Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches 1914; Thilo, Das Buch Hiob; Joüon's Kommentar zu Ruth, Kuhn's Erklärung des Koheleth; Baumgartner, Das Buch Daniel, und Thilo, Chronologie des Danielbuches). — Wischnitzer, Jüdische Geschichtsschreibung in russischer Sprache (Anzeige des reichen Inhalts von Bd. 11 der *Jewreiskaja Starina* 1924). — Nacht, Ein unveröffentlichtes Aktenstück von Josef Perl (eine scharfe Anklage gegen den Chassidismus v. J. 1827). — Besprechungen, darunter eine wertvolle Anzeige von *Brandenburg's Felsarchitektur bei Jerusalem aus der Feder von Dalman. — Zeitschriftenschau.

9/10 Lucas, Zum 25jährigen Jubiläum der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. — Schlesinger, Das Problem der Säkularisierung des Judentums (Ausführungen von prinzipieller Bedeutung; Vf. versteht unter Säkularisierung die stark zunehmende individuelle Antireligiosität, d. h. die ganze oder teilweise Ablehnung des historischen Judentums als Konkretisierung der religiös-völkisch bestimmten Bundesidee mit ihren Komponenten, Bundeslehre und Bundesgesetz; das offene Bekenntnis des Vf.s zu der unveräußerlichen Grundlage des Judentums, ihrer Bedeutung und ihrer Renaissance als qualifizierte Volkheit, wird reinigend u. befreiend auf die das moderne Judentum innerlich schwächende Zerfahrenheit wirken). — Wiener, Einige wesentliche Irrtümer der Wellhausenschen Anschauung (Außerkultische Schlachtung; die zwei Arten von Altären; die Gesetzgebung von Ex. u. Deut.). — Rosenthal, Sefer Maharil (Würdigung des hinter der als S. M. überlieferten Sammlung von Minhagim stehenden deutschen mittelalterlichen Gelehrten R. Jaqob b. Mose ha-Levi). — Weißberg, Die neuhebräische Aufklärungsliteratur in Galizien (Fortsetzung: 5. Der Galizische Mendelssohn [N. Krochmal]; 6. S. L. Rapoport). — Herzog, Über eine verderbte Stelle im Sephat Jether (des Abr. ibn Esra). — Bemerkungen (zu 1927, S. 44 u. zu Bergmanns Aufsatz, s. o.). — Besprechungen. — Bücherschau.

11/12 Dienemann, Judentum und Urchristentum im Spiegel der neusten Literatur (bespricht Bornhäuser, Die Bergpredigt 1923; G. Kittel, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums u. des Urchristentums [die grundsätzliche Erörterung vom jüdisch-theologischen Standpunkt aus ist sachlich u. darum fruchtbar, sie vermag freilich nicht davon zu überzeugen, daß K. mit seiner Antwort auf die Frage, was denn nun Jesus Neues gebracht habe, nur „aus Glauben" gesprochen hat; denn der jüdische Kritiker umschreibt ja nur in historischer Kritik K.s Hinweis auf die Befreiung des Gottesverhältnisses aus Nationalismus, Ritualismus und Moralismus und auf die „autobasileia" Jesu, wenn er in Jesu selbstherrlicher Art der Tora gegenüber und in seinem Vollmachtsbewußtsein den Grund für die radikale Ablehnung Jesu als eines Mannes, der jenseits der jüdischen Haltung stehe, erblickt!]; G. Kittel, Jesus u. die Juden 1926; Fiebig, Die Umwelt des Neuen Testaments 1926 [F.s Manier, alles wortwörtlich zu übersetzen, wird mit Recht getadelt, denn das führt zu Mißverständnissen; falsche Exegese wird an Beispielen nachgewiesen]; Fiebig, Das Vaterunser 1927 [NB! Ist die Ausschaltung des geschichtlichen Erlebens aus dem Gebet auch heute noch wirklich „ein Akt der Auflösung jüdischer Gebetsüberlieferung"? So schlechthin gilt das wohl kaum noch, nachdem die Erlösungshoffnung in weiten Kreisen des Judentums ihre Beziehung auf erez Jisrael, den Tempel u. den Opferdienst hat fahren lassen; mit Recht wird übrigens vom Kritiker auf die Parallelen zu Math. 6, 12 verwiesen, die F. nicht beachtet hat: Sir. 38, 2ff. u. Joma 87a]). — Grunwald, Aus Böhmen (zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Eger, Kuttenplan und Dürrmaul b. Marienbad). — Baneth, Der Piut des R. Sahlal Gaon und das Jahr seiner Abfassung (führt die Untersuchung über diesen schwierigen Piut weiter, die Davidson im Hebrew Union College 1926, 229ff. eingeleitet hat; sehr scharfsinnige Text- u. Sachkritik; B. hält den Dichter für einen älteren Zeitgenossen Raschis). — Markreich, Die Beziehungen der Juden zur freien Hansestadt Bremen von 1065 bis 1848 (ein wenig erfreuliches Kapitel aus der deutschen Lokalgeschichte der Juden). — Loevinson, Die Juden in Badia Polesine (zur Geschichte der Juden im Gebiet von Rovigo am Po). — Berichtigungen. — Besprechungen: *Theodor, Bereschith Rabba, ergänzt u. herausg. von Albeck 1926; *Palache, Het Heiligdom in de Voorstelling der Semietische Volken 1920; *Abrahams, Campaigns in Palestine from Alex. the Great. 1922; *Adlerblum, A Study in Gersonides in his Proper Perspective 1926. — Zeitschriftenschau.

W. Staerk.

Palestine Exploration Fund 1928:

April: Nachruf für Dr. David George Hogarth. — Alan Rowe, Excavations at Beisān during the 1927 season. Two Temples of Thotmes III., etc. (Eine Ergänzung zu dem Bericht von Dr. S. A. Cook im Januarheft d. J., datiert 20. Januar 1928; die neun Ausgrabungsschichten: 1. arabisch 636 n. Chr. bis heute, 2. byzantinisch 330—636 n. Chr., 3. hellenistisch 301 v. — 309 n. Chr., 4. israelitisch 1224—302 v. Chr., 5. Ramses II. 1292—1225 v. Chr., 6. Seti I. 1313—1292 v. Chr., 7. Amenophis III. 1411—1314 v. Chr., 8. Vor Amenophis III. 1446—1412 v. Chr., 9. Thutmosis III. 1501—1447 v. Chr. Ausführliche Beschreibung der beiden Tempel des Thutmosis III. und der Mekalstele; kürzerer Bericht über die Schichten 8—2. Dazu einige ägyptische Parallelen zu der „religion of Beisān". Plan und Abbildungen.) — A Crusaders fortress in Palestine. (Referat über eine amerikanische Publikation, Bulletin of the Metropolitan Museum of Art of New York, part II, September 1927, welche eine Aufnahme und teilweise Ausgrabung der mächtigen Ruinen von Qal'at Qarn [Kul'at el-Kurein], des Kreuzfahrerschlosses mons fortis zum Inhalt hat. Den amerikanischen Ausgräbern lag vornehmlich an Rüstungen und Waffen. In dieser Hinsicht sind sie enttäuscht worden. Geschichte, Lage und Plan des Schlosses [mit Abbildung] ist kurz, aber instruktiv dargestellt.) — J. Garrow Duncan, Es-Salt. [Forts. zu S. 36ff.] (Aus der Bearbeitung des Steinmaterials sucht D. hier eine größere Wahrscheinlichkeit für ein höheres Alter der Mauerreste, etwa Zeit Jerobeams I. cr. 950 v. Chr., zu erschließen. Für Pnuel scheint ihm auf Grund einer exegetischen Behandlung von Gen. 32, 30 und 31 es-Salt durchaus zu passen.) — C. Moss, Jews and Judaism in Palmyra. (Vf. gibt von den schon bekannten 5 palmyrenischen Inschriften, die von Lidzbarski, Ephemeris II, 269ff. als E, von Chabot, Choix d'inscriptions de Palmyre 1922 als IV bezeichnete in Text und Übersetzung wieder und äußert sich dabei sowohl über die jüdische Gemeinde zu Palmyra wie über ihren aramäischen Dialekt.) — Zev Vilnai, Tel Aviv, Another Roman inscription from the neighbourhood of Caesarea. (Die Inschrift, deren Text wiedergegeben wird [Abbildg.], beweist, daß auch die legio VI ferrata, von der schon verschiedene Zeugnisse in Palästina gefunden sind, neben der 10. Legion beim Bau der Wasserleitung in Caesarea beschäftigt gewesen ist.) — Notes and queries: Alan Rowe, Serpent-cult in Palestine. (Die „rude bird figures" von tell eṣ-Ṣāfi, jetzt im Museum zu Jerusalem, vgl. Bliss and Macalister, Excavations in Palestine, S. 98f. und pl. 47, sind durch einen Kleinfund von Besan als „figures of serpents in uraeus-form" erwiesen.)

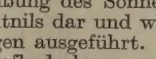
Max Löhr.

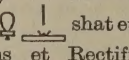
Philosophischer Weltanzeiger 1 1926/27:

3 17—19 Paul Feldkeller, Das polynesische Denken (zu E. Reche, Tangaloa).
5 32—33 Betty Heimann, Indische Logik. — 35—36 H. Minami, Die Philosophie in Japan.
6 46 H. Minami, Das neue Japan und die Philosophie.

W. P.

Revue de l'Égypte ancienne I 1927:

3/4 133—137 Étienne Drioton, Réligion et Magie. L'Opinion d'un Sorcier égyptien (mit Bezug auf Lacaus Aufsatz über „les statues guérisseuses" Mitteilung eines Zaubertextes, aus dem der Vf. schließt, daß man der Magie eine stärkere Wirksamkeit zuschrieb als dem Kultus). — 138—143 G. Lefèbvre, Sur l'Âge du Grand Prêtre d'Amon Bakenkhonsou (nach der Kairener Statue Cat. Gén. 42155 sind den 86 Lebensjahren des B. noch vier hinzuzuzählen). — 144—151 G. Jéquier, À propos de la Danse des Mouaou (m. 6 Abb. Die  stellt die Begrüßung des Sonnengottes durch Genien des Unterweltnils dar und wird in parallelem Sinn in Leichenzügen ausgeführt. Die aus Binsen zusammengefügte Kopfbedeckung entspricht der Osiriskrone, die der Gott auch infolge seiner Rettung aus dem Wasser erhalten hat, und damit hängt auch das Zeichen ḫkr zusammen, das von dem ähnlichen Zeichen ḥtś zu unterscheiden ist, das bei seiner dekorativen Verwendung eine Erinnerung an die Wiedererstehung durch das Eintauchen in den Unterweltsnil und den Tanz seiner Genien bewahrt). — 152—156 Alexis Mallon, Quelques Ostraca coptes de Thèbes (kurze Lieferungsquittungen von der Ernte. Zusatz: ein Brief, 7. Jahrh., Bitte um ein Buch). — 157—175 M. Pillet, De l'Objet représenté par le Signe Mn (m.

18 Abb. eine Palisade, „et le sens de cette racine „établi solide" s'accorde avec cette figuration". Vielleicht Zusammenwerfung zweier verschiedener Zeichen). — 176—181 E. Cavaignac, Sur l'Attribution des Fragments de Papyrus (eine Statistik über die gefundenen Papyrusfragmente an Hand von Oldfather, The greek literary Texts from greco-roman Egypt, und ihre Zugehörigkeit zu bekannten und unbekannten Autoren. Das Verhältnis 28:1 gestattet, unbekannte Fragmente allein aus stilistischen Gründen mit großer Wahrscheinlichkeit bekannten Autoren zuzuweisen). — 182—197 L. Keimer, La Potamogeton lucens L. (m. 14 Abb. Darstellungen des Laichkrauts, äg. vielleicht  , allgemeiner). — 198—202 L. Keimer, Georges Schweinfurth et ses Recherches sur la Flore pharaonique. — 203—211 G. Daressy, Sur le Naos de Senusert I, trouvé à Karnak (m. 2 Taf. Zu Ann. du Serv. XXIII 143. Pillets Annahme, der große Alabasterblock habe den Sockel zum Naos gebildet, wird widerlegt, ebenso die Annahme eines Allerheiligsten in der 12. Dyn. mit der Vorderseite nach Osten, der üblichen Richtung entgegengesetzt. Die Darstellungen auf den Wänden des Naos zeigen den König als den Herrn des Tempelchens, der den Besuch der Gottheit empfängt, auch die Inschrift weiht den Naos keiner Gottheit. Er wird in einer Nebenkapelle mit dem Eingang von Norden her gestanden haben. Vielleicht ist er überhaupt nicht aus der 12. Dyn., sondern eine Nachbildung des NR.). — 212—214 G. Daressy, Deux Statuettes funéraires avec Inscriptions insolites (a. d. 21. Dyn. mit Ttb Kap. V). — 215—217 W. Spiegelberg, La Ville de Prw-nfr dans le Delta (nicht der alte Name von Bubastis, dort nicht zu lokalisieren). — 218—220 W. Spiegelberg, Anemḥo ('n-m-ḥr), le Dieu-Taureau d'Athribis (aus dem Priesternamen T̰j-'n-m-ḥr-'m.w aus einem Grabe bei Athribis ist nach Analogie anderer Namen 'n-m-ḥr als Gottesname zu erschließen, der nach Athribis gehört und dem lokalen Stiergott eignet). — 221—226 Jaroslav Černy, Deux nouveaux Fragments de Textes litteraires connus depuis longtemps (2 Turiner Ostraka, Stücke zu der Gespenstergeschichte Erman Literatur 220 und Schluß des Liedes auf den Kriegswagen des Königs ebend. 348). — 227—229 Maria Mogensen, Fragment d'une Tête du Roi Khâ-f-Râ à la Glyptothèque Ny Carlsberg (1 Taf. 2 Abb.). — 230—242 Henri Sottas, Notes complémentaires sur le Décret en l'Honneur de Ptolémée IV (zu Spiegelberg, Beiträge zur Erklärung des neuen dreisprach. Priesterdekr. zu Ehren des Ptol. Philopator, Sitz.-Ber. Bayr. Akad. 1925, IV). — 243—244 Raymond Weill, L'unité de valeur shat et la Papyrus de Boulaq No. 11, Précisions et Rectifications. — 245—249 Edouard Naville, Le Chapitre 112 du Livre des Morts (zu Sethe, Totenbuchstudien). — 250—278 Charles Boreux, Georges Bénédite (Nekrolog m. Bibliographie). — 279—297 G. Bénédite, Monuments préhistoriques de l'Abyssinie méridionale (m. 21 Abb. Dolmen, Stèles, Statues gravés, Colonnes phalliques, Tumuli). — 298—308 É. Chassinat, Le Temple d'Horus Behouditi à Den Sérat (Das von Gauthier Dict. des Noms géogr. III 8 nach Edfu, II 114 nach Dendera (oder Edfu ?) gesetzte m'r n Śn-wśr-t pr Ḥr bḥd-tj ḥr-tw r-f „Prozessionshaltepunkt des Sesostris namens Haus des Horus von Edfu" ist mit Sicherheit in D. zu suchen). Wr.

Revue des Études historiques 94 1928:

Jan. Lhéritier, La Question d'Orient à l'Epoque de Byzance. O. K. P.

Revue historique 157 1928:

Jan. *Maspéro, La Chine antique (L. Halphen). — *Bouvat, L'Empire des Mongoles (ders.). — *Hatzfeld, Histoire de la Grèce ancienne (P. Cloché). — *Robinson, The Deeds of Augustus as recorded on the Monumentum Ancyranum (Lécrivain). — *Bell, Origin of Islam in its Christian Environment (Gaudefroy-Demombynes). O. K. P.

Revue des Questions historiques 56 1928:

215 A. d'Alès, La Philosophie d'un Savant alexandrin, (Besprechung von Ptolomée: Composition mathématique traduite par Halma, Réimpression). — *Bayet, Les Origines de l'Hercule romain (Besnier). — *Bayet, Hercule, Étude critique sur les principaux Monuments rélatifs à l'Hercule étrusque (Ders.). — *Homo, Les Institutions politiques romaines; de la Cité à l'Etat (Ders.). — *L. Halphen, Les Barbares des grandes invasions aux conquête turques du XIe siècle (C. G. L.). — Charles-Roux, Le Projet français de Commerce avec l'Inde par Suez sous le Règne de Louis XIV (J. M.)

*Cloché, La Civilisation athénienne (M. Besnier). — *Toutain, L'Economie antique (ders.). — *Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord V—VI (ders.). O. K. P.

Revue de Synthèse historique 44 1927:

5 R. Lenoir, L'Âme primitive. — 79 A. Jardé, Les Méthodes de l'Histoire ancienne à propos des Livres récents. — 151 P. Masson-Oursel, L'Histoire de l'Asie (Besprechung von Maspéro, La Chine antique, Magrini, In Cine e in Giappone, de la Vallé-Poussion, Indo-Européens et l'Inde, Magrini, India). — *Meyer, Histoire de l'Antiquité III (Chapot). — *Ferrobino, L'Impero atene (Jardé). — *Contenau, La Civilisation phénicienne (Paul). — *Niederlé, Manuel des Antiquités slaves II (Bloch). — *Babel, La Bessarabie (J. B.). O. K. P.

Rocznik orjentalistyczny 4 (1926) 1928:

I—VII †Andrzej Gawroński. — VIII—XXI S. Stasiak, A. Gawroński jako indianista. — XXII—XXV A. Klawek, †Władysław Szczepański. — 1—59 E. Piekarski, Zagadki jakuckie (Jakut. Rätsel). — 60—107 W. Kotwicz et A. Samoïlovitch, Le monument turc d'Ikhe-khuchotu en Mongolie Centrale (10 Tf.). — 108—166 W. Kotwicz, O chronologii mongolskiej. — 167—187 S. Shirokogoroff, Northern Tungus terms of orientation. — 188—189 W. Kotwicz, Mongol terms of orientation. — 190—195 J. Bromski, Le nouveau monument d'Adad-Nirâri I. — 196—218 J. Kuryłowicz, Quelques problèmes métriques du Rigvéda. — 219—229 A. Gawroński, Notes on the Sāundarananda. 3. series. — 230—237 J. Przyluski, La numération vigésimale dans l'Inde. — 238—247 D. Künstlinger, „Kitāb" und „ahlu l-kitābi" im Kurān (sucht *kitāb* im Anschluß an jüdischen Sprachgebrauch näher zu bestimmen als Vertragsurkunde zwischen den Gläubigen und Gott). — 248—254 H. Willman-Grabowska, (véd.) *snih* „tuer" / *snih* „aimer". — 255—261 J. Jaworski, Quelques remarques sur les coutumes funéraires turques d'après les sources chinoises. — 267—282 A. Śmieszek, Σάρδεις et Ξυάρις.. — 283—302 S. Stasiak, Les Indes Portugaises à la fin du 16. s. d'après la Relation du voyage fait à Goa en 1596 par Christophe Pawłowski. — 305—309 *Z. Smogorzewski, Źródła abadyckie do historji islamu (D. Künstlinger, deutsche Bespr.). — 314—318 (franz. Abrisse der poln. Aufsätze). W. P.

Svenska Orientsällskapet. Årsbok 4 1926/27:

5—44 Carl Johan Kamm, Studien über die Weinornamentik in der reifen islamischen Kunst (8 Abb.).—

45—69 Har Dayal, Modern India and european culture. — 70—92 Paul Mohn, Några drag ur de svenska diplomaternas liv i Konstantinopel under 1700-talet. — 93—113 Ernst v. Döbeln, Nordisk orientalisk bibliografi för åren 1921—23. W. P.

Theologie und Glaube XX 1928:
L. Dürr, Reichsgründungsfeiern im Alten Orient. (Der Abdruck gibt eine anläßlich der Reichsgründungsfeier der Staatlichen Akademie Braunsberg 18. Jan. 1928 gehaltene Festrede wieder. Verf. behandelt zunächst das ägyptische Jubiläumsfest des Königs, („Ḥb-śd") und gibt auf Grund der Arbeiten von v. Bissing und Kees eine ziemlich ausführliche Schilderung davon. Dann folgt eine Besprechung des Babylonischen Neujahrsfestes, bei dem die Rolle des Königs wohl etwas zu sehr betont wird, und schließlich — für Fernstehende etwas überraschend — Ausführungen über das israelitische Laubhüttenfest, das nach Volz und Mowinckel als die alljährliche Erneuerung von Jahwes Gott-Königtum in Israel zu betrachten ist. Auch bei diesem Feste hat nach dem Verfasser der König eine führende Rolle gespielt.

Der Besprechung der 3 Feste ist eine Charakteristik des altorientalischen Königstums vorausgeschickt und mit Recht betont, daß der altorientalische Staat auf religiöser Grundlage aufgebaut ist.

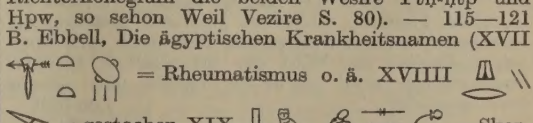
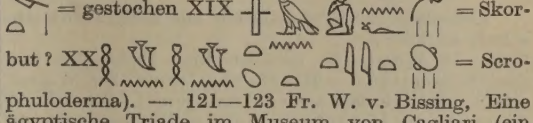
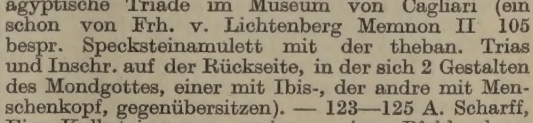
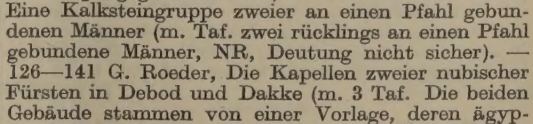
An den Ausführungen des Verf. im einzelnen Kritik zu üben, ist Sache der Fachleute der in Betracht kommenden Gebiete. Über das äg. Ḥb-śd z. B. dürften die Akten noch nicht geschlossen sein. Aber außerordentlich wertvoll ist der Vergleich der 3 Feste, von denen eins das andere erläutert. Ein Zeichen, wie gut es für den Orientalisten ist, über die Zäune seiner engsten Wissenschaft hinüberzusehen. Die Völker des Alten Orients haben bei aller Verschiedenheit sehr vieles gemeinsam. Das wird ja in der Theorie bereitwillig zugegeben, aber praktisch nur zu oft vernachlässigt. Hier zeigt sich z. B., wie das altorientalische Königtum durch Vergleiche in eine ganz neue Beleuchtung gerückt wird.) M. Pieper.

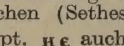
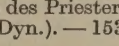
Theologische Blätter VII (XXXVIII) 1928:
3 72—74 W. Windfuhr, Der erobernde Islam im Spiegel christlicher Zeitgenossen. E. P. B.

Theologische Literaturzeitung 53 1928:
4 77—78 *W. Wreszinski, Berichte über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Haifa (H. Ranke). — 78 *F. Nötscher, Ellil in Sumer und Akkad (A. Gustavs). — 79 *Entwicklungsstufen der jüdischen Religion (G. Beer). — 79—81 *N. Nicolsky, Spuren magischer Formeln in den Psalmen (J. Meinhold).
5 97—99 *S. Sprank u. K. Wiese, Studien zu Ezechiel und dem Buch der Richter (C. Kuhl). — 99—100 *L. Rost, Die Überlieferung von der Thronfolge Davids (C. Kuhl). — 100—101 *L. Gulkowitsch, Der Hasidismus (G. Beer). — 101 *S. Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes II (G. Beer).
6 121—122 *M. Burrows, The literary relations of Ezechiel (C. Kuhl). — 122—123 R. T. Herford, Pirke Aboth (G. Kittel). — 123 *G. Scholem, Bibliographia Kabbalistica (W. Baumgartner). — 131 *G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe (H. Dannenbauer).
7 145—146 *L. Legrain, La culture of the Babylonians from their seals in the Collection of the Museum (A. Gustavs). — *146 ders., Royal inscriptions and fragments from Nippur and Babylon (A. Gustavs). — 147 *A. Ungnad, Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch (B. Meißner). — 147—148 *M. H. Segal, A Grammar of Mishnaic Hebrew (G. Kittel). — 148—149 *W. Windfuhr, Rabbinische Übungstexte; *K. Marti und G. Beer, 'Abôt (W. Staerk). — 149—151 *P. Kahle, Masoreten des Westens (O. Eißfeldt). — 154 *S. Zeitlin, The Christ Passage in Josephus (A. v. Harnack). — 154—155 *C. Clemen, Die Entstehung des Neuen Testaments (J. Behm).
8 175—176 *W. Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte (M. Löhr). — 176 *Storr, Das Frömmigkeitsideal der Propheten (J. Hempel). — 177 *J. Gabriel, Zorobabel (W. Staerk). — 177 *J. P. Margoliouth, Supplement to Thesaurus Syriacus of R. Payne-Smith (G. Dalman). — 177—179 *H. Cohen, Jüdische Schriften (Th. Siegfried). — 183 *Hertzberg, Fünfundsiebzig Jahre deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem (G. Dalman). E. P. B.

Tijdschrift v. Indische Taal-, Land- en Volkenkunde 67 1927:
1/2 1—35 Hoesein Djajadiningrat, Jean Pierre Moquette (1856—1927; mit Bibliogr.). — 36—100 J. van Kan, De strijd om het volksrecht onder Rochussen-Duymaer van Twist (1847—55). — 101—123 J. F. Later, Godsdienst en volksgebruiken bij de inheemsche bevolking van Landak (West-Borneo). — 124—153 F. D. K. Bosch, De god met den paardekop (1 Taf.; vedisch Dadhyañc, episch Aurva, Hayagrīva usw., Javanisches). — 154—171 W. Fruin-Mees, Rijckloff van Goens' Ambassade naar den Soesoehoenan Mataram in 1651. — 172—215 W. F. Stutterheim, Een belangrijke oorkonde uit de Kĕḍoe (javan. Inschr. 907 n. C.). W. P.

The Times litterary Supplement 15. 3. 1928:
The Servants of Horus (Besprechung von A. Moret: The Nile and the Egyptian Civilisation).
O. K. P.

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 63 1928:
2 105—115 W. Spiegelberg, Ein Gerichtsprotokoll a. d. Zeit Thutmosis' IV (Pap. München, Mus. antiker Kleinkunst No. 37, mit einem Aktenstück zu einem Zivilprozeß des aus seinem theban. Grab bekannten Śbk-ḥtp (No. 63) gegen einen andren Beamten. Im Richterkollegium die beiden Wesire Pṯḥ-ḥtp und Ḥpw, so schon Weil Vezire S. 80). — 115—121 B. Ebbell, Die ägyptischen Krankheitsnamen (XVII  = Rheumatismus o. ä. XVIIII  = gestochen XIX  = Skorbut ? XX  = Scrophuloderma). — 121—123 Fr. W. v. Bissing, Eine ägyptische Triade im Museum von Cagliari (ein schon von Frh. v. Lichtenberg Memnon II 105 bespr. Speicksteinamulett mit der theban. Trias und Inschr. auf der Rückseite, in der sich 2 Gestalten des Mondgottes, einer mit Ibis-, der andre mit Menschenkopf, gegenübersitzen). — 123—125 A. Scharff, Eine Kalksteingruppe zweier an einen Pfahl gebundenen Männer (m. Taf. zwei rücklings an einen Pfahl gebundene Männer, NR, Deutung nicht sicher). — 126—141 G. Roeder, Die Kapellen zweier nubischer Fürsten in Debod und Dakke (m. 3 Taf. Die beiden Gebäude stammen von einer Vorlage, deren ägyptische Herkunft (aus Philae) sich aus den Orientierungen in Öffnungen und Wandschmuck erweist, doch weicht jede von der Vorlage in Einzelheiten ab. Die Darstellungen stimmen in beiden Kapellen in weitem Maße überein, wo nicht, bietet Debod die bessere Version. So scheint Debod älter als Dakke und sein Erbauer Azechramon älter als Ergamenes, anders

als Reisner sie angeordnet hat, der in einer Nachschrift eine erneute Prüfung zusagt). — 141—143 F. Calice, Zur Entwicklung des U-Lautes im Ägyptischen und Koptischen (Sethes und Albrights Ausführungen, daß kopt. ⲏⲉ auch auf altes *u* zurückgehen kann, werden bestätigt durch die keilschriftl. Wiedergabe der äg. Zahlwörter JEA XI 231, der Übergang muß auf dem Wege über ein i erfolgt sein, dessen Natur nicht ganz klar ist). — 143—144 F. Calice, Die Entstehung der kopt. Eigenschaftsverben (der Form ⲛⲁⲁ aus ). — 144—149 W. Till, Achmîmisches (1. ⲉⲓϩⲁⲉ. 2. Der unverkürzte Status nominalis. 3. Mischformen im Status pronominalis. 4. Die ursprüngliche Vokalisation der zweiradikaligen Infinitive). — 149—150 H. Ranke, Die Lesung von „Haus" (wohl ḥw·t). — 150 W. Spiegelberg, Zu Pap. Westcar $^5/_{24} = {}^6/_7$ (nicht „ich will meinen Topf bis auf seinen Boden", sondern „ich will meine Sache gemäß ihrem Ebenbild", d. h. sie selbst). — 150—152 W. Spiegelberg, Zu dem Titel kwṭ o. ä. der Spätzeit (zu ÄZ 37, 36; neue Erklärung „Türhüter", Wurzel libysch okus). — 152—153 W. Spiegelberg, Die Datierung des Totenbuchs des Priesters En-pehef-nachte (zu ÄZ 63, 37; etwa 21. Dyn.). — 153—154 W. Spiegelberg, 'wn.t  = Pathyris (Gebelên). — 154 W. Spiegelberg, Zu *'3s* ⲟⲩⲥ kahl (Stelle aus dem P'-ḥrj-Grab, Elkab, wo der alte Arbeiter, der Flachs zuträgt, p' j'w 's n 'ḥwtjw genannt ist). — 154—155 W. Spiegelberg, ϩⲣⲧⲉ (A) < ḥrdj.t „Furcht". — 155 W. Spiegelberg, Berichtigung zu ⲛⲧⲁϥ ⲥⲉ (A) „er ist es" (es steht ⲛⲧⲁⲣ ⲛⲉ an der betr. Stelle). — 166 Eingegangene Schriften. Wr.

Zeitschrift für katholische Theologie 50 1926: 371—407 und 481—514 August Merk S. T., Der armenische Irenaeus Adversus Haereses (genaue, unbefangene Untersuchungen zur Textkritik und Übersetzungsweise; der Wert der armenischen Irenäusüberlieferung wird in seiner Größe und Grenze herausgestellt). Leipoldt.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 43 1928:
3 65—78 Witte, Die ostasiatischen Religionen und das Christentum. — 91—92 *G. Grimm, Die Wissenschaft des Buddhismus (Devaranne). — 92—93 *T'ang Leang Li, China in Aufruhr (Witte). — 94—95 *E. Oehler-Heimerdinger, Beim roten Ahorn. Tagebuchblätter von einer Japanreise (Witte).
4 106—111 Witte, Die Frauenbewegung in China. — 115—117 K. Weidinger, Die geistige Sendung Japans und das Christentum. — 117—119 Hückel, Die Rolle der Oomoto-Religion. — 125—126 *A. Sata, Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation (R. F. Merkel). — 128 *L. Kuhlis, Chinesische Kleinstadtbilder 1. 2 (W. H.). E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

93 Abridged Report of the Royal Commission on Agriculture in India.
94 Alsdorf, L.: Der Kumārapālapratibodha. Ein Beitrag zur Kenntnis des Apabhraṃśa u. der Erzählungs-Literatur der Jainas.
95 Bossert, H. Th.: Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker. Bd. I.
96 Büchler, A.: Studies in Sin and Atonement in the Rabbinic Literature of the first Century.
97 Castellani, A.: La Dottrina del Tao. Ricostruita sui Testi Cinesi ed Esposta Integralmente.
98 — La Regola Celeste di Lao-Tse. (Tao Tê Ching).
99 Deming, W. S.: Rāmdās and the Rāmdāsīs.
100 Djami: Youssouf et Zouleikha, trad. du Persan en Français par A. Bricteux.
101 Ellison, G.: Turkey to-day.
102 Feghali, M.: Syntaxe des Parlers arabes actuels du Liban.
103 Herbert, Th.: Travels in Persia. 1627—1629.
104 Huc and Gabet: Travels in Tartary, Thibet and China. 1844—1846. Transl. by W. Hazlitt. Vol. I and II.
105 Juśmanov, I. V.: Grammatika literaturnovo arabskovo jazyka.
106 Kemal Pascha, M. G.: Die nationale Revolution. 1920—27.
107 Lee Teng-Hwee: Vital Factors in China's Problems.
108 Lewenhaupt, S.: Axel Lagrelius' Kina-Resa av honom själo berättad.
109 Macler, F.: Trois Conférences sur l'Arménie.
110 Maynard, J. A.: The Birth of Judaism. A Study of Hebrew Religion during the Exile.
111 Mukhopadhyaya, P.: Introduction to Vedanta Philosophy.
112 Nazim, M.: Kitab Zainu'l-Akhbar, composed by Abu Sa'id 'Abdu'l-Ḥayy b. aḍ-Ḍahhak b. Maḥmud Gardizi about 440 A. H. ed.
113 Neumark, D.: Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters. II. Bd. 2: Die Grundprinzipien II. Drittes Buch: Attributenlehre, 2. Hälfte: Mittelalter.
114 Palmer, E. H.: The Koran (Qur'ân) transl.
115 Die Religionen der Erde in Einzeldarstellungen. Von H. Balcz, K. Beth, V. Christian, B. Geiger, R. Hoffmann, Th. Innitzer, Fr. Kraelitz, R. Much, L. Radermacher, O. Redlich, R. Reininger, A. Rosthorn u. Fr. Wilke.
116 Ricard, P.: Corpus des Tapis Marocains. III: Tapis du Haut Atlas et du Haouz de Marrakech.
117 Saeki, P. Y.: The Nestorian Monument in China.
118 Schoch, C.: Die Neubearbeitung der Syzygientafeln von Oppolzer.
119 Sethe, K.: Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen hrsg. u. erläut. II.: Der dramatische Ramesseumpapyrus, ein Spiel zur Thronbesteigung des Königs.
120 Shahidullah, M.: Les Chants Mystiques de Kāṇha et de Saraha.
121 Sirén, O.: Les Peintures chinoises dans les Collections américaines.
122 Speleers, L.: Les Fouilles en Asie Antérieure à partir de 1843.
123 Tchobanian, A.: La Roseraie d'Arménie. T. III.
124 Thieme, P.: Das Plusquamperfektum im Veda.
125 Thureau-Dangin, F.: Tablettes Cappadociennes. 2e Série.
126 Weber, W.: Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte.

Mit einer Beilage des Verlags Friederichsen, de Gruyter & Co., Hamburg.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.